

Frühneuzeitliche Profanbauten in Meißen: Denkmalpflegerische Sanierung und ihr Beitrag zur Erforschung der städtischen Wohnkultur

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor-Ingenieur
an der Fakultät Architektur

der

Bauhaus-Universität Weimar

vorgelegt von

Knut Hauswald

geb. am 05.03.1961 in Dresden

Weimar, 2012

Gutachter:

Prof. Dr. phil. habil. Hans-Rudolf Meier

Prof. Dipl.-Ing. Thomas Will

Tag der Disputation: 21.März 2013

Frühneuzeitliche Profanbauten in Meißen: Denkmalpflegerische Sanierung und ihr Beitrag zur Erforschung der städtischen Wohnkultur

INHALT

BAND 1: TEXTTEIL

Seite 4 bis Seite 136

I. EINFÜHRUNG

1. Einleitung

1.1 Anlass der Untersuchung

1.2 Zur Arbeitsmethodik

1.2.1 Zur bauarchäologischen Untersuchungsmethodik

1.2.2 Zu Chronologie und archivalischer Quellenlage

1.3 Zur Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes

1.3.1 Die räumliche Eingrenzung der untersuchten Wohnhäuser

1.3.2 Die zeitliche Eingrenzung der betrachteten Gebäude

1.3.3 Die soziale Differenzierung der ausgewählten Profanbauten

2. Zum Stand der bisherigen Hausforschung in Meißen

3. Ein kurzer Überblick über die Stadt- und Baugeschichte von Meißen

II. ALLGEMEINE BESTANDSERFASSUNG

1. Handwerkerhäuser in Meißen

1.1 Zur Baustruktur Meißner Handwerkerhäuser

1.2 Zur Raumstruktur Meißner Handwerkerhäuser und ihrer Entwicklung

1.3 Zur Sozialstruktur Meißner Handwerkerhäuser

1.3.1 Anmerkungen zur Sozialtopographie Meißens

1.3.2 Zu den Eigentümern der Meißner Handwerkerhäuser

2. Vornehme Bürgerhäuser in Meißen

2.1 Zur Baustruktur der vornehmen Meißner Bürgerhäuser

2.1.1 Typische statisch-konstruktive und baukonstruktive Merkmale der vornehmen Meißner Bürgerhäuser

2.1.2 Die „Haustechnik“ der vornehmen Meißner Bürgerhäuser: Wasserver- und entsorgung, Heizungs-, Küchen-, Sanitär- und Beleuchtungsanlagen, insbesondere am Beispiel Webergasse 1

2.1.3 Zur Fassadengestaltung der vornehmen Bürgerhäuser von Meißen

- 2.1.4 Die farbige Innenraumgestaltung der vornehmen Bürgerhäuser, insbesondere am Beispiel der Webergasse 1
- 2.2 Zur Raumstruktur vornehmer Meißner Bürgerhäuser und ihrer Entwicklung
- 2.3 Zur Sozialstruktur vornehmer Meißner Bürgerhäuser
 - 2.3.1 Das vornehme Bürgerhaus Webergasse 1- Zur Besitzerfolge vom Beginn bis nach 1650
 - 2.3.2 Zu den Eigentümern der Grundstücke Görnische Gasse 4, Görnische Gasse 7 und An der Frauenkirche 3
 - 2.3.3 Die Entwicklung der städtischen Sozialtopographie Meißen im Hinblick auf die Lage der Bürgerhäuser
 - 2.3.4 Mögliche Rückschlüsse auf die Sozialstruktur vornehmer Bürgerhäuser Meißen
- 2.4 Zur Funktionsstruktur vornehmer Meißner Bürgerhäuser
 - 2.4.1 Die Nutzung der Keller und Dachböden der vornehmen Bürgerhäuser aufgrund des Braurechts und die Brauküchen und erdgeschossigen Schankstuben
 - 2.4.2 Der Weinbau und die Kellerei
 - 2.4.3 Die Tätigkeit des Hausherrn und ihre Auswirkung auf die Raumstruktur
 - 2.4.4 Die Entwicklung des Wohnens in den Obergeschossen
- 3. Freie Häuser in Meißen - Klerikale Wohnformen zwischen „Pfaffenvicarienheuslein“ und „Thumherrnhaus“**
Vorbemerkung
 - 3.1 Zur Baustruktur Freier Meißner Häuser
 - 3.1.1 Spätmittelalterliche Steinhäuser - ein Ursprung Freier Häuser in Meißen?
 - 3.1.2 Zur Baustruktur der kleineren freien Wohnhäuser
 - 3.1.3 Zur Baustruktur der Domherrenhäuser und –höfe
 - 3.2 Zur Raumstruktur Freier Meißner Häuser
 - 3.2.1 Zur Raumstruktur der kleineren freien Wohnhäuser
 - 3.2.2 Zur Raumstruktur der Domherrenhäuser und –höfe
- III. ZUR DENKMALGERECHTEN SANIERUNG STÄDTISCHER PROFANBAUTEN DER FRÜHEN NEUZEIT, IHREM BEITRAG ZUR HAUSFORSCHUNG UND DEN NUTZUNGSMÖGLICHKEITEN HISTORISCHER WOHNBAUTEN DES 15. UND 16. JAHRHUNDERTS IM 21. JAHRHUNDERT**
- IV. ZUSAMMENFASSUNG**
- Literaturverzeichnis/ Abbildungsnachweis
- BAND 2: KATALOGTEIL**
- V. KATALOG**
- Ehrenwörtliche Erklärung des Verfassers

I. EINFÜHRUNG

1. Einleitung

1.1 Anlass der Untersuchung

Sobald die schrumpfenden Restbestände menschlicher Vergangenheit nicht länger zu halten sind, die generelle Zerstörung von Domen, Tempeln, Karyatiden, Türklinten, Fensterkreuzen, Hufnägeln, Schnürsenkeln durch Versäuerung der Luft, durch Verätzung des Regens, fressenden Schwefel unseres Atems unaufhaltsam wird, verbleiben eines Tages nur noch Bücher in besonders gesicherten Räumen: die Bestände fragwürdiger Historiographie, deren Geltung noch eine Weile vorhalten mag, aber im Verlauf einer Generation werden alle diese Folianten durch ihr abstraktes Wesen apokryph: ohne Bestätigung ihres Inhalts durch gegenständlichen Beleg verlieren sie unmerklich, aber sicher die Glaubwürdigkeit und verwandeln sich für den Leser, der nichts nachprüfen kann, zu Sagen und Märchen, ausgedacht von Leuten, denen die ewige Dauer der Gegenwart zu langweilig wurde und die solchermaßen der Menschheit etwas zur allgemeinen Unterhaltung andichteten: eben eine Geschichte, die nichts weiter ist als sie selbst.

Günter Kunert, Aufhören der Geschichte

Nirgendwo hat der Berichtstatter eine überzeugendere Antwort auf die Frage nach dem eigentlichen Sinn von Denkmalpflege gefunden als im vorstehenden kleinen Prosatext des deutschen Schriftstellers Günter Kunert¹. Geschichte verschwindet mit ihren materiellen Zeugnissen und wird andererseits für den durchschnittlich interessierten Bürger nur lebendig in der Anschauung von „Sehenswürdigkeiten“ als Tourist. Allerdings scheint das Fehlen von Hinterlassenschaften der Baugeschichte gerade im beginnenden 21. Jahrhundert bei breiten Teilen der deutschen Stadtbevölkerung eine Art „Phantomschmerz“ auszulösen: Man vermisst identitätsstiftende Bauten, die man durch Zerstörung im Zweiten Weltkrieg selbst nie kennengelernt hat und wünscht sie sich ins Stadtbild zurück. Hier nun erkennt man ein zweites Phänomen der Spätmoderne: Es geht nicht um die vom wissenschaftlichen Standpunkt her möglichst zuverlässige Rekonstruktion eines verlorenen Zustandes, sondern um Neuerschaffung einer Kulisse, die Assoziationsketten auslöst: eben jene Sehnsucht nach Tradition und kultureller Kontinuität, die der von der drohenden Globalisierung geängstigte „Abendländer“ so dringend zu benötigen scheint. Andererseits werden immer häufiger Fragen nach dem täglichen Leben in vergangenen Zeiten gestellt. Das Fernsehen, aber auch die Geschichtsforschung haben die Beschäftigung mit historischer Alltagskultur entdeckt: Abendfüllende Serien zeigen Menschen, die freiwillig bereit sind, unter laufenden Kameras auf einem Bauernhof des 19. Jahrhunderts oder gar in einem neolithischen Pfahlbaudorf wie in der Steinzeit zu leben: ohne Zahnbürste, Mobiltelefon und Toilettenpapier. „Experimentalarchäologie“ ist eine Möglichkeit, durch den Versuch der Nachahmung längst im Dunkel der Geschichte verschwundener Tätigkeiten zu Erkenntnissen zu gelangen.

¹ Kunert 1980

Der in der Stadtsanierung tätige Architekt häuft gewollt oder ungewollt Erkenntnisse aus Beobachtungen an, die ein „Abfallprodukt“ der Bauüberwachungstätigkeit sind. Gerade bei der Sanierung von Bürgerhäusern in den sächsischen Altstädten waren und sind die wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Beauftragung von Restauratoren oder Bauarchäologen auf wenige herausragende Profanbauten beschränkt. Der private Bauherr lässt sich ohne Zuschüsse nicht zur Finanzierung solcher Untersuchungen zwingen. Die einzige Möglichkeit, bauarchäologische Befunde vor ihrer unerkannten Zerstörung zu bewahren, ist demnach die möglichst praxisnahe Ausbildung interessierter Architekten, die bereit sind, allein aus Begeisterung und Liebe ohne zusätzliche Bezahlung diese Erkenntnisse zu sammeln, zu werten und gegebenenfalls zu publizieren. Ein Ziel der Bauarchäologie bei der Beschäftigung mit den städtischen Wohnbauten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit ist zunächst die Feststellung jüngerer Veränderungen und dann die daraus resultierende Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt. Die Systematisierung der Grundrisskonzeptionen der unterschiedlichen Bürgerhausformen erfordert jedoch möglichst umfassende Kenntnisse über die Funktionen des Alltagslebens in diesen Gebäuden.

Nennenswerten Erkenntniszuwachs bei der Erforschung der Alltagskultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit wird es – bei allem Misstrauen gegenüber modernen „Autopsiemethoden“ – nur noch durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Geistes- und Naturwissenschaften geben. Die Geschichtswissenschaft wird mit der Tatsache konfrontiert, dass sich neue archivarische Quellen kaum mehr erschließen lassen: die Möglichkeit der Neufunde von Schriften ist beschränkt.

Bei der Untersuchung der überkommenen frühneuzeitlichen städtischen Wohnstrukturen, besser gesagt deren materieller Hinterlassenschaften, nähert man sich nur der Realität des 16. Jahrhunderts, während die Rückschlüsse auf die Lebenswirklichkeit subjektiv geprägt bleiben. Anders ausgedrückt, ist nur die dinglich- materielle Ebene des „Hauses“, also Bau- und Raumstruktur, für uns mittels der modernen Bauforschung erschließbar. Mehr kann und will auch der vorgelegte Bericht nicht leisten. Das Tempo der Altstadtsanierung in Meißen hat sich deutlich verringert. Es stand zu befürchten, dass die zahlreichen baugeschichtlichen Beobachtungen und kleinen Entdeckungen eines daran beteiligten Architekten verloren gehen. Leider ist jede Sanierung, auch wenn sie noch so sorgfältig betrieben wird, ähnlich einer archäologischen Ausgrabung eine partielle Befundzerstörung. Das Verschwinden von dabei erworbenen Kenntnissen zu verhindern, ist das Ziel der vorgelegten Arbeit.

1.2 Zur Arbeitsmethodik:

Die örtlichen Untersuchungsmethoden kamen baubegleitend und viel zu oft nur sporadisch zur Anwendung, wenn es die Zeit des Bauüberwachers zuließ oder er gerade rechtzeitig Kenntnis und fachliche Unterstützung erhielt. Ergänzend standen glücklicherweise Arbeitsergebnisse von Architekturstudenten, Restauratoren, Dendrochronologen und Archäologen zur Verfügung: Die vorgestellten Gebäude wurden mit wenigen Ausnahmen durch Studenten der TU Dresden und anderen Hochschulen und Universitäten innerhalb von Bauaufnahmepraktiken oder vom Berichtersteller oder dessen Mitarbeitern geometrisch erfasst. Das erfolgte in der Regel durch

manuelles Messen mit traditionellen Mitteln wie Bandmaß, Gliedermaßstab und Nivelliergerät. Winklige Abweichungen wurden mittels Diagonalmessungen ermittelt. Der Nachteil dieser Methode, nämlich die ungenügende Genauigkeit, wird dabei kompensiert durch einen engen „körperlichen“ Kontakt zum Raum. Außerdem stoßen erfahrene Planer beim Zeichnen sehr schnell auf falsche Messergebnisse und Widersprüche- wie zum Beispiel nicht übereinander stehende tragende Wände - und können dies durch nochmaliges Nachmessen korrigieren. Auch sieht der routinierte Architekt, der Kenntnisse in historischen Konstruktionsweisen besitzt, die Substanz viel klarer als der Laie gemäß dem platonischen Erkenntnisgrundsatz „Wer nicht liebt, dem zeigt sich nichts“².

1.2.1 Zur bauarchäologischen Untersuchungsmethodik

An die rein geometrische Bauaufnahme schloss sich, soweit innerhalb der baulichen Eingriffe möglich, die vertiefende Untersuchung als bauarchäologische Befundfeststellung³ an, die baubegleitend und zerstörungsfrei ohne zusätzliche Substanzeingriffe mit folgender Methodik erfolgte:

1. Aufnahme und Analyse von Störungen in der Fügung: Feststellung geometrischer Unregelmäßigkeiten in Wänden, Decken und Fußböden, von Baufugen, mangelhaften oder fehlenden Steinverbänden, fehlenden oder jüngeren Holzverbindungen, hinter Vermauerungen durchgehenden Altputzen, Rußschwärzungen und anderen Gebrauchsspuren.....
2. Aufnahme und Analyse von verwendeten Baustoffen: Ziegelformate und deren Brandqualität (Klosterformate, Reichsformat, oktametrische Formate...), beeilte oder gesägte Bauhölzer, sekundär verwendete Baustoffe, Putze in ihrer Zusammensetzung und Oberflächengestalt. Stratigraphie der Putze...
3. Stilkritische Wertungen und Vergleiche von Architekturteilen, wie Konsolen, Säulen, Pfeilern, Fenster- und Türgewänden und Gewölbeformen. So lassen sich Blend- und Öffnungsbögen sowie Gewölbe bedingt in eine Bauzeit einordnen: Korbbögen gab es erst im Barock, Spitzbögen werden immer flacher und verschwinden weitgehend im 16. Jahrhundert...
4. An einigen Objekten konnte auf partielle farbarchäologische Untersuchungsberichte von Restauratoren zurückgegriffen werden, mit denen der Verfasser bei der Sanierung zusammenarbeitete oder deren Dokumentationen zur Verfügung standen. Das betrifft An der Frauenkirche 9, Fleischergasse 3, Freiheit 4 und 12, Görnische Gasse 7, 8, 35, 38 und 39, Hohlweg 4, Schloßberg 2 und Webergasse 1. Hier wurde bevorzugt auf die ursprüngliche Gestaltung, aber auch die Stratigraphie der farblichen Raumfassungen und deren Zuordnung zu Umbauphasen eingegangen.
5. Archäologische Untersuchungen, die bedingt Antworten auf baugeschichtliche Fragen geben konnten, fanden im Schloßberg 3⁴ und im Schloßberg 2⁵ statt. Die Dokumentationen waren

² Spehr 1980,6.

³ Zur Methodik zuletzt u. a. Jürg E. Schneider 1992, 240: „Monumentenarchäologie“ und „archivalische Erkenntnisse“ ergeben in der Summe „eine eigentliche Hausgeschichte“.

⁴ Kellergrabung 1991 des Landesamtes für Archäologie bzw. Stadtkernforschung Abteilung Meißen

⁵ Einhard Grotegut 1991 im Auftrag des Landesamtes für Archäologie

zugänglich. Hinzu kamen frühneuzeitliche Funde aus der Webergasse 1, die eher bauarchäologischen Charakter haben, da sie aus Geschoßdecken stammen.

Die Ergebnisse vorgenannter Befundaufnahmen wurden vor allem fotografisch und zeichnerisch dokumentiert: Nach dem Vorschlag von Konrad Bedal⁶ zum Aufbau der Dokumentation gibt es von den wichtigsten Objekten die Vermessungszeichnungen, farbige Baualterspläne und daraus resultierende zeichnerische Rekonstruktionen der Bauphasen vor dem Dreißigjährigen Krieg, wobei durch Indizien gesicherte Ergänzungen gestrichelt und begründbare Vermutungen mit Punktierungen dargestellt sind.

1.2.2 Zu Chronologie und archivalischer Quellenlage:

Die Steindatierung durch Inschriften war eher die Ausnahme: Nur fünf Gebäude bzw. deren Bauphasen sind auf diese Art und Weise datierbar⁷. Erfreulicherweise liegen von immerhin dreizehn untersuchten Bauten dendrochronologische Daten vor, auf die zurückgegriffen werden konnte⁸. Bei den verbleibenden Gebäuden halfen nur stilkritische Vergleiche⁹.

Zur Arbeit an der Bausubstanz selbst kam ergänzend die Archivarbeit:

Serielle schriftliche Quellen stehen im bedeutenden und gut zugänglichen Meißner Stadtarchiv zur Verfügung¹⁰. Besonders ertragreich war die Arbeit mit dem handschriftlichen Urbar, welches seit 1719 geführt wurde und für jedes städtische Grundstück die Besitzer und Lasten bis zur Einführung der Grundbücher vermerkte. 1719 wurde versucht, die bekannten Besitzerfolgen der Vergangenheit bis in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg einzutragen. Außerdem gibt es sogenannte „Stadtbücher“, in der die Urkunden bzw. Niederschriften der wesentlichen Rechts- und Grundstücksgeschäfte vom Stadtschreiber handschriftlich verfasst und gesammelt und später in Leder gebunden wurden. Das älteste Stadtbuch stammt von 1530. Aus diesen Quellen waren Informationen über Besitzer zu erhalten. Allerdings ist das Studium der in altdeutscher Sütterlinschrift mitunter sehr eigenwillig ausgeschriebenem Papiere für den Nicht-Historiker sehr mühsam und mit Irrtümern behaftet, zumal sich Grundstückszuordnungen mangels Hausnummerierungen nur vermuten lassen. Weiterhin seien die Bauakten seit den 1870er Jahren erwähnt: Sie spielten jedoch aufgrund ihres fehlenden Alters kaum eine Rolle. Außerdem haben Verluste durch das Hochwasser von 2002 empfindliche Lücken gerissen. Die Hausakten, die das Denkmalamt in den 90er Jahren von Restauratoren und Architekten anlegen ließ, waren dagegen eine wirkliche Hilfe, auch wenn ihre Qualität recht unterschiedlich ist.

⁶ Bedal 1993

⁷ „Bahrmanisches Brauhaus“ An der Frauenkirche 3, Görnische Gasse 39, Marktgasse 5, Schloßberg 2, Webergasse 1.

⁸ Fleischergasse 3, Freiheit 4 und 12, Görnische Gasse 4, 7, 8, 35, 38 und 39, Schloßberg 2 und 3, Webergasse 1, An der Frauenkirche 9.

⁹ Burgstraße 17, Hohlweg 4, Rosengasse 4 und 9, Seelensteig 2.

¹⁰ Herzlicher Dank gebührt dem Stadtarchivar und Kunsthistoriker Tom Lauerwald, der mir jederzeit freundschaftliche Unterstützung gewährte.

1.3 Zur Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes

1.3.1 Die räumliche Eingrenzung der untersuchten Wohnhäuser

Es wurden zwanzig Häuser ausgewählt mit möglichst umfangreich erhaltener Bausubstanz aus der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg. Ein weiteres Auswahlkriterium bildet die Tatsache, dass der Berichtersteller an 16 von 20 Gebäuden unmittelbar oder mittelbar selbst planerisch tätig war und die Vorbereitung der Sanierungen oder die Bauarbeiten selbst betreute. Auch wurden bewusst Häuser hinzugezogen, die in der Mehrheit bisher nicht oder nur am Rande veröffentlicht worden sind. Die zwanzig Wohnhäuser liegen alle innerhalb der heute noch nachvollziehbaren historischen Stadtmauer, die die Jurisdiktionsbereiche der Bürgerstadt, der „Afranischen Freiheit“ und des Burgberges mit den drei Burgen bzw. Schlössern von Burggraf, Markgraf und Bischof umschließt (Abb.1).

Auch die Verteilung der ausgewählten Einzelobjekte innerhalb des Stadtorganismus ist nicht ganz zufällig: Die meisten untersuchten Bürgerhäuser befinden sich im ehemaligen 4. Viertel. Hier gab es nach der Zerstörung von zwei Dritteln aller Gebäude beim Stadtbrand 1637 (Einäscherung durch die Schwedische Armee) die geringsten Verluste. Die 6 „Freihäuser“ – auf klerikale Wohngebäude oder Kurien zurückgehende Grundstücke – liegen in räumlichem Bezug zum „Freiheit“ genannten Höhenrücken vor den Burgtoren oder am Fuß des Burgberges selbst – Indiz ihrer nicht bürgerstädtischen Rechtszugehörigkeit (Abb.7,8). Die Tatsache, dass der burggräfliche Jahrmarkt, auf dem zugeschütteten Hafengebäude gelegen, erst um 1446 mit der Bürgerstadt zusammengelegt wurde und im „Heiligen Viertel“ am Südfuß des Burgberges bis weit ins 19. Jahrhundert hinein Grundstücke unter der Jurisdiktion des Prokuratoramtes in Rechtsnachfolge des Bistums Meißen lagen, führte nicht zu heute spürbaren Unterschieden in der baulichen Ausprägung der Profanbauten.

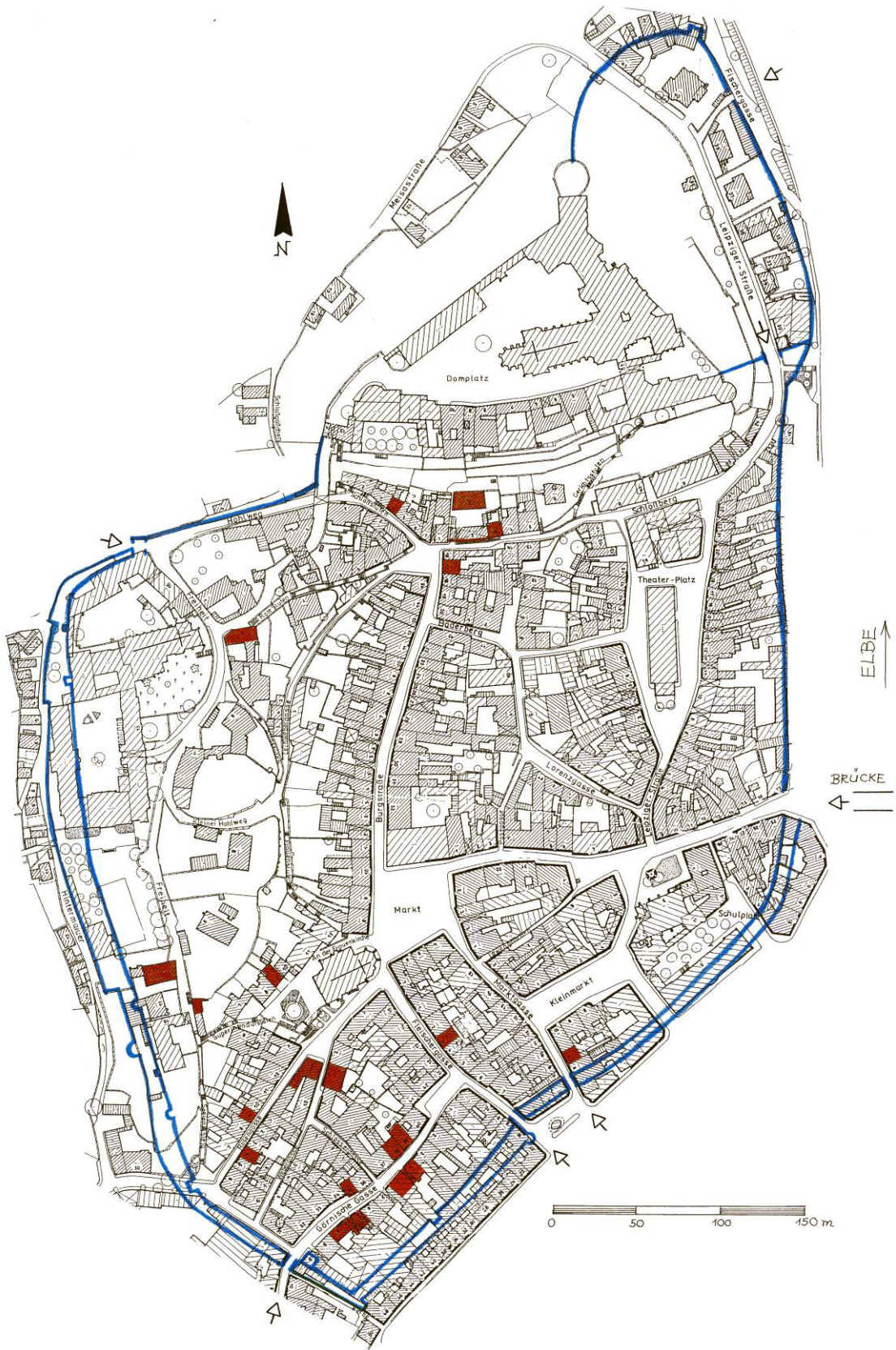


Abb. 1: Die Lage der untersuchten Häuser innerhalb der Meißner Stadtmauer

1.3.2 Die zeitliche Eingrenzung der betrachteten Gebäude

Die vorgestellten Wohngebäude entstanden in der Zeit zwischen dem 15. Jahrhundert bzw. in vorreformatorischer Zeit und der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg, der in Meißen mit seiner weitgehenden Einäscherung durch Schwedische Truppen 1637 eine stadsgeschichtlich katastrophale Zäsur bildete. 1637 erlitt die Stadt einen regelrechten Abbruch ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung, von dem Meißen sich- wenn überhaupt- erst im 19. Jahrhundert erholte. Der Grund für die chronologische Abgrenzung zum späteren Mittelalter hin besteht vor allem in der Tatsache, dass mittelalterliche Bausubstanz in Meißner Profanbauten nur ausnahmsweise identifizierbar ist und dann kaum Rückschlüsse auf die Wohnkultur erlaubt. Eine gewisse Ausnahme bilden die Domherrenkurien: Hier sind vereinzelt Strukturen des 14. Jahrhunderts ablesbar, so in der Freiheit 6 und Freiheit 7. Ihre eigenständige und abgrenzbare bauliche Entwicklung erlebten die Domherrenkurien vornehmlich in vorreformatorischer Zeit.

1.3.3 Die soziale Differenzierung der ausgewählten Profanbauten

Die „Bürgerhäuser“ lassen sich, der sozialen Schichtung des Stadtbürgertums folgend, in Handwerkerhäuser und Bürgerhäuser der Handels- und Ratsherren unterteilen. Hier beginnen erste Schwierigkeiten bei der Zuordnung:

Schon die Gruppe der „Handwerkerhäuser“ ist nicht einheitlich. Es gibt die dürftigen Kleinhandwerkerhäuser in Nebengassen und Stadtmauernähe und die reicheren Mittelbürgerhäuser. Ein nennenswertes Patriziat gab es in Meißen nicht. Palastartige Hallenhäuser wie zum Beispiel in Görlitz oder großflächige Durchgangshäuser wie am Pirnaer Markt fehlen völlig. Die Braugerechtigkeit ist ein Indiz für den Status des Grundstückes, dem sie anhaftete, lässt aber nur begrenzt Rückschlüsse auf die soziale Stellung des Eigentümers zu. Die Großbürgerhäuser unterscheiden sich oft nur durch ihre Größe vom Handwerkerhaus. Albert Rannacher hat in seiner 1910 vorgelegten Dissertation über „Das bürgerliche Wohnhaus in Meißen“ formuliert: „Es sei mit Absicht der Ausdruck „Patrizierhaus“ vermieden, der vielleicht an Nürnberger Großkaufleute erinnern würde, während wir es hier mit Häusern reich gewordener Handwerkerfamilien zu tun haben“¹¹. Daher wird auch sein Terminus „vornehmes Bürgerhaus“ für sinnvoll empfunden und hier verwendet.

Die Gruppe der Freihäuser, Klerikerhäuser oder Domherrenkurien wiederum ist ebenfalls uneinheitlich. Es gibt die kleinräumliche Dienstwohnung des niederen Klerus –beispielsweise An der Frauenkirche 9- und die einzeln stehenden, teilweise hofartigen prächtigen Kurien oder „Freihöfe“. Die untersuchten Kurien gehen auf die vorreformatorische Zeit zurück. Obwohl die Domherren in Meißen durch ihren Übertritt zum evangelisch-lutherischen Glauben Würde und Eigentum des Hochstiftes erhielten, schwand die Rolle der Kurien als „Dienstszitz“ im Verlauf des 16. Jahrhunderts. Gemeinsames strukturbestimmendes Merkmal aller „Freihäuser“ ist lediglich, dass in ihnen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein keine „bürgerliche Nahrung oder ein Gewerbe getrieben werden“¹² durfte. Nach einer ersten überschläglichen Abschätzung beträgt der Anteil der Handwerkerhäuser am Gesamtbestand der Wohngrundstücke innerhalb der

¹¹ Rannacher 1910, 16

¹² Loose 1894a, 86

Stadtmauer, aber außerhalb des Burgtores 72%, der Anteil der „vornehmen Bürgerhäuser“ 12%, der Anteil der „Freihäuser“ 16%.

2. Zum Stand der bisherigen Hausforschung in Meißen

Das Meißner Wohnhaus und die Altstadt in der bisherigen baugeschichtlichen und historischen Forschung

Im Folgenden wird versucht, in chronologischer Reihenfolge das Wirken von Denkmalpflegern, Architekten, Kunsthistorikern und Restauratoren bei Bauforschungsarbeiten an Meißner Wohnbauten in der Altstadt aufzuführen.

Bereits seit 1881 versuchte der Pädagoge und Historiker Karl Wilhelm Loose (1839- 1903) in seiner Tätigkeit als nebenamtlicher erster Stadtarchivar¹³ eine „Topographie der Stadt Meißen“ zu erstellen, von der dann leider nur die einleitenden Kapitel erschienen¹⁴. Er lenkte als Erster in der Stadt das Interesse der Geschichtsforschung auf die Einzelgrundstücke.

Im Jahr 1909 legte Albert Rannacher aus Geilsdorf bei Plauen im Vogtland an der Königlich-Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden eine Dissertation zum Thema „Das bürgerliche Wohnhaus in Meißen“ vor¹⁵. Referent war Hugo Hartung, Koreferent Cornelius Gurlitt. Diese Arbeit, die auch eine erste genauere Bauaufnahme wichtiger Wohnhäuser beinhaltete, wurde später von Gurlitt für seine Denkmaldokumentation genutzt. Die Ausführungen über die Grundrissentwicklung der Handwerker- und vornehmen Bürgerhäuser ist auch heute noch weitgehend nachvollziehbar und konnte bestätigt werden. Rannacher definierte den „ersten allgemeinen Grundriß der Meißner Handwerkerhäuser um die Wende des 16.Jahrhunderts“ als etwa quadratische Geometrie, zweigeteilt in Flur und Ladenstube, zweizonig in der Gebäudetiefe mit hofseitig liegender Küche, darüber im 1.Obergeschoß straßenseitig mit Stube und Kammer, hofseitig Rauchküche und Flur¹⁶. Er führt als Beispiel unter anderen die Görnische Gasse 39 an¹⁷. Sein „zweiter Grundplan“ ist lediglich eine Sonderform auf schmalen tiefen Parzellen. Auch die tendenzielle Weiterführung der Binnengliederung „breiter“ Häuser in drei Trakten in der Breite aus dem Handwerkerhaus durch Zusammenlegung benachbarter Parzellen ist nach wie vor schlüssig. Kritisch zu vermerken ist, dass eine dezidierte Einteilung der altstädtischen Meißner Wohnhäuser in „Handwerkerhäuser“, „Vornehme Bürgerhäuser“ und „Freie Häuser“ und deren separate Betrachtung nicht in der mit der vorgelegten Arbeit angestrebten Differenzierung erfolgte.

So führte Rannacher Domherrenhäuser wie Freiheit 2 und 6, Rote Stufen 3 und die Domprobstei unter bürgerlichen Wohnhäusern auf. Auch standen bauarchäologische Unter-

¹³ Naumann 2009, 200.

¹⁴ Loose 1894a und 1895-1897b.

¹⁵ Die Arbeit erschien gedruckt in mehrfacher Form, jedoch vom Text her immer identisch, so in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen im Band 8, 1910/13, 1-103, aber auch als Sonderausgabe 1910, herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Meißen bei Louis Mosche oder als gedruckte Dissertation durch den Geschichtsverein verlegt ohne Jahr (wohl auch 1910), jeweils gedruckt bei C.E. Klinkicht & Sohn in Meißen.

¹⁶ Rannacher S.20 ff.

¹⁷ fälschlich als Görnische Gasse 37 bezeichnet

suchungsmethoden noch nicht zur Verfügung. Die Arbeitsweise beschränkte sich auf das „rein formalästhetische und stilistische Betrachten der Baukörper“¹⁸.

1917 erschien mitten im I. Weltkrieg das Neununddreißigste Heft¹⁹ der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen“ von Cornelius Gurlitt in Dresden. An der Arbeit war als Assistent maßgeblich Fritz Rauda beteiligt.

Von den zwanzig hier beispielhaft untersuchten Einzeldenkmalen wurden fünfzehn Häuser bei Gurlitt erwähnt²⁰.

Seit 1924 schrieb Helmuth Gröger an der Chronik „Tausend Jahre Meißen“, wurde dafür vom Schuldienst freigestellt, 1927 mit der Verwaltung des Stadtarchivs betraut und 1934 erster Direktor des Meißner Stadtmuseums²¹. Neben historischen Arbeiten zur Stadtwerdung Meißens beleuchtete er in einzelnen, als Privatdruck im Auftrag der Eigentümer erschienenen Arbeiten auch die Geschichte einzelner Bürgerhäuser, allerdings mit mehr literarischem als wissenschaftlichen Anspruch, denn Quellenangaben zu den Archivalien fehlen.

1970 wurde bei Bauarbeiten auf dem Meißner Marktplatz erstmals eine frühgeschichtliche Wegführung als Holzstraße entdeckt, durch Werner Coblenz publiziert und in seinen ältesten Schichten noch ins 12. Jahrhundert datiert²².

Der 1920 in Meißen geborene Kunsthistoriker Hans-Joachim Mrusek veröffentlichte 1978 einen Bildband über Meißen, der 1982 und zuletzt 1989 in zwei weiteren Auflagen verlegt wurde²³. Er beschrieb den typischen Hausgrundriss eines Handwerkerhauses am Beispiel der Burgstraße 27. Der große Verdienst seiner Arbeit war weniger ein wissenschaftlicher, als vielmehr kulturpolitischer: Das Buch erschien zu einer Zeit, als die Altstadt ernsthaft vom Flächenabriss bedroht war und mangels Instandhaltung immer mehr verfiel²⁴.

Der Lehrstuhlinhaber für Theorie und Geschichte der Architektur an der TU Dresden, Kurt Milde, ließ seit den 70er Jahren Gebäudeaufmaße als Studentenarbeiten im Praktikum erstellen, die wenigstens die Studierenden selbst für den besonderen Wert und die pittoreske Schönheit ostdeutscher Altstädte sensibilisierte. Auf die Vermessungszeichnungen

¹⁸ Vgl. Jürg E. Schneider 1992, 240.

¹⁹ „Meißen (Stadt, Vorstädte, Afrafreiheit und Wasserburg)“

²⁰ 1. Handwerkerhäuser: Burgstraße 17 (Kurzbeschreibung des Äußeren), Fleischergasse 3 (Kurzbeschreibung der Fassade), Görnische Gasse 38 (wie vor), Görnische Gasse 39 (wie vor, dazu Grundrisse und Portal in Wort und Bild) sowie Marktstraße 5 (Erwähnung Schlussstein mit Abb.).

2. Vornehme Bürgerhäuser: An der Frauenkirche 3 (ausführliche Beschreibung der Fassaden und des Gebäudeinneren, Zeichnungen der Giebelfassade, des Portales und der Grundrisse), Görnische Gasse 4 (Kurzbeschreibung von Innenraum- und Fassadendetails, 2 Fotos, Detailzeichnungen), Görnische Gasse 7 (Kurzbeschreibung Fassade, Foto des Haustores), Webergasse 1 (Kurzbeschreibung Fassade, Beschreibung der Wandvertäfelung, Zeichnung des Portales und der Vertäfelung).

3. Freie Häuser: An der Frauenkirche 9 (Kurzbeschreibung, Abb. der Grundrisse von EG und 1.OG), Freiheit 4 (Kurzbeschreibung, Abb. eines gotischen Gewändes), Freiheit 12 (Kurzbeschreibung, Erdgeschoßgrundriss, Abb. Außen- u. Innenportale, Treppe, Fenster), Seelensteig 2 (Kurzbeschreibung Fassade, Abb. Lageplan, Grundriss EG, Portal), Schloßberg 2= Löthainer Hof (Kurzbeschreibung Fassaden u. Abb. zweier Innenportale), Schloßberg 3 (Kurzbeschreibung u. Foto Fassade).

²¹ Naumann 2009, 321.

²² Coblenz 1971

²³ Hans-Joachim Mrusek: MEISSEN. Leipzig 1978, 1982, 1989

²⁴ Hierzu vor allem Claus-Dirk Langer 2009. Der Architekt und Stadtplaner Dr. Langer riskierte vor der „Wende“ selbst sehr viel. Sein Plakat „Besucher Sie Meißen, solange es noch steht“ hätte ihn sehr leicht auch ins Gefängnis bringen können.

unterschiedlicher Qualität konnte vereinzelt schon vor 1989, zumeist aber bei der Stadtsanierung nach 1990 zurückgegriffen werden.

Seit 1976 war Hans-Jürgen Pohl als hauptamtlicher Mitarbeiter für denkmalpflegerische Belange beim Rat der Stadt Meißen beschäftigt. In DDR-Zeiten von vorn herein „auf verlorenem Posten kämpfend“, hat er mit großem persönlichem Engagement bis zu seinem Tod im Jahre 2010 wertvolle Forschungsergebnisse geliefert²⁵.

Die Architektin Antje Hainz kam 1986 direkt von der TU Dresden nach Meißen. Leidenschaftlich an denkmalpflegerischen Fragen interessiert, begleitet sie seit 1987 vor allem die Bau- forschungen am Prälatenhaus Rote Stufen 3, erwarb sich aber auch Verdienste durch viele gefühlvolle und denkmalgerechte Sanierungsplanungen. Ihr Büro verfertigte auch das „Kellerkataster“ mit bauarchäologischen Erfassungen und Vermessungen wichtiger Hauskeller. Der mit geringen Unterbrechungen seit 1991 für die Meißner Altstadt zuständige Gebiets- referent des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Architekt Steffen Dörfel, arbeitete bereits 1987 als Bauforscher gemeinsam mit dem Berichterstatter am Bürgerhaus Markt- gasse 1, wo auch archäologische Untersuchungen im Hofbereich vorgenommen wurden. Rosemarie Pohlack, sächsische Landeskonservatorin seit 2002, leitete als Erste das nach der „Wende“ neu gegründete Denkmalamt der Stadt Meißen bis April 1993. Sie forcierte die restauratorischen Befunduntersuchungen an Meißner Bürgerhäusern. Es folgten fruchtbare Jahre, in denen mehrere „farbarchäologische“ Diplomarbeiten von Diplomanden der HfBK Dresden entstanden. Aber auch die Zusammenarbeit mit freiberuflichen Restauratoren wurde finanziell ermöglicht. Hier sind stellvertretend für viele Kollegen die Restauratoren Helge Landmann aus Meißen und Gunter Preuß aus Klipphausen zu nennen, aber auch Dieter „Josef“ Schmidt und Michael Gruner vom Schloß Batzdorf und Hans-Christoph Walter und Wolfgang Benndorf aus Dresden. Sie hinterließen nach ihren Untersuchungen Befund- dokumentationen, die nun zur Auswertung zur Verfügung stehen.

1991 kam der Archäologe Andreas Christl als Referent beim Landesamt für Archäologie, Grabung Meißen, in die Stadt. Schon seine ersten Grabungen gaben entscheidende Hinweise auf die frühstädtischen Holzbauten um den Marktplatz, so die Hofbebauungen im Hof Markt 3 und Marktgasse 1 und die mittelalterliche Holzstraße von 1109, die über den heutigen Markt führte²⁶. Seit 1993 arbeitet er als Leiter des Denkmalamtes Meißen, nunmehr beim Landrats- amt, und veröffentlichte 2003 seine Erkenntnisse zu den spätmittelalterlichen und früh- neuzeitlichen Bohlenstuben und Wandvertäfelungen in Meißner Bürgerhäusern²⁷. In jüngster Zeit beschäftigte er sich verstärkt mit früher Steinarchitektur der Freien Häuser auf der Afranischen Freiheit²⁸.

Unter der Ägide des Meißner Denkmalamtes entstanden seit 1991 für wichtige historische Wohnbauten ungedruckte Denkmalakten, die als „Erfassung denkmalpflegerischer Belange im

²⁵ An letzter Stelle der seit 1991 angelegten Denkmalakten finden sich immer wieder ältere maschinen- geschriebene Karteikarten von Hans-Jürgen Pohl, auf denen kurz, aber scharfsinnig und mit treffender Terminologie die wesentlichen Merkmale des Denkmals charakterisiert sind. Sein früher Tod ist ein herber Verlust für die Meißner Bauforschung.

²⁶ Christl 1992a

²⁷ Ders. 2003

²⁸ Ders. 2012. Meinem Freund Andreas Christl verdanke ich viele interessante Gespräche, Anregungen und Ratschläge.

Pilotprojekt Historische Altstadt Meißen“ bezeichnet sind und heute im Stadtarchiv aufbewahrt werden. Der Architekt Claus-Dirk Langer verfasste 2006 seinen „Architekturführer Meissen“, in dem er auch Wohnhäuser darstellt. Zuletzt hat Günter Naumann 2009 mit seinem „Stadtlexikon Meißen“ in jahrelanger Fleißarbeit aus Schriftquellen die Stadtgeschichte in lexikalischer Ordnung dargestellt.

3. Ein kurzer Überblick über die Stadt- und Baugeschichte von Meißen

Meißen gilt zu Recht als Wiege Sachsens. Im zeitigen Frühjahr 929²⁹ ließ König Heinrich I. auf dem strategisch günstig gelegenen heutigen Burgberg ein hölzernes Militärlager mit einer Randbefestigung anlegen. Dies geht aus den Aufzeichnungen des sächsischen Chronisten und späteren Bischofs Thietmar von Merseburg hervor, der hier selbst einige Male, zuletzt 1015, als Burgkommandant Dienst leistete³⁰. 968 wird erstmals ein Markgraf erwähnt und im selben Jahr durch Kaiser Otto I. das Bistum Meißen gegründet³¹. Im Jahre 1068 setzte Kaiser Heinrich IV. noch einen Burggrafen als militärischen königlichen Beamten ein, einen „Misnensis praefectus“³². Auf dem im Grundriß etwa dreieckigen Plateau des Burgberges, welches später durch Planie immer ebener und größer wurde, entstanden nacheinander drei burgartige Herrschaftszentren innerhalb einer gemeinsamen Ringmauer. Das Militärlager befand sich zunächst etwa in der Mitte. Der Markgraf errichtete danach seine Kurie im Nordosten im Bereich der heutigen Albrechtsburg, die ab 1471 als wettinische Residenz gebaut wurde. Nach 968 kamen die bischöfliche Kurie und die Hochstiftsgebäude im Bereich der südöstlichen Spitze des Dreieckes dazu. Noch heute findet man hier die spätgotischen Nachfolgebauten. Dazwischen liegt, mit dem Chor im Osten, der zunächst romanische, später gotische Dom als Nachfolgekirche einer wohl hölzernen Kapelle für die Militärseelsorge des Lagers Heinrichs I. Der Burggraf beanspruchte seit 1068 die Fläche der westlichen Dreieckspitze und kontrollierte so die späteren Torbauten und die Zuwegung mit Schloßbrücke. Seine Kurie und der ursprünglich dazu gehörige imposante „weiße Turm“ verschwanden im ausgehenden 16. bis 19. Jahrhundert. Meißen ist nach dem Volksrätsel also der Berg, „auf dem drei Schlösser stehen“ (Markgrafen-, Bischofs- und Burggrafenburg) „und nebenher drei Wässer gehen“ (Elbe, Triebisch, Meisa)³³.

Vom Burgberg Meißen aus wurde versucht, ein großflächiges Territorium unter deutsche Herrschaft zu bringen, welches als „Mark Meißen“ in die Geschichte eingegangen ist und das politische und rechtliche Vorgängerstaatsgebilde des wettinischen Kurfürstentums Sachsen darstellt.

²⁹ Gröger 1927, 236

³⁰ Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg, VII, 23: „...Herimanum marchionem ad Mysnensis defensionem...“

³¹ Mrusek 1989, 15

³² Anm. 21, 239

³³ Czezöt 1975, 11.

Allerdings muss die politische Bedeutung des Ortes Meißen auf den Burgberg beschränkt bleiben. Die Stadt an seinem Fuß tritt erst deutlich später ins Licht der historischen und materiellen Überlieferung.

So deuten sich nur schemenhaft erste Siedlungskerne auf dem unruhigen Relief zwischen der trichterförmigen Triebischmündung, der Hangschulter unter dem Burgberg und der Elbaue an. Direkt östlich unter dem Steilhang des Burgberges auf dem schmalen Terrassenstreifen über der Elbaue lag wohl schon 1002 nach Thietmar von Merseburg ein Suburbium als Wohnsiedlung der slawischen „Vethenici“³⁴, der sich um 1221/22 zum castrum aquaticum, der „Wasserburg“, weiterentwickelt hat³⁵. Das einzige noch oberirdisch erhaltene historische Bauwerk auf dem Wasserburg-Areal ist die spätgotische Kapelle St. Jacobi, die wohl aufgrund ihres Patroziniums auf einen deutlich älteren Vorgängerbau zurückgeht. Reinhard Spehr schrieb vor einiger Zeit sicherlich nicht zu Unrecht, dass St. Jacobi eher „der geistlichen Versorgung“ der Fernhändler eines unmittelbar südlich anschließenden Flusshandelsplatzes gedient hat³⁶. Das Gebiet um ein von Andreas Christl aufgrund archäologischer Quellen vermutetes natürliches Hafenbecken, an dessen Ufer vielleicht schon im ausgehenden 10. Jahrhundert eine Laurentiuskapelle stand³⁷, entwickelte sich nach Aufschüttungen zum burggräflichen Jahrmarkt weiter, der „erst 1446 rechtlich zur Bürgerstadt kam“³⁸. Eine vorstädtische Fernhandelssiedlung wird auch durch die heute noch existierende, auf 1159 dendrodatierte Nikolaikirche³⁹ am Neumarkt auf dem südlichen Ufer im Triebischtal belegt. In Richtung Elbe anschließend bestand wohl bis 1349 die jüdische Neumarktsiedlung, die nach der Altzellaer Chronik am 5. Februar 1349 einem Pogrom zum Opfer fiel⁴⁰. Die Anhöhe südwestlich des Burgberges und von ihm heute durch den Hohlweg getrennt war offenbar ebenfalls sehr früh, nachweislich schon im 11. Jahrhundert, besiedelt⁴¹. Hier standen seither vorwiegend die Kurien der Ministerialen und später der Domherren. Diese Häuser fielen nicht unter die Jurisdiktion und die „Onera“, also Steuerlasten, der Bürgerstadt, weshalb wir von der Afranischen Freiheit sprechen. Die romanische Vorgängerkirche des späteren Augustiner-Chorherrenstiftes St. Afra soll auf das Ende des 11. Jahrhunderts zurückgehen⁴².

Zwischen den geschilderten Siedlungsplätzen wurde schließlich um die Fläche des heutigen Marktplatzes die Bürgerstadt angelegt, über deren Anfänge und Planmäßigkeit die Meinungen nach wie vor sehr auseinandergehen. Mrusek entwickelte die Theorie eines locker bebauten Suburbiums, dessen Wegeverbindungen durch ein „System von Einzelbefestigungen“, also steinernen Turmhäusern des niederen Dienstadels, geschützt waren⁴³. Die von ihm angeführten Beispiele gehen aber zeitlich nicht vor die Existenz einer Stadtmauer, also vor das

³⁴ Hierzu Spehr 1994, Fußnote 62: Spehr hält die Withasen, Witsessen oder Weiczessen für sächsisch-slawische „Militärkolonisten“.

³⁵ Gröger 1927, 238

³⁶ Spehr 1994, 39

³⁷ Christl 2004. Für Christls Theorie spricht auch die Analogie zum Flußhandelsplatz Lorenzkirch gegenüber von Strehla mit der romanischen Kirche St. Laurentius.

³⁸ Ebd., 58

³⁹ Ders. 1994, 191.

⁴⁰ Mrusek 1989, 34

⁴¹ Auf dem Grundstück Freiheit 10 fanden sich 1993 bei Bauarbeiten mehrere bronzezeitliche Urnengräber.

⁴² Naumann 2009, 10

⁴³ Mrusek 1989, 23

13. Jahrhundert, zurück. Nachdem Christl 1991 in 3 Metern Tiefe unter der Einmündung der Burgstraße in den Markt eine Holzstraße aus Spaltbohlen von 1109 dokumentieren konnte, gibt es einen deutlich älteren „Fingerzeig auf die Zeit der Entstehung der frühen Bürgerstadt“⁴⁴. Warum erst 1205 im Zusammenhang mit der Gründung des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Afra eine ihm unterstehende „capella Sanctae Mariae in foro“, also am Markt, erwähnt wird⁴⁵ und somit der frühen Bürgerstadt keine Pfarrkirche direkt zugeordnet werden kann, bleibt bisher rätselhaft.

Die Bürgerstadt existierte also bereits im 12. Jahrhundert und erhielt bestimmt sehr zeitig eine Palisade und später eine erste steinerne Stadtmauer, die schon 1285 so baufällig war, dass sich die von ihr geschützten Parteien Chorherrenstift, Burggraf und Stadtvertretung ins Benehmen setzen mussten⁴⁶. Meines Erachtens schloss sie zunächst eine im Süden kleinere Fläche ein und wurde erst mit der Ansiedlung des Franziskanerklosters verändert⁴⁷. Dies wird an anderer Stelle noch zu beweisen sein. Die Stadtmauer umringte aus fortifikatorischen Gründen vom Anfang an Gebiete mit unterschiedlichen Jurisdiktionen, was eine Besonderheit aus der langen geschichtlichen Entwicklung vor Gründung der Marktgemeinde darstellt. Ob sich der Stadtgrundriss mehr an vorhandenen, hölzernen präurbanen Siedlungsstrukturen orientierte oder wir ein aufgrund topographischer Eigenheiten verifiziertes ostdeutsches Kolonisationsschema vorfinden, bleibt jedenfalls noch strittig, ebenso die Rolle von Markgraf und Burggraf bei der Stadtgründung. Fest steht, dass dem Burggrafen die Aufgabe des militärischen Stadtkommandanten zufiel und ihm für die Übernahme hoheitlicher Aufgaben Herdzins, Biereimergeld und ein Drittel der Stadtgerichtseinkünfte zustanden⁴⁸. Der Jahrmarkt, also das Siedlungsgebiet um den heutigen Theaterplatz, stand wohl unter direkter Herrschaft des Burggrafen. Erst 1446 wurde das Areal in die Marktgemeinde einverleibt und damit geschoßpflichtig⁴⁹. Das Burggrafengeschlecht der Meinheringer erlosch 1426 mit dem Tod des letzten Burggrafen in der Schlacht gegen die Hussiten bei Aussig.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das Franziskanerkloster auf unsicherem Baugrund in die Elbaue gebaut. 1287 sind die Fleischhauer erstmals im überkommenen Schriftgut nachweisbar, 1292 die Bäcker und das Braurecht in Form eines Zinses auf die Hausgebäude, der „Bierzins“. Im Jahre 1316 wird schließlich erstmals ein Stadtrat mit 12 Räten urkundlich erwähnt⁵⁰. Brauberechtigte Grundstücke lagen nur an den Hauptstraßen der Marktgemeinde, nicht auf dem burggräflichen Jahrmarkt, der Wasserburg oder der Freiheit. Mit der Leipziger Teilung 1485 wurde das Ende der Bedeutung Meißens als eine der wichtigsten markgräflich-meißnischen und kurfürstlich-sächsischen Residenzen besiegelt. Der albertinische Zweig der Wettiner wählte Dresden als neue, alleinige Residenzstadt. Der Verlust der überregionalen politischen Bedeutung wurde zumindest teilweise kompensiert durch eine

⁴⁴ Christl 1992,19

⁴⁵ Anm. 35

⁴⁶ Mrusek 1989,30

⁴⁷ Anderenorts wurde, um Bettelordensklöster in den später kursächsischen Städten anzusiedeln, der Stadtmauerverlauf durch Herausschieben verändert, so in Pirna, oder das Kloster zunächst außerhalb angesiedelt, so in Kamenz.

⁴⁸ Gröger 1927,261

⁴⁹ Ebd. 260, Fußnote 4

⁵⁰ Ebd. 263-265

kräftige wirtschaftliche Entwicklung der Bürgerstadt. Der Rathausbau war bereits 1471 begonnen worden, wohl noch in Erwartung einer städtebaulichen Entwicklung als Residenz. Auch hatten die Wettiner der Stadt 1475 einen Jahrmarkt zugesprochen. Die Reformation läutete das Ende des katholischen Bistums Meißen ein. Damit verlor der Dom seine zentrale Funktion. Das Hochstift wurde protestantisch, blieb so bis in unsere Tage als juristische Person erhalten und ist nach wie vor Eigentümer des Domes und einiger Gebäude. Kurfürst Moritz gründete 1543 die Landesschule St. Afra im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift, wodurch die Stadt als Bildungsstandort begabter sächsischer Jünglinge bekannt wurde und Theologen und Lehrer in ihren Mauern beherbergte. Die zahlreichen Besitztümer der katholischen Kirche gingen in landesherrlichen Besitz über und wurden von Meißen aus durch ein System von Ämtern verwaltet. Obwohl sich mangels zentraler Lage zu den großen Handelsstraßen keine Fernhandelsherren ansiedelten, bildete sich doch eine bescheidene Schicht von recht wohlhabenden Kaufleuten heraus, die im 16. Jahrhundert große Bürgerhäuser errichteten. Statt der Fleischer spielten jetzt die Tuchmacher eine wichtige Rolle im Stadtrat und erreichten 1544 sogar die Mehrheit. Daneben blühte das Handwerk, so dass die Stadt bis in die Nebenstraßen hinein weitgehend „versteinte“. Die wirtschaftliche Blüte Sachsens unter Kurfürst August ging über in eine Zeit des – wenn in Meißen auch eher bescheidenen- Luxus und des aufkommenden künstlerischen Manierismus. Der Dreißigjährige Krieg beendete diese Periode brutal: Die Eroberung Meißens am 6. Juni 1637 und seine weitgehende Einäscherung durch gelegte Brände ließen die Stadt in Agonie verfallen. Die städtebauliche Entwicklung stagnierte, so dass viele Brandstätten erst im 18. Jahrhundert wieder bebaut wurden. Die Gebäude erstanden schlicht und weitgehend schmucklos. Die Holzkonstruktionen der Dächer erreichten nie wieder die handwerkliche Qualität der Renaissance. Der Barock fügte dem Stadtbild nur wenige Bauten hinzu. Erst die Verlegung der Königlichen Porzellanmanufaktur im Jahre 1710 in die Räume der leerstehenden Albrechtsburg brachte einen neuen Anfang und schließlich überregionale Berühmtheit. Die stürmische Industrialisierung wandelte das Bild Meißens gründlich: Die Stadtmauer fiel. Die Altstadt blieb zum Glück von größeren Substanzverlusten verschont. Die Porzellanmanufaktur zog ins Triebischtal. Dort und in den rechtselbischen Dörfern Cölln, Niederfähre mit Vorbrücke und Zscheila entstanden Vorstädte für die Industriearbeiter der vorwiegend keramischen Betriebe und Zulieferer. Nach dem zweiten Weltkrieg wuchs die Stadt durch zuströmende Flüchtlinge aus Schlesien, Ostpreußen, den Sudeten und Ungarn auf fast 50.000 Einwohner. Durch die Misswirtschaft der späten DDR und dem Wegzug junger Leute nach der deutschen Einheit schrumpfte die Zahl der Meißner auf reichlich 28.000 Einwohner im Jahre 2010. Immerhin: Die alte Bedeutung Meißens für die ostdeutsche Geschichte war im Gedächtnis haften geblieben. Am 3. Oktober 1990 wurde der Freistaat Sachsen in den Mauern der Albrechtsburg neu gegründet.

II. ALLGEMEINE BESTANDSERFASSUNG

1. Handwerkerhäuser in Meißen

1.1 Zur Baustruktur der Meißner Handwerkerhäuser

1.1.1 Typische statisch-konstruktive und baukonstruktive Merkmale der Meißner Handwerkerhäuser

Die Baustrukturen⁵¹ der zehn untersuchten Gebäude Burgstraße 17, Fleischergasse 3, Görnische Gasse 8, 35,38 und 39, Hohlweg 4, Marktgasse 5, Rosengasse 4 und 9 werden im Folgenden in der Richtung der statischen Kraftflüsse, also vom Dach bis zur Gründung, betrachtet.

Die Dachkonstruktionen:

Von den zehn untersuchten Gebäuden besitzen noch sechs ihre ursprünglichen Dachkonstruktionen (Tabelle VII): Burgstraße 17, Görnische Gasse 8, 38 und 39, Hohlweg 4 (Abb. 77) und Rosengasse 4. Von drei Dachwerken liegen dendrochronologische Daten vor: Das Dach der Görnischen Gasse 8 wurde wohl 1619d errichtet (Abb.25, 26), das der Görnischen Gasse 38 um 1585d und Görnische Gasse 39 um 1603d.

Alle untersuchten Dachwerke sind traufständig. Einen Hinweis auf ehemalige Giebelständigkeit gibt es nur von der Fleischergasse 3: Die Giebelständigkeit des wieder aufgebauten Spätrenaissancehauses von 1657 ist durch mehrere Indizien belegt: Die Holzbalkendecken spannten parallel zur Straße. Im heutigen Dachgeschoß gibt es keine Giebelwände zu den Nachbargebäuden. Die Traufhöhe ist noch an den Wänden ablesbar. Bei der Drehung des Daches im Barock zur Traufständigkeit wurde, um Platz zu gewinnen, ein Teil der südlichen Grenz wand zur Fleischergasse 4 entfernt⁵². Bei der Sanierung wurden jedoch sämtliche Holzbauteile, da sie schwammbefallen waren, abgebrochen, so dass weitere Aussagen nicht möglich sind.

Die sechs überkommenen Dachwerke ähneln einander sehr: Es sind Sparren-Kehlbalkendächer mit fachwerkartigem Längstragwerk als Spitzsäulendachstühle, meist längs zweifach ausgeriegelt. Nur Hohlweg 4 und Görnische Gasse 39 sind einfach ausgeriegelt, weil sie keine Hahnenbalkenlage aufweisen. Zwei Giebelsäulen und eine stehende mittlere Spitzsäule gliedern die Dächer jeweils in zwei Zonen. Die Aussteifung des Längstragwerkes erfolgt durch sich überkreuzende verblattete Bänder oder Andreaskreuze, die an den Giebelsäulen und der mittleren Spitzsäule anbinden.

Rätselhaft erscheint lediglich das Dachwerk der Görnischen Gasse 39 (Abb.73): Hier wurde unter eine abgeschnittene mittlere Säule unter dem durchgehenden Längsriegel, der die Kehlbalken in Feldmitte stützt, leicht versetzt eine jüngere Stütze gestellt. Warum hätte man eine vorhandene Spitzsäule abschneiden sollen, um einen neuen Ständer darunterzufügen? Wurde hier stattdessen ein Hängesäulenkopf abgesägt?

⁵¹ Systematik nach Bedal 1993, 18-19

⁵² Ungedruckter Untersuchungsbericht von Beate Rieß, Juli bis Dezember 1997.

Längstragwerke mit Zwischenunterstützungen in Form von Spitzsäulen waren also in den Meißner Handwerkerhäusern die Regel. Ein Grund dafür mag darin zu suchen sein, dass freitragende Dachwerke aufwendiger zu errichten waren und die untere Dachebene im Gegensatz zu den großen Bürgerhäusern nur begrenzt für Lagerzwecke benötigt wurde.

Die tragenden Außenwände und Innenwände:

Lediglich zwei Gebäude waren ursprünglich wohl reine Fachwerkgebäude und erst seit dem Biedermeier schrittweise „versteint“: Görnische Gasse 38 und Rosengasse 4. Bei der Görnischen Gasse 38 (1585d) ist das Sichtfachwerk nachgewiesen und im Hof noch in beiden Geschossen in Resten erhalten. Es gab innen und damit auch außen eine dunkle Balkenabfärbung mit Begleitstrichmalerei. Unter der Ausmauerung der Straßenfassade haben ebenfalls Reste überdauert, die ansatzweise eine zeichnerische Rekonstruktion erlauben (Abb.58). Immerhin ist feststellbar, dass es sich um einen schlichten Stockwerksbau handelt mit sichtbaren Balkenköpfen ohne Geschoss-vorsprung. Bei der Rosengasse 4 gibt es eine Fachwerkaußenwand nur noch im hofseitigen Obergeschoß (Abb.86).

Häufiger dürfte ein Fachwerkobergeschoß auf massivem Erdgeschoß gewesen sein, welches dann aus Ziegel- oder Mischmauerwerk bestand. Dies trifft für die Gebäude Görnische Gasse 8, Görnische Gasse 35, Hohlweg 4 und Rosengasse 9 zu. Bei der Görnischen Gasse 8 verraten außer einer Abbildung von Gottfried Pulian 1830 auch die erhaltene Hofseite, dass das Obergeschoß eine Fachwerkkonstruktion war (Abb.24, 25). Die Straßenfassade im Obergeschoß ist heute aus Ziegelsteinen (Abb. 21). Bei der Rosengasse 9 ist das hofseitige Mauerwerk im Obergeschoß von unregelmäßigem Gefüge und stimmt nicht mit dem Erdgeschoßmauerwerk überein (Abb.104). Bei der Görnischen Gasse 35 und Hohlweg 4 lassen die ausgetauschten Fassaden vermuten, dass hier eine Fachwerkkonstruktion ersetzt wurde durch Mauerwerk.

Schließlich gibt es auch reine Massivbauten wie die Burgstraße 17 (Abb. 12), Fleischergasse 3 (Abb.16), Görnische Gasse 39 (Abb.60) und Marktgasse 5 (Abb.79), die dann reine Ziegelbauten sind. Es dürfte sich in jedem Falle um „reichere“ Häuser handeln. Immerhin waren die beiden erstgenannten Grundstücke „dreibierig“. Die tragenden Innenwände sind auch bei Häusern mit massiven Fassaden oft Holzständerwände, im Erdgeschoß massive Ziegelwände.

Die nichttragenden Innenwände:

Nichttragende Holzwände wie Stabbohlenwände oder Bretterwände ohne aussteifende Wirkung konnten zwischen Stube und Kammer des Obergeschosses nicht mehr in situ nachgewiesen werden. Stattdessen stehen hier oft Fachwerkwände. Allerdings fehlen bei der Görnischen Gasse 35, 39, Hohlweg 4 und Rosengasse 9 die Originalwände, so dass dort durchaus reine Holzwände gestanden haben könnten.

Die Holzbalkendecken:

Alle zehn Handwerkerhäuser weisen gestaltete sichtbare Holzbalkendecken auf. Üblich sind dabei relativ flache Kantenprofilierungen in Form von Dreiviertel-Rundstäben mit beidseitig vor den Auflagern spitz auslaufenden Kehlungen, so genannten „Schiffchenprofilierungen“ oder „Schiffskehlen“ (Abb.54 Görnische Gasse 35). Die Balken tragen Deckerbohlen, deren profilierte Unterseiten auf den Balkenoberseiten ausgeklinkt sind, darauf die glatten schwächeren Kriecherbretter (Beispiel Rosengasse 4, Abb.87). Bei den meisten restauratorisch untersuchten Decken wurden Spuren jüngerer Bemalungen aus dem 17. Jahrhundert festgestellt, in der Fleischergasse 3, der Görnischen Gasse 8, 35 und 38 sowie Hohlweg 4. Zunächst war aber wohl generell eine einfache dunkelbraune oder schwärzliche Bister-Lasur üblich und nachweisbar oder zu vermuten in der Görnischen Gasse 35 und 39, Hohlweg 4 Erdgeschoß, Marktgasse 5, Rosengasse 4 und 9 jeweils in der Erdgeschosstube. Schlicht gefaste Balken mit verspringendem Spitzauslauf finden sich über Nebenräumen wie Fluren und Kammern, so in der Burgstraße 17, Rosengasse 4 und 9. Die Holzdecken der Görnischen Gasse 39 fallen auf: Die Balken sind besonders kräftig profiliert und wirken dadurch archaisch (Abb.61, 63). Die Dachkonstruktion wurde jedoch dendrochronologisch auf 1603 datiert⁵³.

Die Treppenanlagen:

Alle untersuchten zehn Gebäude verfügen heute über Innentreppe, die mehr oder weniger gewaltsam seit dem späten 18. Jahrhundert (?) in die bestehenden Holzbalkendecken und Flure eingefügt worden sind, meist etwas unbeholfen und unter nachweislicher Störung des Deckengebälkes. Keine einzige Treppe hat sich als primär erwiesen. Statt dessen gibt es viele Anzeichen für eine ehemalige hofseitige Außenschließung über Laubengänge: Bei den Gebäuden Burgstraße 17, Fleischergasse 3, Görnische Gasse 38 und 39 und Rosengasse 4 und 9 lassen sich noch heute die obergeschossigen Türen zum Laubengang nachweisen, die den ursprünglichen Zugang in die Etage bildeten. Bei der Görnischen Gasse 8 war die hofseitige Oberlaube Teil des Obergeschosses und der Dachkonstruktion (Abb.25), bei Hohlweg 4 wurde die Außentreppe an Stelle der ehemaligen Holzlaube versteint (Abb.77), bei der Görnischen Gasse 35 wurde erst im 19. Jahrhundert eine Massivtreppe angebaut. Leider hat sich kein einziges Beispiel einer Holzaußentreppe zu einer Oberlaube erhalten. Nur bei dem reichen Handwerkerhaus mit zwei Obergeschossen Fleischergasse 3 gab es eine Innentreppe ins 2.Obergeschoß. Eine solche Treppe hat sich nur im Haus Schloßberg 3 erhalten, welches zwar ein freies Grundstück war, aber doch viele Anklänge an die kleinbürgerliche Alltagsarchitektur bietet: Hier besteht die Innentreppe ins 2.Obergeschoß aus einem in ein Deckenfeld eingepassten geraden Lauf. Dieser besteht aus nebeneinander gelegten Balken, auf die mit Holznägeln Holzblockstufen aufgedübelt sind.

Keller unter den Meißner Handwerkerhäusern:

Ein Haus, in dem nicht gebraut wurde, brauchte eigentlich keinen Keller. Möglicherweise gab es im Mittelalter auch überdeckte Vorratsgruben oder mit Holz ausgeschlagene Erdkeller im

⁵³ Meckes u.a.1991, 266

Hof, in denen kühl zu lagernde Lebensmittel aufbewahrt werden konnten. Allerdings war ein Keller viel komfortabler zu nutzen. Daher hatten alle zehn untersuchten Meißner Handwerkerhäuser Keller, im Falle des Grundstückes Hohlweg 4 aufgrund der topographischen Besonderheit der Lage am Fuß des Burgberges einen Felsenkeller am Ende des Hofes.

Ein Zusammenhang zwischen dem Braurecht bzw. der Anzahl der im Jahr zu brauenden Biere und der Kellergröße ist durchaus herstellbar, auch wenn das Bier sich zunächst kaum länger lagern ließ und schnell getrunken werden musste. Deshalb war die Schaffung großer Lagerkapazitäten für die Bierlagerung weniger sinnvoll, aber für den eigentlichen Gärprozess wurden kühle Räume benötigt. Die Keller der Häuser mit einer höheren Anzahl von Bieren (zwei oder drei Biere im Jahr) sind deutlich größer als die der Häuser mit nur einem Bier oder ohne Braurecht. Dies liegt aber auch daran, dass diese Grundstücke höhere Einnahmen hatten und damit generell aufwendiger gebaut werden konnten.

Alle Keller verfügen über Tonnengewölbe. Inwieweit diese erst später eingezogen wurden, konnte noch nicht untersucht werden. Die Beobachtung, dass Keller zunächst flach gedeckt waren und erst später nach dem Wachsen des Straßenniveaus in die Spritzwasserzone gerieten und die Holzbalkendecken biotisch zerstört wurden⁵⁴, konnte in Meißen bisher nicht bestätigt werden.

Baulich-konstruktiv ist es am einfachsten, die Keller durch eine Türöffnung in der Schildwand zu erschließen, da das Gewölbe dann nicht ausgespart bzw. seitlich durchdrungen werden musste. Dies trifft zu für die Häuser Görnische Gasse 8 (Abb.22), Görnische Gasse 35 (Abb.30), Görnische Gasse 39, Rosengasse 4 und 9, deren Keller wohl auch baueinheitlich zur aufgehenden Substanz sind.

Alle Keller mit Ausnahme der Görnischen Gasse 38 wurden ursprünglich vom Hof aus erschlossen.

Die Gebäude Burgstraße 17 und Fleischergasse 3 verfügen über je 2 Kellerräume, deren typologisch älterer hofseitig und mit der Schmalseite zur Straße liegt (Abb.13, 17). Eine damit vermutbare schmalere zur Gasse giebelständige Vorgängerbebauung zwischen Traufgassen scheint über eine rückwärtige Teilunterkellerung verfügt zu haben, die auch vom Hof her erschlossen war. Bei der großzügigeren Überbauung der Grundstücke in der Spätgotik (Fleischergasse 3) bzw. der Spätrenaissance (Burgstraße 17) wurden straßenseitig querliegende Tonnengewölbe davorgesetzt und seitlich am Altkeller vorbei durch einen Kellergang erschlossen.

Da die Erdgeschoßfußböden zum Straßenniveau vermutlich wenigstens etwas höher als jetzt lagen und die Keller damit auch über das Hofniveau hinausragten, mussten die in den Hofraum hineinragenden Kellerhälse nicht so lang sein. Auch unbefestigte oder nur mit Holzbohlen belegte Rampen sind vorstellbar ebenso wie einfache hölzerne Kelleraußentreppe.

Eine Erschließung der Keller aus dem erdgeschossigen Gebäudeinneren war die Ausnahme. In unseren Untersuchungen ist nur für das Grundstück Görnische Gasse 38 eine

⁵⁴ Freundliche Mitteilung der Pirnaer Museologin Sabine Holtermann, die diesen Befund in Pirna feststellte. Ein anderes Beispiel: Domhof 7 in Zwickau, 1264d, hierzu Oelsner, Richter 2002, 143.

Innenerschießung über eine Bodenluke in der Küche am wahrscheinlichsten. Die aus zwei hintereinander und parallel zur Gasse liegenden Tonnengewölbe bestehenden Kelleranlage besitzt einen in der Gebäudemitte liegenden Treppenabgang, von dessen Fuß man die nach Osten und Westen gelegenen Räume betritt (Abb.55). Die Görnische Gasse 37 ist älter. Die Holzdachkonstruktion wurde bereits an einen bestehenden Giebel gesetzt. Die Görnische Gasse 39 ist ca. 18 Jahre später errichtet worden. Es ist also nicht auszuschließen, dass der Kellerhals zunächst ins Freie nach Norden ging und erst nach Anbau der Görnischen Gasse 39 ins Gebäudeinnere verlegt werden musste.

Seitliche Kellerausgänge in die Traufgasse sind nur in einem Fall gefunden worden: Bei der Fleischergasse 3 könnte es sich durchaus um einen ursprünglichen Befund handeln (Abb.17). Alle Keller und deren Tonnengewölbe wurden in Bruchsteinmauerwerk errichtet mit Ausnahme des Kellers Görnische Gasse 39. Dieser besteht aus Sandsteinquadern, was damals wohl eine kostspielige Lösung war und sich daher ansonsten nur bei vornehmen Bürgerhäusern findet. Die Bruchsteintonnengewölbe zeigen häufig Brettschalungsabdrücke.

1.1.2 Die „Haustechnik“ der Meißner Handwerkerhäuser: Wasserversorgung und -entsorgung, Heizungs-, Küchen- und Sanitäranlagen

Ein eigener Brunnen wurde bisher nur in einem einzigen Meißner Handwerkerhaus angetroffen: Im Keller der Burgstraße 27⁵⁵. Von den 30 in der Röhrfahrtkarte von 1786 (1751)⁵⁶ vermerkten privaten Eigentümern, die einen eigenen Röhrfahrtanschluss in ihrem Grundstück besaßen, war keiner Handwerker. In der Regel musste das benötigte Wasser sicherlich von einem der öffentlichen Wasserentnahmestellen geholt werden. Die Röhrfahrten mit den auf Straßen und Plätzen aufgestellten Wasserkästen gab es spätestens seit dem späten 15. Jahrhundert. 1515 wird die Goldgrund-Röhrfahrt urkundlich erwähnt, bereits 1474 die Rauentalröhrfahrt⁵⁷.

Die Bewohner der Handwerkerhäuser der Görnischen Gasse holten sich ihr Wasser entweder vom „Engelsbrunnen“ auf dem „Hundewinkel“, einem Grundwasserbrunnen, oder vom Röhrfahrttrög vor dem Görnischen Tor, die Anwohner der Rosengasse und Webergasse vom Röhrfahrtbecken neben dem Tuchmachertor. Die Handwerker von der Burgstraße hatten zwei Röhrfahrttröge zur Verfügung: Einer stand etwa in der Mitte zwischen Baderberg und Markt auf der Bergseite, einer auf dem Platz vor den Roten Stufen.

In allen zehn untersuchten Gebäuden sind die Küchenstandorte durch Rußspuren an den Wänden nachzuweisen. Nähere Angaben zu den Herdstandorten und Einrichtungen sind jedoch nicht möglich. Ebenso wenig lassen sich bauarchäologisch gesicherte Feststellungen zu den Heizungsanlagen, also Öfen, treffen.

Obwohl bisher noch keine Latrinen in den Hinterhöfen Meißen archäologisch nachgewiesen worden sind, dürften die Trockenaborte zunächst ebenerdig, später dann vom Laubengang aus zugänglich gewesen sein.

⁵⁵ Freundliche Mitteilung des Eigentümers, des Zinngießers Lehmann, der den Brunnen entdeckt und teilweise ausgegraben hat.

⁵⁶ Stadtarchiv Meißen, Plan der Röhrfahrten, Kopie von 1786 einer nicht erhaltenen schematischen Übersichtskarte von 1751. (Schulze, Mäser, Marschner 2000,26).

⁵⁷ Naumann 2009,358

1.1.3 Zur Fassadengestaltung der Handwerkerhäuser von Meißen

Leider sind nur vier Fassaden soweit überkommen, dass man sie beurteilen kann: Burgstraße 17, Fleischergasse 3, Görnische Gasse 38 und Görnische Gasse 39. Die asymmetrische Binnengliederung in einen breiteren Stuben- und einen schmaleren Flur- und Kammertrakt wird in der Fassade abgebildet. Dadurch wirkt das Äußere lebendig, aber spannungsvoll und keineswegs ungeordnet. Bei der Fleischergasse 3 (Abb.16) und der Görnische Gasse 39 (Abb.60) weisen die Stuben im 1.Obergeschoss je ein gekuppeltes und ein einfaches Fenster auf. Die daneben befindliche Kammer besitzt eine Fensterachse. Die Fassade der Burgstraße 17 (Abb.12) ist etwas unauffälliger gegliedert: Hier stehen die drei Fensterachsen der Obergeschoßstube enger zusammen, und das Kammerfenster wird durch einen merklich breiteren Schaft vereinzelt. Die Gewände stehen auf einer durchgängigen Sandsteinsohlbank in Form eines schlanken Simses.

Nur bei der Burgstraße 17 hat sich erdgeschossig die Fenstergliederung erhalten: Die Belichtung der Ladenstube besteht aus drei Einzelfenstern wie bei der darüber liegenden Obergeschosstube.

Die profilierten Sandsteingewände der Burgstraße 17, Fleischergasse 3 und Görnischer Gasse 39 gehören zum „Typus III“ nach Rannacher⁵⁸ und bestehen aus Stab und Kehlen oder Stab und Plättchen. Die Fleischergasse 3 wurde nach der Kriegszerstörung im Dreißigjährigen Krieg 1637 im Jahr 1657 wieder aufgebaut. Möglicherweise stammen die Gewände vom Vorgängerbau, da die Gewände stilistisch eher in die Zeit um 1600 gehören. Interessant ist, dass das zweite Obergeschoss im Gegensatz zum 1.Obergeschoss zwei gekuppelte Fenstergewände besitzt, so dass keine vertikale Ordnung entsteht, sondern ein „freies Spiel“ der Achsen.

Die zeichnerische Rekonstruktion der Fachwerkfassade der Görnischen Gasse 38 (Abb.58) ist sehr hypothetisch, die Straßenansicht scheint jedoch die gleiche axiale Asymmetrie wie die Steinbauten besessen zu haben. Der Schwellbalken des Obergeschosses wurde unterseitig mit einer beidseitig spitz auslaufenden Wulst und Kehle verziert.

Das Spätrenaissance-Sitznischenportal der Görnischen Gasse 39 aus Sandstein ist ein deutlicher Hinweis auf einen innerhalb seiner gesellschaftlichen Schicht der Handwerker recht wohlhabenden Bauherrn. Das Rundbogengewände besteht aus Platte und Wulst, Eierstab und Zahnleiste im Bogen, darunter Muscheln als Kämpfer und Steinsitze. Im Scheitel sitzt eine Rollwerkskartusche mit ovaler Linse. Die nachträglich eingeritzte Jahreszahl unter der Rollwerkskartusche „1798“ nimmt Bezug auf die Buchstaben I.G.Z. über der Kartusche – laut Urbar Johann Gottlob Zschatzsch- und wurde seit Gurlitt 1917 falsch als „1598“ gedeutet. Die Görnische Gasse 39 ist dendrochronologisch auf 1603 datiert. Ähnliche Portale gibt es auch in anderen Meißner Handwerkerhäusern: in der Burgstraße 27 (1605), Görnische Gasse 40 (1603), Kleinmarkt 1 (1601), Kleinmarkt 10 (1607), Marktgasse 13 (1602) und Neugasse 54 (1606).

⁵⁸ Rannacher 1917,87: „um 1580 oft angewendet“.

1.1.4 Die farbige Innenraumgestaltung der Handwerkerhäuser Meißens

Die Holzbalkendecken wurden erst im beginnenden 17. Jahrhundert oder in den Jahrzehnten nach dem 30-jährigen Krieg in wenigen Fällen farblich gefasst. Vorher trugen sie, wie bei der Görnischen Gasse 35 und 39 restauratorisch nachgewiesen, eine einfache braune oder dunklere Bisterlasur.

In der Fleischergasse 3 zeigten die Deckenbretter eine Schablonenmalerei in grüner Fassung mit blauer und schwarzer Rahmung. Die Deckenbalken trugen eine marmorierte grüne Ausmalung mit blauer Kehlung. Die Balkenrahmung auf der Wand war blau mit schwarzem Begleitstrich, die Wände dazu waren offenbar intensiv bemalt. Die gesamte Fassung stammte aus der Wiederaufbauzeit nach 1657⁵⁹.

In der Görnischen Gasse 38 konnte in der Ladenstube auf der Holzbalkendecke florale oder marmorierte Bemalung nachgewiesen werden. Im Flur sind die Balken der Holzbalkendecke schwarz gestrichen, ebenso der Querunterzug, die gestoßenen Schalungsbretter sind grau gefärbt mit schwarzer Rahmung. Auch der Nachweis der –fachwerktypischen- Wandfarbigkeit gelang: Die Balken waren schwarz mit ca. 5 cm in die Gefache reichenden Abfärbungen, die Gefache weiß gekalkt⁶⁰.

Auch in der Görnischen Gasse 39 fanden sich Reste ornamentaler Wandmalereien und Gefachausmalung der Fachwerkwand über der Tür der Stube im 1. Obergeschoß⁶¹.

Im Hohlweg 4 trägt die Holzbalkendecke über der Obergeschoßstube eine nicht genauer feststellbare vorbarocke Bemalung mit gelbem Ocker, Schwarz und Eisenoxidrot auf weißem Grund. Der Renaissanceputz war weiß mit grauem, später rotem Sockel⁶².

In der Görnischen Gasse 35 zeigt der erdgeschossige Flur einen lichtgrauen deckenden Anstrich, die Decke in der Ladenstube eine „dekorative Bemalung mit floralen Ornamenten in Blau, Ocker, Englischrot, Schwarz und Weiß“. Die in der Renaissance verkleinerte Stube des Obergeschosses „erhielt eine sehr schöne dekorative Ausmalung mit gerahmten floralen Ornamenten und Flechtwerk in sehr gutem Erhaltungszustand in grau/weißer Ausführung. Die Balken wurden mit einer flott ausgeführten Marmorierung versehen“⁶³.

Für das 17. Jahrhundert lässt sich also die Entwicklung hin zu einer reicheren und intimeren Gestaltung der Innenräume beobachten. Mangels materiellen Wohlstandes dürfte diese sich bei den Handwerkerhäusern auf die Farbigkeit beschränkt haben.

⁵⁹ Rieß 1997

⁶⁰ Gruner und Schmidt 2001

⁶¹ freundlicher Hinweis von Dipl. Rest. Dieter „Josef“ Schmidt.

⁶² Preuß 1992a

⁶³ Gruner und Schmidt 2010

Baustruktur der Meißner Handwerkerhäuser des 15. bis 17. Jahrhunderts

Baukonstruktion und gestalterische Merkmale	Handwerkerhäuser										
	Burgstr. 17	Fleischerg.3	Görm.Ga. 8	Görm. Ga. 35	Görm.Ga. 36	Görm.Ga. 38	Görm.Ga. 39	Hohlweg 4	Marktga. 5	Rosenga. 4	Rosenga. 9
Jahr der Errichtung	1600 ?	1657 d	1619 d	1458 d	1585 d	1603 d	1575-1600?	1585 I	1575-1600?	1575-1600?	1575-1600?
Baugerechtheit (Anzahl Biere)	3	3		1	2	1	1	1			
Bauweise											
Sichtfachwerk im Erd- u. Obergeschoß					X					X	
Massives EG, Fachwerkbereich			X	X			X				X
Ursprünglicher Massivbau (Ziegelmauerwerk)	X	X				X		X			
Tragende Mittellängswand / Unterzug	X	X	X		X	X	X	X	X	X	X
Tragende Querwand		X									
Deckenspannung der Holzbalkendecken im EG Rechtwinklig zur Fassade Parallel zur Fassade	X	X	X	X	X	X	X	2 Hälften - / X X / -	X	X	X
Deckenspannung der Holzbalkendecken im OG Rechtwinklig zur Fassade Parallel zur Fassade	X	X	X	X	X	X	X	1707	X	X	X
Bohlen- oder Fachwerkwand als Querwand zwischen Stube u. Kammer straßenseitig nachweisb.		X	X	X	X	X	X		X	X	X
Holzdachkonstruktion		Verlust		Verlust				Neubau 1707			Verlust
Sparren-Keilbalkendach											
Längstragwerk unter Firstebene mit Spitzsäule(n) zwischenunterstützt	X		X		X		X		X	X	
Sparren-Keilbalkendach											
Längstragwerk unter Firstebene freitragend mit Hängsäule(n)							X ?				
Gestaltungselemente (farbig oder plastisch)											
Holzbalkendecken profiliert (Schiffskehlpfahlbalken)	?	X / X	? / X	Flur / X X / -	X / X	X / X	X / X	X / X	X / -	X / -	X / -
Holzbalkendecken schlicht, nur gefaste Balken	Flur EG			X / X (15.Jh.)					X / -	- / X	- / X
Holzbalkendecken in den Stuben holzseitig	Flur EG	X / X	? / X	X / X (17.Jh.)	X / X				X / X	X / X	X / X ?
Holzbalkend. in den Stuben farbig gefasst. (ev. 17.Jh.)	?	X / X			Sichtfachwerk X						
Reste von gestalteten Farbfassungen an Wänden (17.Jh.?)		X		(Abb. 58)	Begleitsprüche		X				
Plastisch gestaltete Bauteile aus Sandstein (außer profilierte Fenstergewände)							Renaissance- Portal, reich, Konsolen		Schlußstein 1585		Konsole EG

Tabelle I

1.2. Zur Entwicklung der Raumstruktur des Handwerkerhauses in Meißen bis zum Dreißigjährigen Krieg

Ein besonders früher Befund eines Meißner Handwerkerhauses konnte 2010 im Grundstück Görnische Gasse 35 bauarchäologisch nachgewiesen werden. Da an diesem Beispiel die fortschreitende Binnengliederung des Handwerkerhauses gut nachvollzogen werden kann, sei diesem Kapitel eine Kurzbeschreibung der Baugeschichte dieses Grundstückes vorangestellt (Abb.2).

Seit spätestens 1458 steht hier ein im Grundriss nahezu quadratisches massives Erdgeschoss, welches überwiegend aus klosterformatigen Handstrichziegeln gefügt wurde. Die straßenseitige und die südwestliche Außenwand waren ursprünglich mit tief heruntergezogenen Blendbögen auf einfach gefasten Sandsteinkonsolen gegliedert. Die Seitenwände besitzen keine Öffnungen zu den benachbarten Traufgassen bzw. Anzuchtgräben, von denen die linke noch erhalten ist. Die Straßenfassade war wohl schon immer gegliedert in eine Tür und linker Hand ein oder zwei Fensteröffnungen zur Ladenstube. Eine räumliche Differenzierung gab es zunächst nicht: Die älteste Farbfassung auf den kräftigen unprofilierten Balken, eine braune Bisterlasur, läuft über der jüngeren Flurwand durch⁶⁴. Ein Herd oder Ofen war für die Temperierung der Ladenstube existenziell erforderlich und befand sich wohl schon immer in der hinteren linken Raumecke, wie Rußspuren an Wänden und Decke zeigen. Der Rauch zog durch eine Fassaden- oder eine Deckenöffnung ab. Die Erschließung des Obergeschosses erfolgt über den Laubengang im Hof beziehungsweise eine hölzerne Außentreppe. Das Obergeschoss bestand vermutlich aus einem Fachwerkstockwerk, in welches eine Blockstube eingefügt war. Der Grund für diese Vermutung: Die Schiffskehl-Profilierungen der erhaltenen Deckenbalken setzen erst ca. 30 cm von der heutigen Wandinnenkante entfernt an. Die Straßenfassade dürfte höchstens drei Fensterachsen besessen haben. Auch das 1.Obergeschoß bestand zunächst nur aus einem großen quadratischen Raum mit einer Holzbalkendecke mit brauner Bisterlasur. Im späten 16.Jahrhundert oder eher im ersten Viertel des 17.Jahrhunderts ersetzte man die Straßenfassade sowie die Südwest- und Hoffassade des 1.Obergeschosses durch einen Stein dicke Ziegelwände mit Blendbögen und Sandsteinkonsolen auf schlanken Pfeilervorlagen. Die Raumecken sind ausgerundet. Die Außenwand zum rechten Nachbarn musste wahrscheinlich nicht erneuert werden, da dieser unmittelbar angebaut hatte und dort ohnehin die einfach gestaltete Schlafkammer lag. So hat sich eine Fachwerkwand erhalten. Eine Bohlenwand als Trennung zwischen Stube und Kammer ist noch an einer Nut im Gebälk ablesbar. Außerdem wurde eine Längswand als Fachwerkwand eingefügt, um eine Küche oder Rauchkammer und eine hofseitige Diele abzutrennen. Die Stubendecke wurde ornamental bemalt, die Kammerdecke erhielt einen lichtgrauen deckenden Anstrich. Im Erdgeschoß schlug man die störenden Blendbögen ab und setzte neue Bögen sehr flach oben darüber, die man nicht mehr ins gotische Mauerwerk einbinden konnte. Die Konsolen wurden einfach wiederverwendet. Im späten 16.Jahrhundert oder frühen 17.Jahrhundert wurde

⁶⁴ Freundliche Mitteilung der Restauratoren Dieter „Josef“ Schmidt und Michael Gruner, Schloß Batzdorf in 01665 Klipphausen, die dem Berichtersteller diesen Befund vor Ort zeigten.

der Flur mit einer Ständerwand abgetrennt und seine Decke hellgrau gestrichen. Die Decke der Ladenstube wurde kräftig floral bemalt. Im Gebäude findet sich noch ein sekundär als Tür verbautes Renaissance-Fenstergerände.

Im ausgehenden 18.Jahrhundert erweiterte man das Gebäude nach Abriss des Daches zum Hof hin mit einem Fachwerkanbau und setzte über alles ein Mansarddach. Die Küche wurde in das massive Erdgeschoß der neu angebauten Zone verlegt.

Im 19.Jahrhundert wurde die Straßenfassade weitgehend erneuert, die Untermansarde massiv aufgemauert und die Obermansarde als flaches Satteldach darübergeschleppt (Abb.3).

Görnische Gasse 35- ein gotisches Handwerkerhaus von 1458
Versuch der zeichnerischen Rekonstruktion des Ursprungszustandes

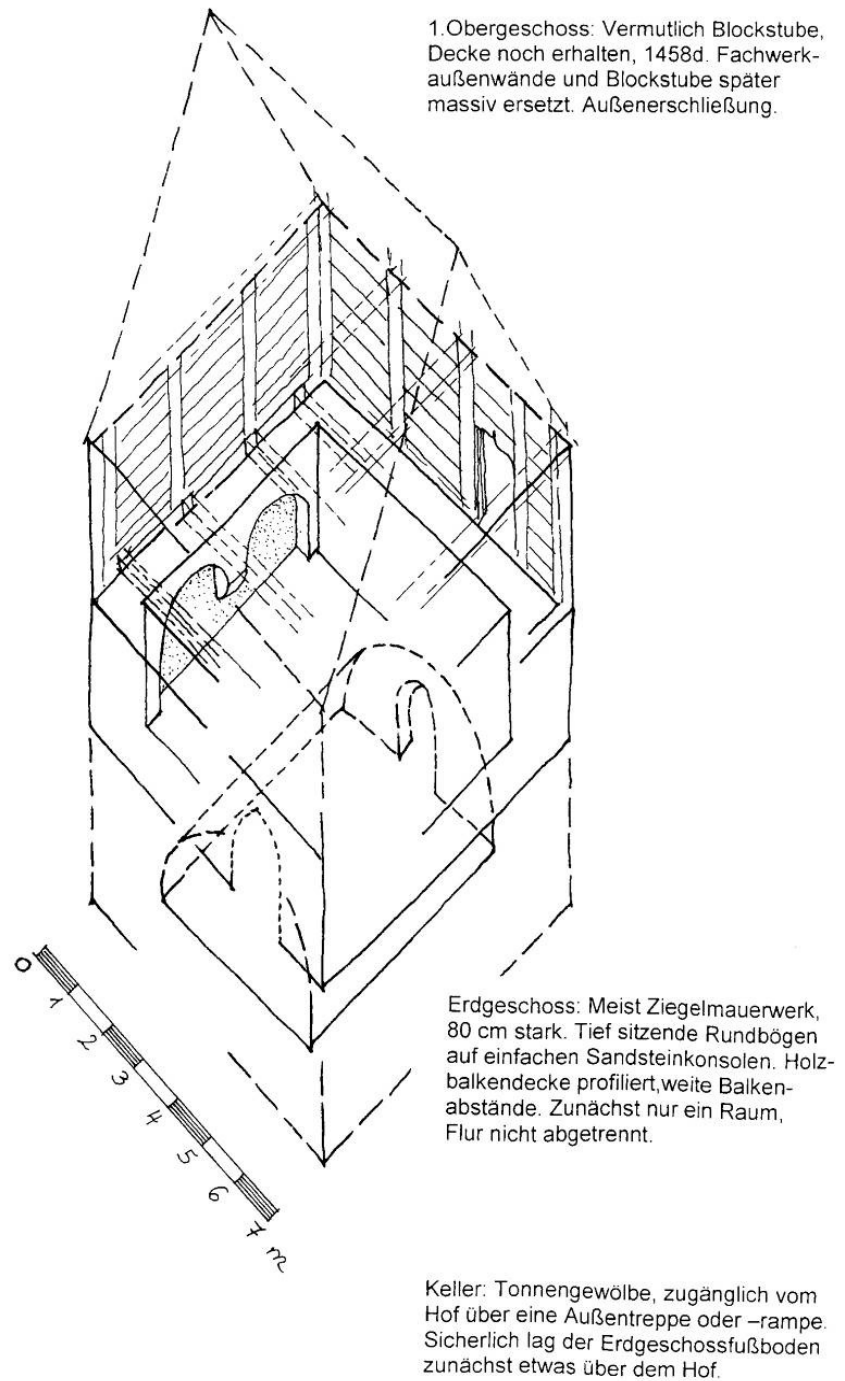


Abb. 2: Die Görnische Gasse 35 als Beispiel eines frühen Meißner Handwerkerhauses

Görnische Gasse 35: Schrittweise räumliche Differenzierung der Grundrisse des Erd- und 1.Obergeschosses

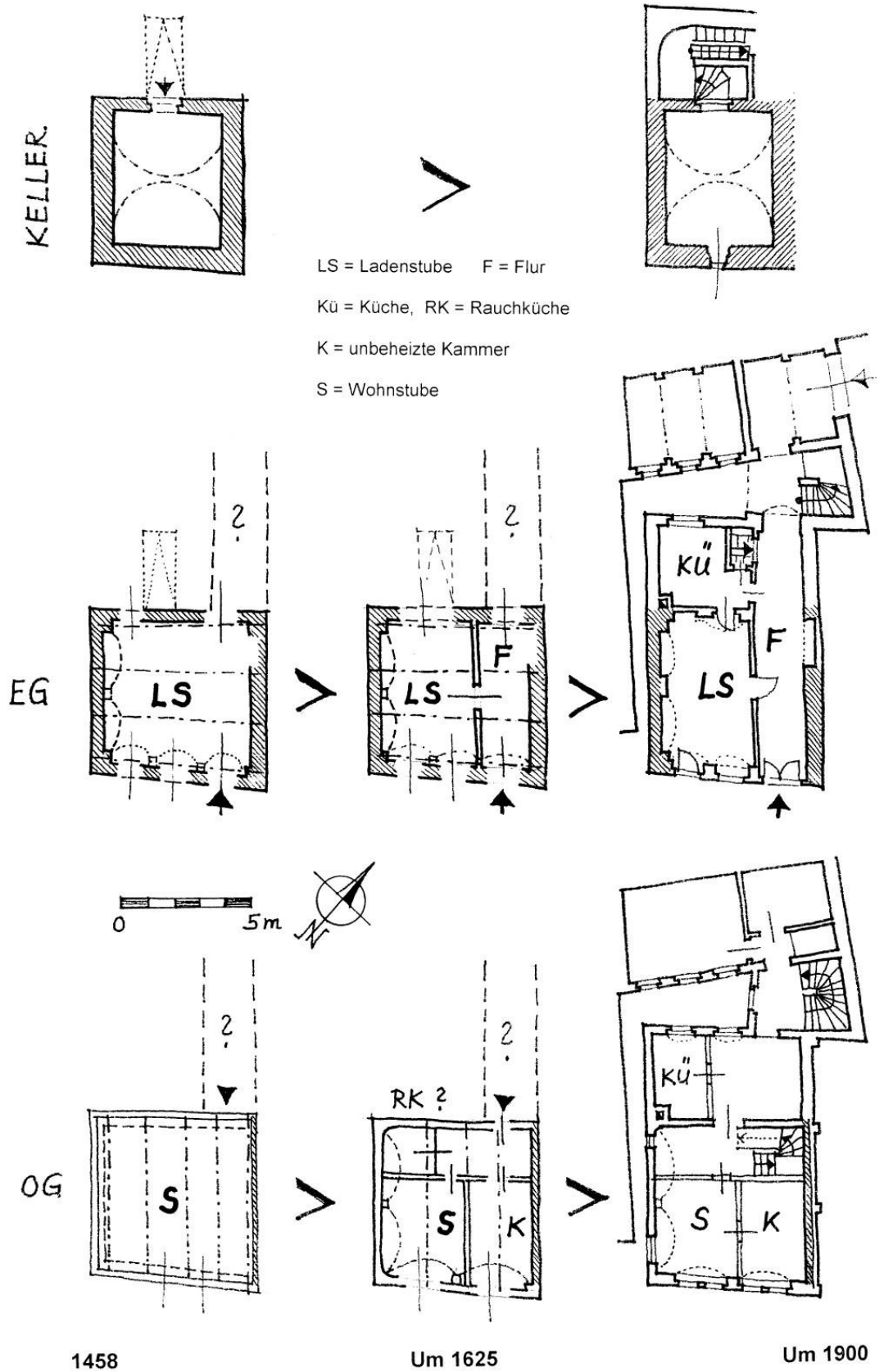


Abb. 3: Ein Beispiel der schrittweisen räumlichen Differenzierung der Grundrisse eines Meißner Handwerkerhauses

Wie beschrieben, bestand der Grundriss des frühesten Handwerkerhauses des 13. bis 15. Jahrhunderts im Erdgeschoß also aus einem einzigen Raum, gleichzeitig Ladenstube, Küche und Aufenthaltsraum der ganzen Familie in der kalten Jahreszeit. Der Hauseingang dürfte dann sowohl den Hausbewohnern als auch den „Kunden“ der Werkstatt als gemeinsamer Zugang gedient haben. An der Hofseite des Raumes wurde auf offenem Feuer gekocht und der Raum temperiert, eine geregelte Rauchgasabführung gab es zunächst nicht, lediglich ein baulicher Schutz der darüber liegenden Holzbalkendecke war unabdingbar. Der Rauch suchte sich seinen Weg durch Hoffenster oder eine Öffnung in der Decke zur darüber liegenden Räucherammer.

Befunde deuten darauf hin, dass die erste räumliche Differenzierung in der Abtrennung eines Flures bestand. Dies hatte funktionelle Gründe: Eine zunehmende Trennung von Arbeit und häuslichem Leben und eine gewisse Abschirmung der Emissionen aus dem Handwerksbetrieb. Die Breite des abgetrennten Flures lässt sich – wenn auch nur mittelbar – in Verbindung bringen mit dem sozialen Status des Hauseigentümers: Eine geräumigerer Eingangsflur erzeugt eine gewisse Repräsentanz und erlaubt gleichzeitig, den rückwärtigen Hof mit einem größeren Transportmittel zu erreichen. Hier scheint sich die räumliche Urform der späteren Eingangshalle des reicheren Bürgerhauses abzuzeichnen. Durch den Flur erreichte man den Hof mit seinen hölzernen Anbauten, deren wichtigster die Oberlaube mit steiler Treppe ins Obergeschoß war. Innentreppe sind für die Meißner Handwerkerhäuser bis ins 17. Jahrhundert hinein mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuschließen. Den frühzeitig vorhandenen Keller, der anfangs nicht vollständig eingetieft war, erreichte man über eine Rampe oder Außentreppe aus dem Hof.

Die Entwicklung der Raumstruktur im Erdgeschoß zieht eine Differenzierung im Obergeschoß nach sich: Sinnvollerweise liegt über der straßenseitigen Ladenstube die Wohnstube, daneben an der Vorderfassade eine unbeheizte schmalere Kammer über dem Flur, beide meist nur mit einer leichten Holzwand getrennt. Die rückwärtige Außenerschließung erforderte einen rückseitig quer liegenden Raumbereich.

In einem nächsten Schritt, der meines Erachtens nicht vor Ende des 16. Jahrhunderts zu suchen ist, entstand nach Zwischenformen die abgeschlossene Küche im hofseitigen Teil der Ladenstube des Erdgeschosses. Dies hat Gründe, die sowohl in einem höheren Wohnkomfort als auch in einem besseren Brandschutz zu suchen sind. Das Bestreben, den Rauch kontrolliert abzuführen, brachte die Rauchhaube mit Abzug durch die Decke und später das geneigte Küchengewölbe hervor mit anschließendem vertikalen Rauchgaskanal, der zunächst wohl noch als lehmummantelter Rutenkamin, später als gemauerter Schornstein ausgebildet wurde. Die Küchenbildung dürfte auch in zwei Unterschritten erfolgt sein: zunächst eine massive Abtrennung zwischen Ladenstube und Kochstelle bei gleichzeitiger Installation eines Stubenofens- bereits dadurch wurde die Ladenstube rauchfrei- und dann die massive Ausbildung des Küchengewölbes im 17. Jahrhundert. Bei der beobachteten Anordnung der Räucherammer im 1. Obergeschoß über dem Rauchabzug der Küche war die Errichtung eines Schornsteines nicht unbedingt erforderlich. Der Rauch zog dann offen durch den Dachraum und Giebelöffnungen ab. Der Ofen in der Ladenstube war an die rückwärtige Rauchabführung

der Küche angeschlossen. Die darüber liegende Rauchküche war in einem Handwerkerhaushalt der frühneuzeitlichen Stadt unbedingt erforderlich als einzige Möglichkeit, Fleisch kalt zu räuchern und damit haltbarer zu machen. Auch die Wohnstube über der Ladenstube war – angrenzend an die Räucherammer- somit beheizbar.

Der gemauerte Schornstein, welchen man planmäßig in den zu errichtenden Ziegelwänden anlegte, wurde ebenso wie die Lichtkamine im vornehmen Bürgerhaus entwickelt und wohl erst später in bestehende Handwerkerhäuser eingefügt.

Der nachweisbar letzte Schritt zur Ausbildung des überkommenen Handwerkerhauses ist die Verlegung der Vertikalerschließung in den Flur und damit ins Gebäudeinnere. Dieser Schritt hat aber wohl erst im ausgehenden 18. Jahrhundert begonnen und ging auch einher mit internen Abtrennungen von vermietbaren Räumen.

Die an den Straßen stehenden Vorderhäuser konnten wirtschaftlich und funktionell nicht ohne die Höfe mit ihrer teilweise engen Überbauung existieren. Von dieser sind jedoch keine vor das 19. Jahrhundert zurückgehenden Beispiele überkommen.

In der Burgstraße 17 hat sich der Laubengang beziehungsweise ein Hintergebäude, wenn auch nicht in seiner Originalsubstanz, erhalten, ebenso im Hohlweg 4, in der Rosengasse 4 und 9.

Der um 1830 angefertigte „administrative“ Plan der Stadt Meißen⁶⁵ zeigt in allen zehn Handwerkergrundstücken Seitenflügel, die wohl laubengangartig ausgebildet waren. Häufig sind noch zusätzliche Hinterhäuser und Nebengelasse eingezeichnet, so dass nur noch schmale Höfe übrigblieben. Ludwig Richter hat um 1861 im Holzschnitt „Schlachtfest“ dem kleinbürgerlichen Leben in einem Altmeißner Hinterhof ein bleibendes künstlerisches Denkmal gesetzt. Der Holzschnitt zeigt einen eingeschossigen Laubengang aus Holz mit Treppe, dazu leichte Holz- und Fachwerkbauten und Kleinviehställe.

Stark genutzte Hofstrukturen sind in Meißen bereits seit dem 12. Jahrhundert nachgewiesen⁶⁶.

Die archäologischen Untersuchung im Hofbereich der Marktgasse 1 und Markt 3 erbrachte Befunde von leichten Holz- und Fachwerkgebäuden, Mistschichten von Ställen mit Flechtwerkabgrenzungen der Tierboxen, Abfallgruben und ein eingegrabenes hölzernes Fass.

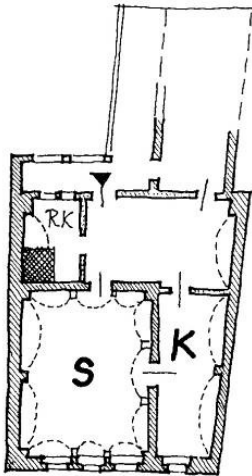
⁶⁵ Langer 2011, 122

⁶⁶ Christl 1992b

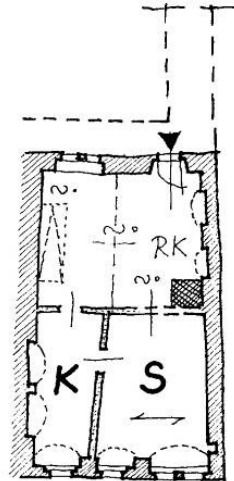


Raumstruktur der Meißner Handwerkerhäuser des 15. bis 17. Jahrhunderts im Erdgeschoss

Abb. 4

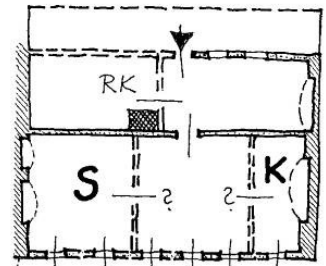


Burgstraße 17

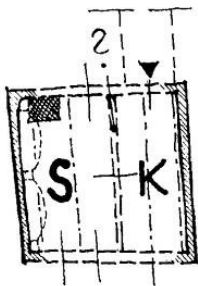


Fleischergasse 3

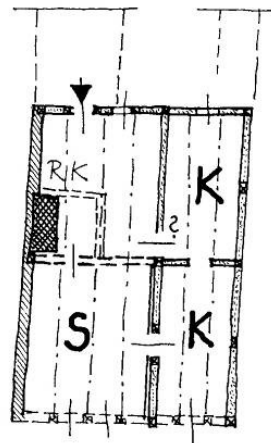
S = Stube, K = Kammer (unbeheizt)
 RK = Rauchküche/ Räucherammer



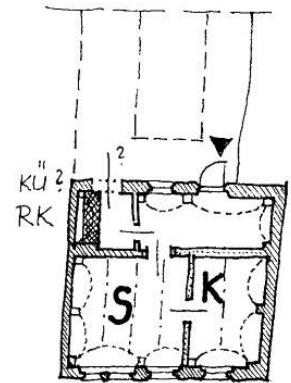
Görnische Gasse 8



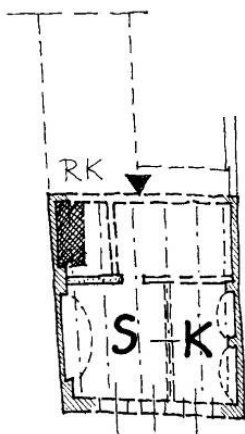
Görnische Gasse 35



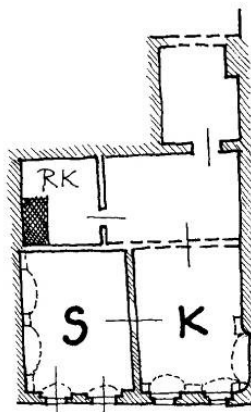
Görnische Gasse 38



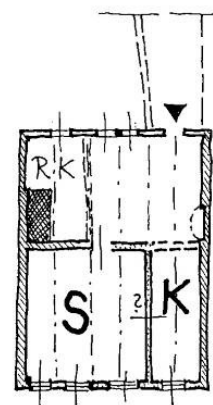
Görnische Gasse 39



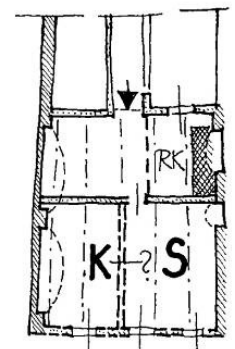
Hohlweg 4



Marktgasse 5



Rosengasse 4



Rosengasse 9

Raumstruktur der Meißeener Handwerkerhäuser des 15. bis 17. Jahrhunderts im 1. Obergeschoss

Raumstruktur der Meißner Handwerkerhäuser des 15. bis 17. Jahrhunderts

Flächenwerte und raumstrukturelle Merkmale	Handwerkerhäuser										
	Burgstr. 17	Fleischerg.3	Görm.Ga. 8	Görm. Ga. 35	Görm.Ga. 38	Görm.Ga. 39	Hohlweg 4	Marktg. 5	Rosenga. 4	Rosenga. 9	
Jahr der Errichtung	1600 ?	1657 d	1619 d	1435/1458 d	1585 d	1603 d	1575-1600?	1585 i	1575-1600?	1575-1600?	
Braugerechtigkeit (Anzahl Biere)	3	3		1	2	1	1	1			
Breite des Hauses (m)	7,80	8,50	11,50	7,00	8,77	8,41	6,7	ca. 8,70	7,5	7,55	
Grundfläche (qm) ohne Außenschließung	92,5	107	110,4	48,5	108	63,8	55	107	76,5	66	
Erdgeschoß ursprünglich nur zweigeteilt in Flur und Ladenstube oder ungeteilt				X		X					
Erdgeschoß: Fläche des Flures (qm)	31	25,6	12,1 23,1		33,6	16,9	10,5		22,8	21,6	
Erdgeschoß: Fläche der Ladenstube (qm)	32	22,4	24,75	30,25	30,6	25,6	21,6	2 Hälften 23,2 / 23,2	25,8	18,72	
Erdgeschoß: Fläche des Küchenbereiches mit Vorraum und Herdraum (qm)	8,9	10	11,5		25,4		13,5	9,0/ —	15,2	10,8	
Außenschließung des Obergeschosses nachweisbar	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	
Fläche der Obergeschoßstube (qm)	30	25,5	18	32 (?)	30,6	20	17,6	2 Hälften 23,2 / 22	26,9	20	
Fläche der Kammer(n) im OG (qm)	14,5	13,5	31,5		33	11,5	11,5		9,8 / 9,2	13,2	
Fläche der Flurzone im OG (qm)	19	15	17,5		18,9	10,6	7,3		10,3	12,8	
Räucherammer/ Küche im Obergeschoß (qm)	7	15,84	10,4	?	6,5	4,41	10,2	8,4/?	9,1	7,25	
2. Obergeschoß, Nutzfläche (qm)		72,5									
Gesamtnutzfläche Vollgeschosse (qm)	142,4	200,34	148,85	62,25	178,6	89,01	92,2		129,1	104,37	
Kellerfläche gesamt (qm) Anzahl Gewölberräume	49 2	41,5 2	16,5 1	22,7 1	60,76 2	22,5 1	8 (im Fels)	36,8/ 1/ ---	23 1	13 1	

Tabelle II

Zur Sozialstruktur Meißner Handwerkerhäuser

1.3.1 Anmerkungen zur Sozialtopographie Meißen

Für die- wenn auch nur angeschnittene- Betrachtung einer Sozialtopographie Meißen wurde lediglich die serielle Schriftquelle des Urbariums von 1719 genutzt, welches sich im Original im Stadtarchiv Meißen befindet. Durch die Existenz abgabenbefreiter Grundstücke auch im Stadtorganismus unterhalb der „Afranischen Freiheit“ ist das entstehende Bild zwar nicht ganz lückenlos, aber dennoch zeichnen sich allein durch die Betrachtung der ausgewählten profanen Wohnbauten einige Regelmäßigkeiten ab, auf die hier kurz einzugehen ist. Vorausgeschickt sei, dass nur eine flächendeckende Untersuchung der Abgabenstrukturen der einzelnen Grundstücke zu vollständigen Aussagen über die Sozialtopographie der Stadt Meißen, also eine Übersicht über die Verteilung der Bevölkerungsschichten innerhalb des frühneuzeitlichen Stadtorganismus, führen kann.

Das Geschoß, also die Landsteuer, ist von allen nicht freien Grundstücken zu leisten. Das Geschoß wurde erhoben auf der Grundlage einer Grundstücksschätzung nach „vollen Schocken“. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts legte man auf jedes Schock 5 Pfennige, seit 1606 erhöht auf 8 Pfennige Landsteuer. Dies wurde „Stockanschlag“ genannt. Dieses Besteuerungsverfahren hat sich modifiziert bis in die Gegenwart erhalten. Der heutige „Einheitswert“ entspricht dabei der Festlegung der „vollen Schocken“, der „Stockanschlag“ der heutigen Grundsteuermesszahl.

Die „vollen Schocken“ können mittelbar zu Rückschlüssen über die Vermögensverhältnisse der Eigentümer herangezogen werden. Dabei dürfte die Grundstücksschätzung sowohl Größe und Lage von Grund und Boden innerhalb der Stadt als auch die Größe der aufstehenden Bebauung, also Geschoßflächen, berücksichtigt haben und korreliert hier wohl mit den Erträgen aus den Braurechten⁶⁷.

Zur Lage innerhalb des ummauerten Stadtorganismus:

Auffällig ist, dass besonders die Handwerker-Grundstücke in der Rosengasse, und zwar in Stadtmauernähe, sehr gering eingeschätzt wurden. Sie wurden nur auf 30 „volle Schocken“ festgelegt. Dies ist nachvollziehbar: Die hinter dem 1536 aufgelassenen ersten städtischen Friedhof angelegte Gasse endet als Sackgasse an der Stadtmauer. Hier gab es keinen Durchgangsverkehr und damit keine „Geschäftslage“. Außerdem scheint der Grundstückswert mit größerer Entfernung vom Markt in Richtung Stadttore hin abzunehmen. Die Görnische Gasse 8 mit 35 „vollen Schocken“, Marktgasse 5 mit 35 „vollen Schocken“ und Hohlweg 4 mit 40 „vollen Schocken“ deuten darauf hin. Entsprechend klein sind auch die Häuser. Aber gerade im vierten Viertel, in dem sich alle 4 hier untersuchten vornehmen Bürgerhäuser befinden, fällt jedoch im Gegensatz zum Vorgenannten eine soziale Durchmischung auf: Große und hochwertig bebaute Grundstücke mit entsprechend größerer Abgabenlast liegen neben dürftigen Handwerkerhäuschen. Besonders extrem sind die Unterschiede zwischen Görnischer Gasse 7 und 8 und Webergasse 1 und 2. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, dass für

⁶⁷ Dem Dresdner Historiker André Thieme, damals Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, sei für seine freundlichen Hinweise herzlich gedankt.

Hinzugezogene, die das Bürgerrecht erwerben wollten, Grundstücke nur noch in wenig attraktiven und Randlagen überhaupt käuflich waren.

Dass die Grundstücksschätzung der Webergasse 1 nur etwa halb so hoch ist wie die der anderen vornehmen Bürgerhäuser, kann weder an der Grundstücksgröße noch an der Nutzfläche des Gebäudes liegen. Also spielt als weiteres Kriterium wohl doch die Lage im Stadtgebiet eine wesentliche Rolle. Die Webergasse hieß auch Kühgasse, weil man die Rinder durch sie zum Görnischen Tor hinaus trieb. Die enge Gasse ist im städtebaulichen Gefüge nicht sonderlich attraktiv und keineswegs eine „Laufgasse“. Baulich wurde darauf reagiert, indem die Wohnräume zum Hof hin orientiert wurden, der dann weitgehend unbebaut blieb.

Das „Geschoß“, also die Landsteuer, lässt sich in direkten Zusammenhang bringen zur Überbauung der Grundstücke mit Vorder- und Hinterhäusern, die Höhe des Bierzinses befindet sich in Abhängigkeit von der Anzahl der gangbaren Biere.

Eine topographisch erkennbare soziale Differenzierung ist also in Meißen nicht ohne Ausnahmen nachweisbar, auch wenn die Grundstücksschätzungen deutliche Unterschiede bezüglich Grundstücksgröße, -größe und Braugerechtigkeit zeigen. In der Regel aber befanden sich die reichsten Bürgerhäuser um Markt und Naschmarkt, und der Wert und die bauliche Qualität der Häuser nahmen zur Stadtmauer hin ab.

1.3.2 Zu den Eigentümern der Meißner Handwerkerhäuser

Von den Eigentümern der untersuchten Handwerkerhäuser sind uns seit dem 17. Jahrhundert nur die Namen überkommen, die im Urbar seit 1719 aus älteren Quellen nachgetragen worden sind. In dieser Zeit waren Handwerker in den Ratslinien nicht mehr vertreten. Ein Thomas Förster ist im Urbar auch als erster Eigentümer des Grundstückes Görnische Gasse 35 vermerkt. Der Markthändler /Viktualienhändler Thomas Förster taucht am 3. September 1669 als Mitunterzeichner einer Petition an den Rat auf, in der gegen die Verlegung der Marktstände vom Naschmarkt protestiert wird⁶⁸. Ein Michael Meltzer erscheint als Besitzer von Hohlweg 4. War es auch der Eigentümer der Webergasse 1?

Die beträchtlichen Unterschiede bei den im Urbar von 1719 erfassten „Onera“, den Abgabenlasten, zeigen die soziale Differenzierung des Handwerkerstandes. Die Fleischergasse 3 wird dabei auf 120 „volle Schocken“ geschätzt, Rosengasse 4 und 9 jeweils nur auf 30 „volle Schocken“.

⁶⁸ Radestock 1906/09

Besitzer und Lasten der Meißner Handwerkerhäuser des 16. und 17. Jahrhunderts

Angaben aus dem Urbar bzw. den Urkunden des Stadtarchivs Meißen	Handwerkerhäuser				
	Burgstr. 17	Fleischerg.3	Görn.Ga. 8	Görn. Ga. 35	Görn.Ga. 38
Jahr der Errichtung	1600 ?	1657 d	1619 d	1435/1458 d	1585 d
Braugerechtigkeit (Anzahl Biere)	3	3		1	2
Die ersten drei "Besitzer" im Urbar der Stadt Meißen (seit 1719), nachgetragen seit den 1620er Jahren, oder aus anderen Quellen. Wenn bekannt, mit Jahreszahl der Ersterwähnung.	Valtin Starke Georg Keßler Martin Kinker (?)	Hanns Sende Christoph Walther Johann Christoph Saupe	Martin Belitz Gregor Moritz Elias Zabel	Thomas Förster Daniel (?) Christoph Keitels weib	Thomas Wittenberg Andreas Kaisers Wittib Jeremias Focke
Im Urbar der Stadt Meißen von 1719: "Onera" = Lasten, Abgabepflichten					
Grundlage: Grundstücksschätzung nach "Vollen Schocken" (ein Schock= 60 Groschen = 720 Pfennige)	90	120	35	48	110
Geschoß (= Landsteuer) Walpurgis zur Kämmerey	2 Gulden 14 Groschen	2 Gulden 14 Groschen	1 Gulden 4 Groschen	1 Gulden 17 Groschen	2 Gulden 8 Groschen
"Bier Zinnß Walpurgis zum Erbambt"	2 Guld. 4 Gr. 6 Pf.				2 Guld. 4 Gr. 6 Pf.
"Heerdzinß Michaelis zum Erbambt"	2 Guld. 4 Gr. 6 Pf.				
"Erbzinns zur Stadtkirche"				1 Gulden 3 Groschen	

Angaben aus dem Urbar bzw. den Urkunden des Stadtarchivs Meißen	Handwerkerhäuser				
	Görn.Ga. 39	Hohlweg 4	Marktga. 5	Rosenga. 4	Rosenga. 9
Jahr der Errichtung	1603 d	1575-1600?	1585 i	1575-1600?	1575-1600?
Braugerechtigkeit (Anzahl Biere)	1	1	1		
Die ersten drei "Besitzer" im Urbar der Stadt Meißen (seit 1719), nachgetragen seit den 1620er Jahren, oder aus anderen Quellen. Wenn bekannt, mit Jahreszahl der Ersterwähnung.	Balthasar Stiebler Caspar Dietrich Christoph Dietrich	Michael Meltzer Christian Steltzner Hanns Heinrich Moritz	George Jobst Urban Marx Hanns Grunert	Andreas Grünerts Erben Gottfried Ilschner Christian Wesemann	Philipp Stroische Balthasar Hauffe Samuel Flade
Im Urbar der Stadt Meißen von 1719: "Onera" = Lasten, Abgabepflichten					
Grundlage: Grundstücksschätzung nach "Vollen Schocken" (ein Schock= 60 Groschen = 720 Pfennige)	70	40	35	30	30
Geschoß (= Landsteuer) Walpurgis zur Kämmerey	1 Gulden 17 Groschen	1 Gulden 17 Groschen	1 Gulden 17 Groschen	1 Gulden 4 Groschen	1 Gulden 4 Groschen
"Bier Zinnß Walpurgis zum Erbambt"	1 Guld. 3 Gr.				
"Heerdzinß Michaelis zum Erbambt"			1 Guld. 17 Gr. 4 Pf.		
"Erbzinns zur Stadtkirche"			1 Guld. 3 Gr.		1 Gulden 5 Groschen
Zinnß vor Walpurgis zum Prokuratrambt		1 Gulden 6 Groschen Wachs Lichter 2			
Erbzinß Michaelis zum Procuratsamt (=Schulamt, zur Versorgung d. Fürstenschule St. Afra)	1 Guld. 3 Gr. vor 1/2 Stein Unschlitt				

Tabelle III

2. Vornehme Bürgerhäuser in Meißen

2.1 Zur Baustruktur der vornehmen Meißner Bürgerhäuser

2.1.1 Typische statisch-konstruktive und baukonstruktive Merkmale der vornehmen Meißner Bürgerhäuser

Im Folgenden werden die vier untersuchten Gebäude Webergasse 1, An der Frauenkirche 3 (Bahrmannsches Brauhaus), Görnische Gasse 4 und Görnische Gasse 7 von Dach bis Keller dargestellt.

Die Dachdeckungen:

Die Vermutungen über die ursprünglichen Dachdeckungsmaterialien Meißner Bürgerhäuser resultieren aus Erwähnungen in der ältesten Bauordnung und der Feuerordnung von 1570, zwei erhaltenen Gemälden im Meißner Stadtmuseum von 1558 und 1601 sowie bauarchäologischen Befunden. In der „Bauordnunge der stadt Meissen“, erlassen etwas nach 1559, ist festgelegt: „Alle gebeude in der stadt, so hinfort naw aufgebauet, sollen mit ziegeln gedagkt werden“⁶⁹.

In der „Ffeuerordenung“ von 1570 ist der Beruf des „zigeldeckers“ erwähnt⁷⁰. Allerdings finden sich im Text auch Holzschindeldächer⁷¹. Auf dem bekannten Gemälde des Hiob Magdeburg von 1558, welches im Stadtmuseum hängt und gleichzeitig die älteste erhaltene bildliche Darstellung Meißen ist, sind etwa die Hälfte der Dächer ziegelrot, die andere Hälfte silbrig grau gemalt. Dies zeigt den Wechsel zwischen keramischer und Holzschindeldeckung. In der weiterentwickelten Kopie von 1601, welche ebenfalls im Stadtmuseum aufbewahrt wird, sind kaum noch Schindeldeckungen zu sehen. Offenbar war der „Bestandsschutz“ für brennbare bzw. weiche Deckungen allmählich ausgelaufen. Angelika und Andreas Kern vermuten für das Meißner Rathaus anhand bauarchäologischer Indizien als Erstdeckung nach 1481 eine keramische Mönch-Nonne-Deckung⁷².

Die Dachkonstruktionen:

Alle untersuchten Dachwerke sind traufständig (Tabelle VII). Die schmaleren giebelständigen mittelalterlichen Häuser mit dazwischen liegenden Traufgassen wurden innerhalb recht kurzer Zeit⁷³ im 16. Jahrhundert ersetzt durch massive traufständige Gebäude. Teilweise wurden dabei auch Parzellen zusammengelegt. Besonders am Markt ist das für Markt 3 und Marktgasse 1 nachweisbar, aber auch für die Görnische Gasse 4 zu vermuten⁷⁴. Nach 1559 wurde in der „Bauordnunge der stadt Meissen“ geregelt: „Traufen und fenster soll hinfuhro keiner dem

⁶⁹ Loose 1886,86

⁷⁰ Ebd. 93

⁷¹ Ebd. 94

⁷² Lauerwald, Kern u. Kern 1999, 73

⁷³ Bereits der Unterschied zwischen dem Gemälde von Hiob Magdeburg von 1558 und dem Gemälde von 1601, beide im Stadtmuseum, ist auffällig: In dieser Zeitspanne wurden offenbar sehr viele Gebäude ersetzt und Dachkonstruktionen in die Traufständigkeit gedreht. Siehe auch Rannacher 1910, 52.

⁷⁴ Kluge, Wenzel 1996

anderen in und uff seinen grund und boden wieder im ersten, andern, noch dritten geschoss der mauerer fuhren noch bauen“⁷⁵.

Die Dachwerke der reicheren Bürgerhäuser besitzen oder besaßen ursprünglich freitragende Längstragwerke mit Hängesäulen unter der Firstebene (Tabelle VII).

Das Wissen um die statische Funktionsweise von Hängesäulen ging wohl in der großen Depression nach dem dreißigjährigen Krieg verloren. Selbst dort, wo die Hängesäulenköpfe erhalten blieben, wie zum Beispiel im Kornhaus neben der Meißner Albrechtsburg, über dem Rittersaal des Schlosses Batzdorf oder im vornehmen Bürgerhaus Görnische Gasse 4, wurden teilweise „Angststützen“ darunter gestellt. Mehrfach findet man unmittelbar unter der Kehlbalken-Verriegelung abgeschnittene Säulen, unter die jüngere Holzsäulen eingebaut worden sind. Der Berichterstatter vermutet, dass es sich bei diesem Befund generell um einen Hinweis auf abgeschnittene Hängesäulenköpfe handelt. Diese störten aufgrund ihrer meistens unten abgerundeten Ausführung beim Einbau von „Angststützen“. Warum sollte man Spitzsäulen unten wegschneiden und anschließend durch eine neue Stütze ersetzen? Bei den Holzdachwerken der Gebäude Görnische Gasse 7 und An der Frauenkirche 3 (Bahrmanisches Brauhaus) handelt es sich demnach höchstwahrscheinlich ebenfalls um Hängesäulen-Konstruktionen, obwohl die Hängesäulenköpfe fehlten. Im Dach des Patrizierhauses Webergasse 1 hatte sich als Indiz für ein frei spannendes Längstragwerk ein Hängesäulenkopf erhalten, die anderen wurden bei der Sanierung ergänzt. Das Dachwerk An der Frauenkirche 3 wurde 2007 als Hängesäulenkonstruktion rekonstruiert.

Die typologische Entwicklung von Holzdachkonstruktionen der Meißner Profanbauten vollzieht im ausgehenden 15. Jahrhundert einen entscheidenden qualitativen Schritt.

Die spätgotischen Dachwerke, von denen in Meißen die Freiheit 12 (1457d⁷⁶) und das Rathausdach genauer untersucht worden sind, weisen folgende Merkmale auf:

„Orchideenbünde“ in den Binderebenen, „Scheren“ in den Leergespärren und die konsequente Trennung von oberster Deckenbalken- und Dachbalkenebene (Abb.325, 326, 327). Während in den Binderebenen Dachbalken als Zugglieder über den darunter liegenden Deckenbalken eine zweite Ebene bilden, sind die Sparrenfüße der Leergespärre in Stichbalken eingezapft, die in Wechselbalken enden, welche quer zwischen die Dachbalken der Binder eingefügt sind (Abb.328).

Aufgrund der stürmischen Entwicklung städtischer Massivbaukultur in der ausgehenden Gotik und der Notwendigkeit, sparsamer mit Bauholz umzugehen, „verschmilzt“ die Decken- mit der Dachbalkenebene, und die Stuhlkonstruktion löst sich vom Gespärre. Dadurch wurde folgendes erreicht:

- Die untere Ebene des Dachraumes hat keine „Hindernisse“ in Form zusätzlicher Zugbalken mehr und kann als Lagerfläche genutzt werden.
- Durch eine vorher zu errichtende bock- oder tischartige Stuhlkonstruktion ist die Montage der Sparren technologisch deutlich einfacher zu bewerkstelligen.
- Es kommt zu einer erheblichen Holzeinsparung.

⁷⁵ Anm. 61

⁷⁶ Christl 2012

Neben den liegenden Stühlen leben die einfachen Kehlbalkendächer mit mittlerer Stuhlebene weiter. Diese ist entweder als freitragendes oder durch Spitzsäulen abgestütztes „fachwerkartiges Längstragwerk“ (Kraft 1999) ausgebildet. In Meißen finden wir ein frühes freitragendes Längstragwerk in der mittleren Stuhlebene mit eindrucksvollen zusammengesetzten Hängesäulen im Kornhausdach neben der Albrechtsburg, welches dendrochronologisch auf das Errichtungsjahr 1492 datiert werden konnte. Natürlich stand beim Kornhaus die Getreidelagerfunktion des Daches im Vordergrund. Die praktische Stützenfreiheit der unteren Dachebene dürfte bei der Verbreitung der freitragenden Dachkonstruktionen mit Hängesäulen die Hauptrolle gespielt haben.

Susanne Kraft hat in Pirna nachgewiesen, dass das freitragende fachwerkartige Längstragwerk mit Hängesäulen seit 1500 der vorherrschende Typus⁷⁷ bei den sieben von ihr untersuchten Gebäuden ist. Die Häuser der Pirnaer Langen Straße und Niederen Burgstraße sind von Größe und Charakter her nicht als Handwerkerhäuser, sondern als vornehme Bürgerhäuser zu bezeichnen.

Die Nutzung der Dachböden als Lager für Braugerste, Hopfen und Getreide ist auch bei den Bürgerhäusern sicherlich der Hauptgrund für die angestrebte Stützenfreiheit der unteren Dachbodenebene und wird im Abschnitt 2.4 „Zur Funktionsstruktur der vornehmen Bürgerhäuser“ gründlicher betrachtet.

Unser ältestes Beispiel, das Dachwerk der Görnischen Gasse 7, stammt von 1538d, also noch aus vorreformatorischer Zeit. Das Dachwerk als zweischiffiges Sparren-Kehlbalkendach hat keinen liegenden Stuhl und keinerlei Windverbände als Längsaussteifung unter der Sparrenebene, verfügt aber vermutlich schon über ein freispannendes fachwerkartiges Längstragwerk. Diese ist dreizonig mit zweifacher Verriegelung und drei aussteifenden Kreuzen, zwei Hängesäulen (?) und in den Giebeln zwei Spitzsäulen (Abb.187, 188, 229, 230, 231).

Die zweischiffige Dachkonstruktion der Webergasse 1 wurde 1557d errichtet. Sie ist untypisch und für Meißen einmalig asymmetrisch mit Vollgeschoss straßenseitig und abgeschleppten Sparren zur Traufe des 1.OG hofseitig ausgebildet. Das Dachwerk wird hofseitig in Höhe der straßenseitigen Traufe durch einen vierzonigen Stuhlrahmen abgestützt, dessen Achse etwas 2,75 m von der Rückwand entfernt über den rückwärtigen Räumen steht. Das hat statisch nicht funktioniert und immer wieder zu Schäden geführt, weil eine Stütze nur auf einem Deckenbalken über der Saalstube des 1.OG steht.

Das Sparren-Kehlbalkendach weist ein freitragendes fachwerkartiges Längstragwerk auf. Dieses ist vierzonig mit dreifacher Verriegelung unter Dachbalken-, Kehl- und Hahnenbalkenlage und aussteifenden Streben an den Säulen, mit drei Hängesäulen und in den Giebeln zwei Spitzsäulen.

Hofseitig stehen zwei Zwerchhäuser auf der Traufe, das südliche mit Kranbalken und Ladeluke (Abb.251, 252, 253).

Das „Bahrmannsche Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 hat ein Dachwerk von spätestens 1572i.

⁷⁷ Kraft 1999,47 und 49, Typ B: Freitragende Längstragwerke mit Hängesäulen

Es ist zweischiffig als Sparren-Kehlbalkendach mit freitragendem fachwerkartigem Längstragwerk, dreizonig mit zweifacher Verriegelung und drei aussteifenden Kreuzen, zwei Hängesäulen (?) und in den Giebeln zwei Spitzsäulen. Ein liegender Stuhl in den Binderebenen mit Spannriegeln und Streben unter den Kehlbalken sowie Windverbänden unter den Sparren als Kreuze oder steigende Bänder wurden offenbar aufgrund der freistehenden angehangenen Giebel als zusätzliche Längsaussteifung notwendig. Das Dachwerk hat einen trapezförmigen Grundriss und läuft zum Hof hin auseinander. Da die Firstlinie in gleicher Höhe bleibt, werden die Sparren zum breiteren Giebel hin länger (Abb.124, 125).

Das jüngste Beispiel, das Dachwerk der Görnischen Gasse 4, stammt von 1572d und ist zugleich mit 21,50 m am längsten. Die zweischiffige Dachkonstruktion als Sparren-Kehlbalkendach mit freitragendem fachwerkartigem Längstragwerk ist fünfzonig mit zweifacher Verriegelung unter Kehl- und Hahnenbalkenlage und aussteifenden Streben an den Säulen. Vier Hängesäulen und in den Giebeln zwei Spitzsäulen bestimmen die Binderebenen mit einem liegenden Stuhl mit Spannriegeln und Streben unter den Hahnenbalken und Windverbänden unter den Sparren (Abb. 179, 182, 183).

Die Breite der 4 Dachwerke beträgt durchschnittlich etwa 11,50 m bis 11,86 m, die Höhe zwischen 7,80 m und 9,45 m. Die Dachneigung liegt zwischen 51° und 61°.

Die untersuchten vornehmen Bürgerhäuser weisen also Kehlbalkendächer mit freitragenden mittleren Stuhlebenen mit Hängesäulen auf. Die daraus resultierende Stützenfreiheit führt zu einer besonderen Eignung der Unterböden als Lagerfläche für Getreide wie Korn, Braugerste und Hopfen. Bei der Webergasse 1 haben sich zudem Zwerchhäuser erhalten, deren eines mit nachgewiesener Kranlücke und Kranbalken einen besonderen Hinweis auf die Lagerfunktion gibt.

Die tragenden Außenwände und Innenwände:

Die tragenden Wände unserer 4 untersuchten Gebäude bestehen aus Ziegelmauerwerk, gemauert mit klosterformatigen schwach gebrannten Handstrichziegeln des Formates von etwa 29 x 15 x 9 cm. In der „Bauordnung der Stadt Meissen“ wird die Konstruktion der Ziegelmauern mit „schwiegbogen“ dezidiert erwähnt, ebenso die „uncosten von Ziegeln, kalch, steinfuhre, meuerlohn und in summa waz uf die mauer geht“⁷⁸. Die Gliederung und Materialreduzierung bzw. teilweise Auflösung der Wände mit Blendbögen wurde mit der Versteinerung von Meißen im 16. Jahrhundert offenbar allgemein üblich. Das Verhältnis von Maurerlohnkosten zu Baumaterialkosten war sicher deutlich günstiger als heute, weshalb sich die Ersparnis kostspieliger Ziegel durch höheren Aufwand bei der Herstellung der Wände lohnte. Die Wandvorsprünge über den Blendarkaden dienen als Auflager für die luftumspülten Holzbalkenköpfe. Diese wurden auf Mauerlatten aufgekämmt. Bei dieser Bauweise ist der Balkenkopf deutlich weniger durch biotische Zerstörung bedroht als bei eingemauerten Balkenauflagern. Die Stichbögen der Blendarkaden sind bei der Görnischen Gasse 7 als ältestem Bau unserer 4 Beispiele noch sehr kräftig gefast (Abb.202, 203). Hier wurden die Ziegel angehackt. Bei den jüngeren Gebäuden Webergasse 1, An der Frauenkirche 3 und

⁷⁸ Loose 1886, 85-86

Görnische Gasse 4 wurde wohl nur noch der Putz angefast. Die Blendbögen sind in die glatte Rückwand durchgemauert und ruhen auf Konsolen, die plastisch gestaltet und in der Raumgliederung optisch wirksam sind. In den repräsentativen Saalstuben wurden Sandsteinkonsolen eingesetzt. Deren stilistische Ausformung läßt Rückschlüsse auf ihre Entstehungszeit zu. Die Konsolen der erdgeschossigen Saalstube der Görnischen Gasse 7 wirken mit ihren viertelkreisförmigen Fasen mit geraden Anläufen und der schlichten Form noch spätgotisch (Abb.199, 200, 201). In der Webergasse 1 herrschen schlichte Stufenkonsolen vor (Abb.275, 280, 284, 285, 286). Im „Bahrmannschen Brauhaus“ und vor allem in der Görnischen Gasse 4 (Abb.147, 148, 163) sowie im Obergeschoss der Görnischen Gasse 7 (Abb.207) gibt es durchgearbeitete Renaissance-Volutenkonsolen mit floraler Ornamentik auf den Seitenflächen mit Schnecken, die Vorderseite mit unterer Rolle und Wülsten. In der obergeschossigen Saalstube der Görnischen Gasse 4 ruhen die Konsolen optisch auf kannelierten Pilastern aus Sandstein (Abb.154, 155, 156). Zwei Konsolen tragen plastischen Figureschmuck: liegende Engel oder Kinder⁷⁹ (Abb.152, 153). In Nebenräumen findet man vorwiegend gemauerte stufenartig vorspringende Mauerwerkskonsolen, die überputzt sind und farbig grau gefasst sein können, im Fall der Webergasse 1 teilweise versehen mit dunklen Begleitstrichen und im 17.Jahrhundert mit jüngeren Bänder aus Würfelp Prismen oder Rautenmusterbändern⁸⁰.

Treffen in den Raumecken die Blendbögen rechtwinklig aufeinander, ist zur Aufnahme der Kräfte eigentlich ein Eckpfeiler nötig. Da dies jedoch optisch die räumliche Geschlossenheit beeinträchtigt, entwickelte man eine reizvolle Detaillösung: Der Eckpfeiler wurde viertelkreisförmig konkav ausgerundet mit nach oben spitz in den Eckpunkt der Bogenvorderkanten laufenden Scheitel. In der Webergasse 1 findet sich diese Lösung in allen vier Ecken der erdgeschossigen Saalstube (Abb.268, 269, 270) in einer Variante, in der die konkave Rundung noch mit rückspringenden Kanten abgesetzt ist, und einmal in der obergeschossigen Saalstube (Abb. 284, 288). Die drei übrigen Ecken dieses Raumes benötigten diese aufwendige Ausformung nicht, weil dort nur aus einer Richtung Bögen in die Ecken laufen. Auch in der Görnischen Gasse 4 sind die Ecken der Saalstuben gerundet ausgebildet (Abb.149, 157), ebenso im „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 in den Stuben des Erdgeschosses und eine Ecke des Giebelsaales im 1.Obergeschoss. Als frühestes Beispiel weist auch die Görnische Gasse 7 im Erdgeschoß an einer Ecke der Saalstube eine solche Form auf.

Die tragenden Fassadenwände unter den Blendbögen sind in der Regel bei allen 4 Beispielen wenigstens 1,5 Steine, also 45 cm stark, die Innenwände ein Stein, also 29-30 cm dick. Mit Stichbögen überfangene Nischen in den 1,5 Stein dicken Wänden sind dann 30 cm, also ein Stein tief. Es dürfte sich dabei um Schrank- oder Lichtnischen handeln. Besonders hoch aufgelöst sind die Außenwände der Webergasse 1 in der Saalstube des 1.Obergeschosses: Dort wurden die Fensterschäfte unter den Konsolen der Blendarkade noch durch Nischen geschwächt, so dass die Lasten nur noch auf halbsteindicken Seitenpfeilern ruhen, die zudem

⁷⁹ Gurlitt 1917,244

⁸⁰ Landmann 1991

noch schräg angefast sind (Abb.285, 288). Ein ähnliches Bild, wenn auch nicht so verschlankt, zeigt sich im großen Saal des „Bahrmannschen Brauhauses“ im 1.Obergeschoss.

Während also das äußere Bild der vornehmen Bürgerhäuser geschlossene Lochfassaden präsentiert, deren Reiz in der Profilierung der Gewände liegt, erweisen sich die tragenden Wände im Inneren als teilweise hochgradig aufgelöste Tragstrukturen mit Bögen, Konsolen, gegliederten Pfeilern und gestalteten Raumecken, die den Räumen ein differenziertes Aussehen verleihen.

Die nichttragenden Innenwände:

Nichttragende Innenwände in Form leichter Fachwerk- oder Holzbohlenkonstruktionen lassen sich in keinem unserer 4 Beispiele nachweisen. In der Webergasse 1 dürfte es aber im 2.Obergeschoss neben dem erhaltenen halbsteindicken Mauerwerk auch leichte Trennwandkonstruktionen aus Fachwerk gegeben haben.

Wandbekleidungen:

Die beschriebenen Wände sind generell ca. 1 bis 1,5 cm dick mit recht feinkörnigen reinen Luftkalkmörteln verputzt. Der Putz wurde nicht gerieben, sondern geglättet und erhielt wohl oft zunächst einen freskalischen Grundanstrich mit ungefärbter Kalkmilch. Der Innenputz unterscheidet sich damit wesentlich vom Außenputz, der deutlich grobkörniger ist. Hölzerne Wandbekleidungen sind die Ausnahme: Nur in drei Bürgerhäusern gelang bisher der Nachweis: In der Webergasse 1, in der Marktgasse 3⁸¹ und im Dachgeschoss der Marktapotheke.

Den Rest einer einfacheren Wandvertäfelung aus der Renaissance im Dachgeschoß der Marktapotheke hat Rannacher, ohne schriftlich darauf einzugehen, in einem Foto publiziert⁸². Die dargestellte Situation in einem der beiden Zwerchhäuser von 1560 zeigt eine Dachstube mit profilierter Holzbalkendecke, einer wohl außenseitig mit Lehm gedämmten Stabbohlenwand rechter Hand und einem hölzernen Türgewände, welches ursprünglich wohl in eine Wandvertäfelung mit Sims eingeordnet war. Eine Triglyphe zwischen Leiste und Sims war über dem linken Türstock noch erhalten.

Innenportale und -türen:

In der Webergasse 1 haben sich insgesamt 7 Sandsteininnentürgewände erhalten (Abb. 266, 267), davon je eines im Erd- und 1.Obergeschoß in situ. Die übrigen Portale wurden bei jüngeren Umbauten versetzt. Das Türgewände zur Saalstube im Erdgeschoß konnte jedoch anhand der noch an ursprünglicher Stelle befindlichen Sandsteinschwelle zugeordnet und wieder eingebaut werden (Abb. 269). Alle Türgewände sind Rundbogenportale aus Elbesandstein und bestehen aus je 5 Teilen: linkes und rechtes Seitenteil, 2 Bogenhälften und der Schwelle. Die Profilierung der angeschrägten Portalinnenflächen beginnt jeweils etwa 70 cm hoch und besteht aus Stab und Kehle mit dazwischenliegenden schmalen Plättchen. Auf

⁸¹ Christl 2003, 158

⁸² Rannacher 1910, Fig.107

der Gegenseite befinden sich die Türfalze mit ca. 3 cm Breite und Tiefe. Die Türblätter schlagen grundsätzlich in die Flure und Verkehrsflächen auf. Die profilierten Seiten zeigen in die Räume. Im 1.Obergeschoß zur Schreibstube konnte raumseitig eine ornamentale Ummalung und eine bis an den Stein heranreichende Putzbemalung als dunkles Begleitband nachgewiesen werden (Abb. 277).

Die eigentlichen Türblätter mögen schlichte Brettüren oder bereits Rahmen-Füllungstüren gewesen sein. Es erhielten sich nur barocke Exemplare, die teilweise intarsienartig mit Holzimitaten bemalt sind.

In der Görnischen Gasse 4 gibt es noch 8 weitgehend erhaltene Innenportale aus Sandstein, die bis auf die rundbogige Kellertür flache Stürze aufweisen (Abb. 143,144, 150, 170, 171, 176). In der Abschrägung zeigen sie mittig die linsenförmigen Schilde ähnlich der Fenster, dazwischen feines flach plastisches Akanthusornament⁸³ (Abb. 145, 146, 172, 177, 178).

Die Holzbalkendecken:

In der Webergasse 1 weisen die Holzbalkendecken alle ein ähnliches Konstruktionsprinzip auf, so dass man von einer zeitgleich entstandenen homogenen Baustruktur sprechen kann.

Dagegen unterlagen die Deckenuntersichten als farbig gestaltbare Fläche den dekorativen Veränderungen des Zeitgeschmackes seit 1557 bis zum Beginn des 18.Jahrhunderts. Die Deckenbalken zeigen entweder die schon recht flache „Schiffskehlenprofilierung“ der Hochrenaissance, die sich deutlich von der tiefen kraftvollen Kehlung der Spätgotik unterscheidet⁸⁴, oder sie sind in den Nebenräumen Treppendiele und Kammer nur schlicht gefast. Eine Ausnahme bildet die Decke über der erdgeschossigen Saalstube: Hier haben die Balken dreiseitig ausgearbeitete tieferliegende Spiegelflächen mit Kielbogenendigungen (Abb. 271). Der Deckenaufbau ist konstruktionsgleich: Unmittelbar auf den Balken liegen stärkere Deckerbohlen, deren profilierte Unterseiten auf den Balkenoberseiten ausgeklinkt sind. Darauf ruhen die glatten schwächeren Kriecherbretter, die von den seitlichen Nuten der Kriecher aufgenommen werden. Wenn die Räume beheizt waren, wurde darauf ein Lehmschlag, Lagerhölzer und eine Fußbodendielung als Nuttschicht aufgebracht. Die Stirnseiten wiesen noch vereinzelt Stirnbohlen bzw. Stellbretter auf. Dies ist aber nicht mehr zwingend: auch gemalte Kanten sind anzutreffen.

Das „Bahrmannsche Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 weist nur eine gegenwärtig sichtbare bzw. freigelegte und gut erhaltene Holzbalkendecke auf: über der großen Saalstube am Giebel des 1.Obergeschosses. Hier sind die Bretter fischgrätenartig verlegt, was zu einer starken optischen Gliederung führt⁸⁵. Folgerichtig blieb die Decke holzsichtig. Die Balken sind mit tiefen Hohlkehlen profiliert. Über dem 2.Obergeschoss sind die Holzbalken mit einfacher Fase und einem einfachen verspringenden Spitzauslauf versehen.

⁸³ Rannacher 1910,87 u. Fig.84

⁸⁴ Sturm 2006,58-60, Uricher 2003,70

⁸⁵ Ein ganz ähnlicher Befund ist aus dem Gebäude Marktgasse 1 bekanntgeworden (Weidensdorfer 1992). Die „Fischgrätendecke“ über dem Raum 9 im 2.Obergeschoss des Hinterhauses ist dendrochronologisch in die Zeit zwischen 1548 und 1575 einzuordnen.

In der Görnischen Gasse 4 wurden die Flachdecken noch nicht ausreichend untersucht. Nach erstem Anschein handelt es sich aber um Holzbalkendecken der üblichen Bauart. Später hat man teilweise Nuten eingehackt und von unten bündig Lehmwickel eingesetzt (Abb. 159, 162, 164, 168).

Die Görnische Gasse 7 zeigt über der erdgeschossigen Saalstube tiefer gekehlte Schiffskehlprofilbalken mit üblichen Kriecher- und Deckerbrettern (Abb. 202, 208, 209, 226).

Die Gewölbe im Erdgeschoß:

Durch das Wirken des Baumeisters Arnold von Westfalen beim Bau der Meißner Albrechtsburg erhielt der spätgotische Gewölbebau in Mitteleuropa mit der Einführung rippenloser Zellengewölbe noch einmal einen starken Entwicklungsschub⁸⁶. Etwa um 1480 lassen sich in der Bürgerstadt Meißen mit dem „Steinernen Kämmerlein“, dem Archivgewölbe des Rathausneubaues im 1.Obergeschoss⁸⁷ und den erdgeschossigen Zellengewölben im Markt 9⁸⁸ die ersten Beispiele dieser gegenüber Rippengewölben sparsameren Bauweise nachweisen. Der Berichtersteller vermutet, dass die Erdgeschosse von Meißner Bürgerhäusern oft erst nachträglich überwölbt wurden, allerdings seit dem 16.Jahrhundert nicht mehr mit Zellengewölben, sondern mit rippenlosen Kreuzgratgewölben. In unseren vier näher untersuchten Bürgerhausbeispielen lässt sich der nachträgliche Gewölbeeinbau für die Görnische Gasse 7 bauarchäologisch mit Sicherheit feststellen. Dort fanden sich die abgeschnittenen Balkenköpfe der Deckenbalken über der Eingangshalle. Die Flachdecke war den Hochpunkten der Kappen des Kreuzgratgewölbes im Wege. Der Einbau des Kreuzgewölbes um 1680 stand in Verbindung mit dem Einbau einer zweiarmigen steinernen Innentreppe. Aufgrund des jüngeren, wenn auch stilistisch nachlebenden Einbaues dieses Gewölbes wird es im Folgenden nicht weiter betrachtet.

In der Webergasse 1 sind, abgesehen von der schlichten Tonne über der erdgeschossigen Küche, die Eingangshalle und die Schankstube überwölbt. Es handelt sich um rippenlose Kreuzgratgewölbe mit plastisch hervorgehobenen Putzgraten, die ein reizvolles Spiel von Licht und Schatten auf die Kappen werfen (Abb. 265, 266). Die grundrissliche Anordnung der unregelmäßig breiten rechteckigen Kreuzkappenfelder nimmt Bezug auf Tür- und Fensteröffnungen. Der breite, parallel zur Gasse gespannte Gurtbogen, auf dem die Steintreppe ins 1.Obergeschoss aufliegt, wurde unterseitig dekorativ mit gekreuzten Putzgraten versehen und wirkt dadurch fein gegliedert. Es ist gegenwärtig nicht klärbar, ob die Gewölbe bereits mit den Umfassungswänden oder nach dem oberen Dachabschluss 1557 eingezogen wurden oder von 1587 (Umbau durch Michael Melzer) oder gar erst aus der Zeit nach 1619 stammen. Der Berichtersteller möchte den Gewölbebau erst in die zweite Bauphase einzuordnen. Ein Indiz könnte sein, dass die Sandsteintreppe ins 1.Obergeschoss eine Anomalie zeigt: Die viertelgewendelten unteren 6 Stufen haben eine angeformte Spindel, die offenbar sekundär eingemauert und überputzt wurde (Befund 7 Erdgeschoss). Wurde hier eine

⁸⁶ Radová-Stiková 2002, 131

⁸⁷ Gurlitt 1917, 188

⁸⁸ Anm. 75, 91

ursprüngliche Sandsteinspindeltreppe von 1557 später in eine geradläufige Treppe umgestaltet unter Beibehaltung des Antrittes? Dann hätte man darunter den jetzt vorhandenen tragenden Gurtbogen benötigt. Der Restaurator Helge Landmann hat aufgrund der ungenügenden Einbindung dessen Widerlagers vermutet, dass der Gurtbogen jünger als der dahinterliegende Schornstein ist (Befund 9a EG). In diesem Zusammenhang müsste auch die komplette Einwölbung entstanden sein, die teilweise seitlich in den Bogen einbindet.

Das breit gelagerte Gebäude Görnische Gasse 4 empfängt den Besucher in einer rechteckigen, im Verhältnis von 1:2 in die Tiefe orientierten Halle, die mit zwei Kreuzgratfeldern überfangen ist. Die Putzgrate sind spitz ausgezogen und dadurch mit einer Schattenkante betont und nehmen in ihrer Führung auf die straßen- und hofseitigen Tore und Fenster Bezug. Das hofseitige Feld wirkt sternförmig (Abb. 141, 142).

Beim „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 sind die erdgeschossige Stube und der Teil der Eingangshalle hinter dem Gurtbogen ebenso mit Kreuzgratgewölben versehen wie das Erdgeschoss der beiden Seitenflügel. Leider läßt sich hier stilistisch kaum feststellen, ob ein Teil der Gewölbe wie die Umfassungswände noch spätgotisch ist. Die Türöffnungen und der Gurtbogen zeigen überwiegend Spitzbögen. Stube und Seitenflügel zur Webergasse sind wohl -in Verbindung gebracht mit der Blendbogengliederung und den Konsolen der Wände- um 1568 bis 1572 entstanden.

Die Treppenanlagen:

In den Meißner Bürgerhäusern trifft man drei verschiedene Arten von Treppenanlagen an: Die im Gebäudeinneren befindliche Spindeltreppe, die Spindeltreppe in einem an der hofseitigen Außenwand stehenden, teilweise aus der Fassadenfront hervortretenden Treppenturm sowie die geradläufige Stein- oder Holztreppe mit Podesten sowohl im Gebäude als auch Holzaußentreppe in eine Oberlaube. Die typologisch ältesten steinernen Innentreppen sind sicherlich die Spindeltreppen. Der statisch-konstruktive Grund hierfür mag sein, dass Spindeltreppen als Massivtreppen ihre Eigen- und Verkehrslasten nur vertikal abtragen und sich daher einfach in Geschosse mit Holzflachdecken einfügen lassen. Bei geradläufigen Treppen wurden die Sandsteinstufen auf weiter spannde Bögen gelegt, die unter Umständen auch horizontalen Schub verursachen und nur innerhalb gewölbter Erdgeschosse sinnvoll einzuordnen sind, ohne statische Schäden zu verursachen. Eine andere, einfachere Möglichkeit war das Auflegen der Stufen auf gemauerte Wangen mit dem Nachteil, dass diese die Großzügigkeit der Eingangshalle stören, wie man zum Beispiel bei der Marktgasse 1 sehen kann.

Die Spindeltreppe im „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 stammt wahrscheinlich noch aus dem 15. Jahrhundert. Sie steht an der Nahtstelle zwischen Vordergebäude und Seitenflügel und vermittelt geschickt den Höhenunterschied, da durch einen zweigeschossigen Keller das Erdgeschossniveau des Seitenflügels deutlich höher liegt. Diese räumlich reizvolle Lösung weisen auch Markt 9 und Freiheit 12 auf- hier war jeweils mit dem Geschossversprung auf ältere Bausubstanz Rücksicht zu nehmen.

Treppentürme an Bürgerhäusern finden wir in Meißen nur in der Görnischen Gasse 4 und Elbgasse 6⁸⁹. Beide Türme treten polygonal mit 5 Seiten aus der Hoffassade vor. Diese Formensprache hielt sich im Elbtal bis weit nach dem dreißigjährigen Krieg, zum Beispiel bei Weingütern wie dem kurfürstlichen Lust- und Berghaus Hoflöbnitz oder Dresdner Straße 72 in Meißen.

Die Görnische Gasse 7 erhielt ihre massive Podest-Innentreppe in der Eingangshalle erst mit der Einwölbung um 1680. Vorher gab es hofseitig eine Oberlaube mit hölzerner Außentreppe und einem Zugang in der Mitte.

Die Webergasse 1 besaß in der ersten Bauphase wohl eine steinerne Spindeltreppe. Bei der Einwölbung des Erdgeschosses wurde die unterste Viertelwendelung in situ belassen. Die weiteren Stufen legte man geradläufig auf einen neuen Gurtbogen, der die Eingangshalle gliedert. Die Treppe ins 2.Obergeschoß war eine Holztreppe mit Podest. Die Abdrücke an der Wand und der Wechselbalken am oberen Austritt erlauben eine Rekonstruktion der Grundstruktur (Befunde I.3 bis I.6, Abb.). Frei in der Diele stehend, muss man sich die Treppe wohl mit Dockenbrüstungen und profilierten Ecksäulen vorstellen (Abb.255). Im Torgauer Bürgermeister-Ringenhain-Haus hat sich eine ähnliche Holztreppe vom 1. ins 2.Obergeschoß und Dachgeschoss erhalten⁹⁰.

Die Keller:

Das Kellergeschoss der Webergasse 1 besteht aus zwei parallel zur Straße liegenden Tonnen- gewölben, die aus grob zugehauenen Sandsteinquadern gewölbt sind. Die tragende Mittellängswand der Vollgeschosse steht somit auf der mittleren Grundmauer des Kellers, die das Widerlager der beiden Tonnen bildet. Aufgrund der homogenen Grundstruktur ist davon auszugehen, dass in der Webergasse 1 im Gegensatz zu anderen Bauten keine ältere Steinbausubstanz einbezogen wurde. Dafür spricht auch die gleichmäßige Ausführung mit den kostspieligen Sandsteinwerksteinen, die auf der Elbe aus dem Elbsandsteingebirge bis nach Meißen transportiert werden mussten. Die großzügige Kelleranlage verrät ihre Lagerfunktion für Fässer durch die Treppenbreite, die den Fasstransport problemlos zuließ. Die Sandsteinstufen sind ca. 1,30 m breit. Das Steigungsverhältnis ist mit 33 cm auf 21 cm nicht steil, aber unbequem hoch. Neben dem Bier, welches hier unten gekühlt gären konnte, wurden auch Weinfässer aufbewahrt. Als rezente Spuren dieser Nutzung liegen noch Steinblöcke als Weinfasslager des 19.Jahrhunderts im straßenseitigen Keller. Zwei erhaltene regelmäßige Öffnungen im Gewölbescheitel könnten dem vertikalen Transport der heißen Würze über Holzröhren in den Keller gedient haben. Die Lage der Kellerfenster in der Webergasse 1 ist ebenfalls ursprünglich. Je drei sorgfältig gemauerte Lichtschächte auf der Straßen- und Hofseite sorgen für eine gleichmäßige Querlüftung und Ausleuchtung. Es ist davon auszugehen, dass die Kellerfenster durch niedrigeres Anschlussgelände höher lagen und damit die Tageslichtausbeute etwas größer war. Nur ein Kellerfenster, und zwar das südliche auf der Hofseite, scheint noch die originale äußere Einfassung zu besitzen, die anderen wurden im

⁸⁹ Gurlitt 1917,229-230

⁹⁰ Lehmann 2006

Zuge der Geländeerhöhungen jeweils angepasst und dabei baulich verändert. Zwei jeweils in der Mitte der Straßen- und Hofaußenwand liegende Blendbogennischen, die als senkrechte Flächen mit Segmentbogenabschluss in die Tonnenwölbung einschneiden, geben Rätsel auf. Genau unter der hofseitigen Nische liegt das Mundloch der Röhrwasserschleuse. Befand sich straßenseitig unter der dortigen Blendbogennische möglicherweise ursprünglich ein Röhrwasserzulauf? Im ausgehenden 18. Jahrhunderts besaß die Webergasse jedenfalls keinen direkten Anschluss mehr, wie im Abschnitt 2.1.2 genauer ausgeführt wird.

Unter dem „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 befindet sich eine Kelleranlage, die aufgrund ihrer Größe und teilweisen Zweigeschossigkeit in Meißen einmalig ist. Sie geht offenbar auf das spätere 15. Jahrhundert zurück, denn mehrere Sandsteinportale zeigen spätgotische Formen. Die zweigeschossige Kelleranlage befindet sich unter dem Seitenflügel zur Rosengasse und besteht aus übereinanderliegenden Bruchsteintonnengewölben. Der zum Giebel zeigende Trakt besteht aus zwei parallel spannenden, teilweise konisch sich verengenden Tonnen. Die aufwendige Kelleranlage indiziert die Nutzung zur Bierlagerung. Der Keller der Görnischen Gasse 7 zeigt trotz erheblicher Verbauungen und Substanzverluste durch jüngeren Kinoanbau und Luftschutzmaßnahmen eine einfache Grundstruktur aus zwei straßenparallel hintereinanderliegenden Gewölberäumen.

Auch die Keller der Görnischen Gasse 4 liegen parallel zur Straße. Die aufwendige Treppenanlage scheint ähnlich der Webergasse 1 ursprünglich zu sein. Die großzügigen Tonnengewölbe sind sicherlich als Bierlager konzipiert. Der möglicherweise ältere Trakt vor der großen Bauphase von 1572d⁹¹ ist nicht unterkellert. Die Unterkellerung nimmt Bezug auf den großen Erweiterungsbau.

2.1.2 Die „Haustechnik“ der vornehmen Meißner Bürgerhäuser: Wasserver- und entsorgung, Heizungs-, Küchen-, Sanitär- und Beleuchtungsanlagen, insbesondere am Beispiel der Webergasse 1

Die Wasserversorgung der Webergasse 1:

In der „Copie des in den RathsAkten 1751 ... befindenden Risses.. über die Abtheilungen des Röhrwaßers allhier, d.a. 1786“ ist eine wohl hölzerne Wasserleitung in das Haus Dietze (im Urbar ist Johann Christoph Dietze 1795 vermerkt als Besitzer des Grundstückes An der Frauenkirche 2 links neben der Webergasse 1) eingezeichnet, welche weitergeführt ist bis zu „Schmidts Brauhaus“ (Johann Samuel Schmidt ist am 7. Januar 1774 als Besitzer der heutigen Fleischergasse 14 im Urbar nachweisbar). Die besagte Wasserleitung begann am Wassertrog, welcher unmittelbar neben dem Tuchmachertor stand und in einer Lithographie nach Otto Scheiblich um 1830 bildkünstlerisch dargestellt ist, und führte unterirdisch in den Keller des linken Nachbargebäudes der Webergasse 1.

Im Keller der Webergasse 1 selbst konnte eine Wasserver- und -entsorgungsanlage für Röhrfahrtwasser archäologisch nachgewiesen werden, die im Folgenden kurz beschrieben

⁹¹ Kluge, Wenzel 1996, 67-68

wird. Etwa seit 2003 hatte der Eigentümer Prof. Zelinsky begonnen, das Flusskieselpflaster im östlichen Tonnengewölbe freizulegen und Schadstellen zu ergänzen. Dabei wurde ein nur mit einer Platte bedeckter Brunnenschacht wiederentdeckt, der noch eine freie Tiefe von ca. 1,50 m aufwies. Der Schacht ist in Ringspannung mit Granitbruchsteinen gesetzt, der Innendurchmesser beträgt 83 cm, der Außendurchmesser etwa 131 cm (Abb. 262). Durch Helfer wurde der verschüttete Brunnen inzwischen auf etwa 3 m Tiefe freigelegt. Ein Ausgussstein aus Sandstein mit gemeißelter Rinne veranlasste die Finder dazu, die vermutete Wasserzuführung zu suchen. Tatsächlich konnte ein gemauerter Kanal im Fußboden entdeckt werden, der mit hochkant gestellten Handstrichziegeln begrenzt ist und in einer schwärzlichen eckigen Grube endete. Der Kanal biegt in der Mitte senkrecht in Richtung der Außenwand zum Hof hin ab und führt in eine mit Sandstein gewölbte Schleuse oder „Anzucht“⁹² welche unter Fußbodenniveau nach außen unter den Hof führt (Abb. 263, 264). Die Anzucht trägt im Schlussstein eine Meißner Röhrfahrtmarkierung als rundes Loch⁹³. Da der Brunnen noch nicht vollständig beräumt worden ist- bisher fanden sich Haushaltreste des 19.Jahrhunderts in der Auffüllung- kann nicht festgestellt werden, inwieweit der Schacht mit seiner Sohle in die Grundwasser führende Kiesschicht reichte oder ob er ausschließlich als Sodbrunnen, das heißt als Nutzwasserbehälter, diente, der permanent mit Röhrfahrtwasser nachgespeist wurde⁹⁴. Der beschriebene Befund und die Röhrfahrtkarte von 1786 lassen folgende Vermutung zu: Das Grundstück Webergasse 1 bezog sein Röhrfahrtwasser zum Brauen und wohl auch für den täglichen Bedarf über den Keller des nördlich angrenzenden Grundstückes An der Frauenkirche 2. Von dort reichte eine Holzröhre bis zu einem etwa quadratischen, wohl mit Holzbrettern ausgekleideten Schacht. Von dort strömte das Röhrfahrtwasser ständig offen in einem mit Handstrichziegeln gemauerten Gerinne in Richtung Brunnen. Wenn dieser über den Ausgussstein gefüllt war, staute das Wasser zurück und floss fast rechtwinklig durch eine gewölbte Schleuse in ost-südöstlicher Richtung zur tiefer gelegenen Görnischen Gasse ab. Der dahinter vor der Stadtmauer liegende Mühlgraben diente wohl als Entwässerung bzw. Vorfluter für überschüssiges Röhrfahrtwasser. Für die hier geäußerte Vermutung sprechen auch zwei weitere Indizien: Zum einen weist das runde Loch im Scheitelstein des gewölbtem Sandsteinabwasserkanals diesen als Bestandteil der städtischen Röhrfahranlage aus⁹⁵, zum anderen zeigt der Katasterplan von 1830 ein schmales Flurstück, welches von der Webergasse 1 zur Görnischen Gasse durchläuft⁹⁶ und in dem wohl die (öffentliche?) Schleuse in Richtung Mühlgraben zog⁹⁷. Vielleicht wurde das abfließende Wasser noch von den letzten

⁹² Dathe 1997,56

⁹³ Schulze, Mäser, Marschner 2000, 23

⁹⁴ In Leipzig des 16.Jahrhunderts wurden offenbar viele private Brunnen durch hölzerne Röhrfahrleitungen nachgespeist. (Kluttig-Altman 1999,204). Für die Stadt Mittweida hat vor einiger Zeit Wolfgang Schwabenicky einen offenbar artverwandten Befund einer „Faßbrunnenanlage mit Holzrohr von 1540“ im Keller der Weberstraße 1 vorgelegt (Schwabenicky 1998,Abb.2 u.S.235). Das Holzrohr diente wohl auch zum Nachspeisen des Fasses, welches demnach auch ein Wasserreservoir, also ein Soden, war.

⁹⁵ Diese Ansicht vertrat Herr R. Marschner von der Arbeitsgruppe Wasser/Röhrfahrten beim B.U.N.D. Meißen 2004 bei einem Ortstermin gegenüber dem Eigentümer Prof. Zelinsky.

⁹⁶ Mecke u.a.1991, 39

⁹⁷ Ein Helfer des Bauherrn, Herr Driesnack, berichtete dem Verfasser, dass er bei Erdarbeiten im Garten auf die unterirdische gemauerte Sandstein-Anzucht stieß. Nach Öffnung des Gewölbes von oben zeigte sich die Sohle mit eingeschwemmtem kiesigem Sand „wie in einem Bachbett“.

angrenzenden Grundstücken genutzt. Da die Wölbung des in Sandstein gesetzten Röhrfahrtwasserkanales homogen im Kellermauerwerk eingebunden und darüber eine Nische angeordnet ist, dürfte die Anlage zeitgleich mit dem Keller entstanden sein, stammt also von 1557, auch wenn sie sicherlich des Öfteren erneuert und verändert wurde. In jedem Falle ist die Wasserversorgung auch bei dem nur dreibierigen Haus Webergasse 1 im Zusammenhang mit dem Braurecht zu sehen. Daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts die öffentliche Wasserversorgung bereits voll ausgebaut und organisiert war, zeigt die Erwähnung des Röhrrmeisters und seiner Gesellen, der für das „stadtwassere“ Verantwortung trug, in der „Ffeuerordnung“ von 1570⁹⁸.

Die Wasserversorgung der Görnischen Gasse 4:

In der Röhrfahrtkarte von 1786 ist ein Röhrfahrtanschluss für das Grundstück des Besitzers „Eschke“ eingezeichnet, welcher – als Holzröhre- in den Keller geführt sein muss. Im Urbar ist im März 1782 ein Gottfried Ernst Eschke als Besitzer verzeichnet, weshalb zweifelsfrei feststeht, dass das Grundstück wohl schon seit Ende des 16., in jedem Fall im 18. Jahrhundert an die Trinkwasserversorgung angeschlossen war. Die Leitung führte vom Wasserkasten am „Görnischen Tor“ in der Straße entlang, überschüssiges Wasser floss wohl in den rückwärtigen Mühlgraben. Die Görnische Gasse 4 war ein fünf Bieriges Haus, was ohne eigenen Wasseranschluss undenkbar gewesen wäre.

Die Wasserversorgung des „Bahrmannschen Brauhauses“ An der Frauenkirche 3:

In der Röhrfahrtkarte von 1786 ist ein Röhrfahrtanschluss für das Grundstück des Besitzers „Facijs“ eingezeichnet. Laut Urbar befand sich das Grundstück von 1756 bis 1788 im Besitz von Christian Friedrich Facius, der von 1749 bis 1784 Bürgermeister war. Die Leitung kam aus Richtung Jüdenberg, also nicht von der Stadtseite. Das Grundstück hatte das Recht, vier Biere zu brauen.

Bereits im Nachlaß Martin Rabeners fand sich 1619 ein „Convolut“, in dem es um eine Röhrowasserleitung Philip Pinckers „durch Herrn Rabeners Garten vorm Görnischen Thore“ ging⁹⁹. Philip Pincker war –als ältester Sohn des Erbauers- Eigentümer des Grundstückes von 1589 bis zu seinem Tod 1617¹⁰⁰.

Das unmittelbar vor dem Gebäude am Tuchmachertor gelegene Röhrfahrtbecken erhielt sein Wasser dagegen aus der die Burgstraße herunterführenden Stadt-Röhrfahrt.

Im Hof des Renaissancebürgerhauses Markt 5, erbaut von Thomas Berwalt 1548, erhielt sich bis in unsere Tage ein künstlerisch gestalteter Wandbrunnen, der restauriert und 1997 in den Hof der Stadtverwaltung Markt 3 umgesetzt wurde¹⁰¹. Es könnte ein in einem Innenraum eingebautes Ausgussbecken gewesen sein. In die Nische hängte man dann einen Wasserbehälter mit Zapfhahn. Ein ähnlicher Befund erhielt sich in Görlitz im Süd-Ost-Saal des Untermarktes 25¹⁰².

⁹⁸ Loose 1886, 92

⁹⁹ Loose 1894b, 305

¹⁰⁰ Gröger 1930, 15-16

¹⁰¹ Langer 2006, 118

¹⁰² Uricher 2003, 360

Die Heizungs- und Küchenanlagen der Webergasse 1:

In der Webergasse 1 wurde eine mehrgeschossige Küchen- und Heizungsanlage in Form eines größeren Rauchfanges und angrenzender Nutzräume nachgewiesen und wird hier nachfolgend genauer beschrieben. Der Verweis auf Befunde bezieht sich auf die Befundliste und die Grundriss-Rekonstruktionszeichnungen.

Erdgeschoss:

Im Raum 0.2 war die erdgeschossige Küche untergebracht (Abb. 254). Erstaunlicherweise lag sie zur Straße, während die anliegende beheizbare Saalstube zum Hof orientiert ist. Der Grund für diese ungewöhnliche Umkehrung mag in der sehr engen lichtlosen Gassensituation gelegen haben.

Leider lassen die beim Fußbodenabbruch gefundenen Reste von Ziegelwänden im vermuteten Herdbereich keine zweifelsfreien Rückschlüsse auf eine Funktion zu (Befund 11). Auch wurden keine Bodenfunde sichergestellt, weil der Eingriff in den Boden zu gering war. Dennoch sprechen viele bauliche Indizien für eine Küchennutzung. Eine 29 cm, also ein Stein dicke Querwand könnte den eigentlichen Rauchfang vom Herdraum getrennt haben. Eine halbsteindicke Längswand parallel zur Straßenfassade trennte dann den Vorraum vom Herdraum und Rauchfang. Das Gewölbe steigt von der Straßenfassade zur Mittellängswand um etwa 40 cm an, um den Rauch schnell dem Rauchfang zuzuleiten (Befund 14). Dieser wird sowohl durch die Fundamentreste als auch durch die Pfeiler bzw. Blendbögen in seiner etwaigen Größe spürbar - etwa 2 x 1,8 Meter. Die südwestliche abgeschrägte Raumecke zur Straße zeigt eine Abweichung. Unterhalb der Arbeitshöhe springt die Wand eckig zurück (Befund 12). War hier, wie auch darüber im 1. Obergeschoß, ein Sandsteintrog als Spülstein zur Entwässerung eingemauert?

1. Obergeschoß:

Die Schwarzküche Raum 1.2 im ersten Obergeschoß weist einen von der Diele durch eine Rundbogentür zugänglichen Vorraum auf, der als „Schleuse“ zum eigentlichen Herdbereich mit Rauchfang diente (Abb. 254). Eine halbsteindicke Wand – sicher mit einer breiteren Öffnung, die unter einem kräftigen Querbalken zur Abfangung des Deckenbalkens stand, trennte den Vorraum von der eigentlichen gemauerten Abzugshaube (Befund I.11). Die treppenseitige nördliche ein Stein dicke Ziegelseitenwand des Herdraumes war konisch nach innen geneigt. Ihre Spuren als Verfärbung erhielten sich an der tragenden Mittellängswand des Hauses, auf die sie rechtwinklig stieß (Befund I.12). Da der Rauchfang nicht allen entstehenden Rauch aufnahm, ist die Holzbalkendecke des Vorraumes völlig mit Glanzruß überzogen (Befund I.15). Eine Nische in der straßenseitigen Raumecke des Vorraumes deutet darauf hin, dass hier ein Spülstein in Form eines durch die Außenwand reichenden Sandsteintroges der Abwasserentsorgung diente (Befund I.10). Derartige Befunde gibt es im Meißner Raum verschiedentlich. Der Berichterstatter kennt ein barockes Beispiel aus dem Herrenhaus des „Löthainer Hofes“ Schlossberg 2, 1.Obergeschoß Westgiebel, aus Schloss Scharfenberg, erdgeschossige Schwarzküche und aus Schloß Batzdorf bei Meißen, Schwarzküche im

Erdgeschoß Herrenhaus. Es ist gut vorstellbar, dass man im beschriebenen Vorraum in einem Holzzuber ein Bad nehmen konnte.

Als mit dem offenen Kochherd auch der ursprünglich wahrscheinlich vorhandene keramische Plattenbelag entfernt wurde, um wohnlichere Dielen einzubauen, nutzte man die Gelegenheit, Abfall in der Fußbodenschüttung über dem Erdgeschossgewölbe zu entsorgen. Dort wurde er Anfang 1995 bei den Sanierungsarbeiten entdeckt und geborgen. So fanden sich Ofenkacheln aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenso wie Reste von Haushaltgeschirr und Porzellan aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts (Abb. 296, 297, 298, 299, 300). Obwohl deutlich jünger als der hier wohnkulturell zu untersuchende Zeitabschnitt, werfen die geborgenen Gegenstände doch ein nachlebendes Bild auf das Alltagsgeschehen in der Webergasse 1 (Befunde I.14).

Es kann kaum Zweifel daran bestehen, dass der Großteil der Ofenreste aus der unmittelbar an den Rauchfang der Küche angrenzenden Saalstube stammt. Der erste Renaissancekachelofen wurde wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts altersbedingt durch einen barocken Kastenofen ersetzt. Stilistisch sprechen viele Details der Kachelreste für diese chronologische Einordnung: Zum einen tritt die schwarze Glasur erst in dieser Zeit verstärkt auf. Im Ofenmuseum Velten steht z.B. ein barocker schwarz glasierter Palmetten - Kachelofen mit Gesimskacheln, die unserem Fund sehr ähneln. Zudem hat sich ein barock anmutendes Zwickelmotiv - ein Putto mit einem buketartigen Strauß oder Weinlaub (?) im rechten Arm - erhalten, welches thematisch und stilistisch recht gut zur bemalten Leinwanddecke über der erdgeschossigen Saalstube zu passen scheint. Allerdings fand man am 15.01.2003 in der Auffüllung der Dachbalkendecke im Südflügel des Schlosses Forderglauchau, welcher vom Beginn des 17. Jahrhunderts stammt, schwarz glasierte Ofenkacheltrümmer mit Puttendarstellungen und dem Wappen des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg (1546-1608), welche ebenfalls große Ähnlichkeiten zu unserem Fund aufweisen¹⁰³. Es ist daher nicht auszuschließen, dass unser Ofen auch aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg stammt. Möglicherweise gab es in der ersten Bauphase seit 1557 bis 1587 (Umbau nach Besitzerwechsel durch Michael Melzer) oder bis 1619 (Besitzübergang an Jeremias Finsinger) keine Küche im 1. Obergeschoss. Dafür spricht der nachträgliche Anschluss der Wand 4 der Küche (Vorraum) an die straßenseitige Außenwand ohne Verzahnung an eine gemauerte Stufenkonsole (Befund I.9). Dann hätte sich vorher nur der geschlossene Rauchabzug oder eine Räucherammer in der Raumecke befunden.

2. Obergeschoss:

Die Geometrie des Rauchfanges im 2. Obergeschoß lässt sich aufgrund folgender Spuren ermitteln: Die breite abgestufte Konsole zwischen den Blendbögen der südliche Giebelwand im straßenseitigen Raum zeigt eine deutliche Unebenheit im Streiflicht, die auf den Anschluss einer ein Stein dicken Trennwand hindeutet. Beim Entfernen des jüngeren Wandputzes wurde wie im 1. Obergeschoss der Ansatz einer konisch nach innen zum Rauchfang geneigten Ziegelwand und die Verrußung im Inneren sichtbar (Befund II.7). Die Mittellängswand weist im

¹⁰³ Vitrine im Schlossmuseum im Zugangsraum zur Schwarzküche Südflügel

Bereich des vermuteten Rauchfanges keinen Blendbogen auf, die Blendbogenreihe endet vorher in einem Pfeiler, an den wohl im rechten Winkel die Trennwand stieß. Diese dürfte in Fortsetzung der darunterliegenden Rauchfangwand ebenfalls geneigt als steindicke Ziegelwand ausgeführt worden sein. War hier auch eine Rauchküche bzw. Räucherammer untergebracht? Für die beiden angrenzenden Räume- straßenseitig der mit Blendbögen gestaltete südwestliche vollgeschossige Raum und hofseitig der Raum im südlichen Zwerchhaus- war damit die Möglichkeit der Beheizbarkeit gegeben. Der Berichterstatter nimmt diese primär für den straßenseitigen Raum an, der vielleicht als Wohnstube anzusprechen ist. Der Raum im südlichen Zwerchhaus mit dessen Kranluke hat wohl ursprünglich eher als Wirtschafts- und Lagerraum gedient, wenn man auch geneigt ist zu glauben, worauf die Inschrift an der Wand hindeutet, dass hier ein Bewohner des Hauses seine humanistische Bildung unter Beweis stellen wollte und sich die Wand seiner Kammer gestaltete. Die Inschrift aus den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts, in roter Farbe auf die gekalkte Wand gebracht, lautet: „ANEXOY 159...“. Handelt es sich um die Maxime des Epiktet, „anexoy kai apexoy“, also „Leide und meide“?

Dachgeschoss:

Im Dach finden sich unmittelbar westlich des Mittelstuhles am Südgiebel die baulichen Reste eines Rauchfanges, der über den Schwarz- bzw. Rauchküchen liegt, etwa 1 m breit und etwa 2 m hoch ist. Die halbsteindicken Seitenwände sind abgebrochen und nur deren Ansätze zu erkennen, der obere Abschluss in Form eines ein Stein tiefen Stichbogens wurde nur am Giebel benötigt, um diesen mit seiner Holzkonstruktion vor der Brandgefahr zu schützen (Abb. 293). Der Rauch drang, so vom Giebel weggeleitet, in den offenen Dachraum, wo er sich seinen Weg durch die Ziegeldeckung nach außen suchte. Dadurch, dass sich der Rauch derart durch den Dachraum „quälte“, entstand mangels genügend Zuges kein Funkenflug. Gleichzeitig „konservierte“ der Ruß die Holzkonstruktion gegen Insektenbefall (Abb. 251, 252). Der Berichterstatter hat selbst solche „rauchenden Dächer“ in Kaukasus-Dörfern noch erlebt¹⁰⁴. Auf der Nordseite der Eingangshalle erhielt sich ein Schornsteinzug im Originalmauerwerk. Von der gewölbten Halle aus öffnet sich ein Brennraum. Von ursprünglich zwei Sandsteinstöcken einer Feuerluke oder eines Kamines blieb der linke in situ erhalten. Zwei Reste eiserner Angeln und ein Falz indizieren das Vorhandensein einer vielleicht innenseitig mit geschmiedetem Blech beschlagenen Holztür, durch die man einen Hinterlader-Ofen in der Schankstube von außen bedienen konnte. Eine abgespitze Fläche am oberen Ende des Gewändeteiles könnte jedoch ebenso auf eine Kaminkonsole hindeuten, auf der ein Gesims lag. In dieser Form wurde der Kamin wiederhergestellt und funktioniert ohne Probleme. Die zweite Rauchabführung bringt dem Gebäude die Beheizbarkeit der linken Hälfte mit Schankstube, Schreibstube im 1. Obergeschoß und einer Stube im 2. Obergeschoß. Damit waren in jeder Etage wenigstens zwei Räume oder Raumgruppen zu temperieren. Die „Schreibstube“ konnte ebenfalls über eine Feueröffnung in der Treppendiele des 1. Obergeschosses von außen beheizt werden. Während der Küchentrakt einen großflächigen Rauchfang benötigte, um den Rauch des offenen Feuers wenigstens einigermaßen zu kanalisieren und zum Kalträuchern nachzunutzen,

¹⁰⁴ Studienreise der TU Dresden, Sektion 18, nach Georgien 1983: Dörfer in Svanetien

brauchten die reinen Heizquellen nur einen vergleichsweise schlanken, im Grundriss quadratischen Schlot von 30 x 30 cm, der offenbar bereits in der Renaissance im Zuge des Bauens im Mauerwerksverband in eine Wandecke eingefügt wurde. Wie er im Dachraum endete und ob er schon die Dachdeckung durchstieß, ist nicht zu ermitteln.

Die Heizungs- und Küchenanlagen in den vornehmen Bürgerhäusern „Bahrmannsches Brauhaus“ An der Frauenkirche 3, Görnische Gasse 4 und 7:

Im „Bahrmannsches Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 haben sich von der ursprünglichen großen erdgeschossigen Schwarzküche nur Rußspuren an der Innenecke zur vorderen Stube erhalten. Rannacher hat in seiner Grundrisszeichnung 1910 noch eine dreizügige besteigbare (?) Esse und ein Kreuzgratgewölbe eingezeichnet. Beides wurde inzwischen abgebrochen. Die heutige Holzbalkendecke ist jung. Die Lage des Küchenraumes ist typisch: Analog zu den Handwerkerhäusern liegt er hinter der erdgeschossigen Stube neben dem Flur bzw. der Eingangshalle. Der zentrale Rauchfang erlaubte die Beheizung der angrenzenden Stube. Eine Nische von der Eingangshalle aus ist möglicherweise ein Indiz für die äußere Zugänglichkeit des Rauchfanges. Ein wohl originales kleines spitzwinkliges Gemach mit Spitzbogentür in der Raumecke gibt Rätsel auf.

Aufgrund der Gebäudebreite muss es in der Görnischen Gasse 4 zwei Rauchfänge gegeben haben. Die eigentliche Küche ist leicht zu finden: Sie liegt hinter der erdgeschossigen Saalstube an der Gebäuderückwand zum Hof neben dem Wendelstein. Ähnlich der Webergasse 1 ist der recht kleine Raum in zwei Zonen gegliedert: Der eigentliche Rauchfang, unter dem der Herd stand, ist mit einem Gurtbogen aus Ziegelmauerwerk vom Vorraum abgetrennt. Darüber dürfte eine Rauchküche gelegen haben. Rußspuren an den Wänden im 1.Obergeschoss sprechen ebenso dafür wie eine in den Raum geneigte Rückwand, die vielleicht den Rauch vom darüberliegenden Giebelgespärre weglenken sollte¹⁰⁵ (Abb. 151). Darüber sitzen im Dachgeschoss Rauchfanghaube und Schornstein (Abb. 180, 181). In der anliegenden straßenseitigen Stube mit den kannellierten Wandpilastern und den Engelskonsolen dürfte ein Kachelofen gestanden haben. Auf der südlichen Seite der großen mittleren Diele im 1.Obergeschoß findet sich im hofseitigen Raum in der Auffüllung über dem erdgeschossigen Tonnengewölbe das Fundament einer Feuerstelle oder eines Kaminzuges. Demnach gab es zwei beheizbare Stuben im 1.Obergeschoß: auf jeder Seite der prächtigen Hallendiele eine Saalstube.

Die über die gesamte Gebäudetiefe reichende erdgeschossige Saalstube der Görnischen Gasse 7 wurde um 1680 durch den Einbau einer überwölbten Schwarzküche mit Vorraum verkleinert (Abb. 204, 205, 206, 217, 222, 223). Auch hier trennt ein Bogen das Kreuzgewölbe des Vorraumes vom Kappengewölbe der eigentlichen Küche. Vorher besaß die Stube mit bemalter Holzbalkendecke und umlaufenden bemalten Blendbögen vielleicht eine Heizquelle in der hinteren Raumecke, und die erste Küche mit Rauchabzug befand sich dann möglicherweise im linken Seitenflügel.

¹⁰⁵ Kluge, Wenzel 1996, 73

Zu den Sanitäreanlagen vornehmer Bürgerhäuser in Meißen:

Laut „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“ lag das „Badstublein“ der Elbstraße 4 offenbar neben dem „Küchenstublein“ und war demnach heizbar. Es enthielt „Zehen Badefäßlein mit kupfernen Reifen. Zwo Waßerkandeln mit dergleichen Reifen. Andere hölzerne Badefäßlein. Eine alte Badewanne, ist nicht tuglich. Ein Schrotvaß. Ein Keßel im Ofen, so eingemauert und mit einem Hengeeisen vorwähret“¹⁰⁶.

In der Webergasse 1 erscheint es als wahrscheinlich, dass im 1. oder 2.Obergeschoß, also im Raum 1.2 oder 2.2, Wasser erwärmt wurde und dort ein Badezuber stand.

Der Standort einer Toilettenanlage in der Webergasse 1 ist nicht mehr nachweisbar, muss aber wohl in einer nicht mehr vorhandenen Hofbebauung im Erdgeschoss vorhanden gewesen sein. Der Anschluß eines Laubenganges an die Rückfassade im 1.Obergeschoß fehlt. Die Fassade ist ungestört mit Sandsteingewänden versehen. Für die nächtliche Bequemlichkeit mochte ein „Nachtstuhl“ gedient haben, wie er auch im Nachlaß Martin Rabeners 1619 erwähnt ist ¹⁰⁷, oder ein allgemein übliches Nachtgeschirr ¹⁰⁸. Außerdem ist im 1.Obergeschoß an der Schlafkammer ein Wandnischenabort zu vermuten, welcher in einem eventuell ehemals vorhandenen „Ehgraben“ zum Nachbargebäude entleert wurde. Die mit etwa 68 cm auffällig breite, knapp mannshohe Nische unter der farbig gefassten mittleren Konsole der Giebelwand könnte man als Zugang zu einem solchen Wandnischenabort deuten. Da der Putz der Rückwand nicht abgenommen wurde, ließ sich dafür aber kein bauarchäologischer Hinweis finden. Bei der vorgefundenen hochwertigen Gestaltung des Innenausbaues ist es schwer vorstellbar, dass der begüterte Eigentümer und seine Familie zum Austreten ins Erdgeschoss herabsteigen und bei Wind und Wetter auf den Hof herauslaufen mussten.

Im „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 wurde uns durch Rannacher der Standort des Abortes in seiner Grundrisszeichnung überliefert: Er befand sich am Ende eines Holzlaubenganges im 1.Obergeschoß¹⁰⁹. Wahrscheinlich befand sich die Trockentoilette auch in der Görnischen Gasse 7 am Ende des nachgewiesenen hölzernen Laubenganges. In der Görnischen Gasse 4 erhielt sich der Zugang zu einem Laubengang und damit wohl auch zum Abort aus dem mittleren Hallenflur im 1.Obergeschoß.

Zur Beleuchtung in den vornehmen Bürgerhäusern Meißen:

Die Kenntnisse zur Raumbelichtung in den Bürgerhäusern speisen sich aus drei Quellen: bauliche Befunde, die Meißner Brandschutzverordnung des späteren 16.Jahrhunderts und das Inventarverzeichnis des Meißner Hausstandes Elbstraße 4 des 1619 verstorbenen Martin Rabener.

An baulichen Befunden sind natürlich nur Lichtnischen und Lichtkamine in den Wänden überkommen. Deren Anordnung lässt jedoch immerhin Rückschlüsse auf den bei allen Unzulänglichkeiten recht sinnreichen Umgang mit den offenen Lichtquellen zu. So wurden in der Webergasse 1 die Umfassungswände der Kellertreppe, der Treppe ins 1.Obergeschoß

¹⁰⁶ Loose 1894b, 321

¹⁰⁷ Ebd. 318

¹⁰⁸ Borst 1983,259

¹⁰⁹ Rannacher 1910, Fig.23

linker Hand und des Treppenaustrittes der Holztreppe ins 2. Obergeschoss frontal mit gemauerten, hinten geschlossenen Lichtnischen versehen, so dass man dort eine Leuchte, sicherlich eine Kerzenleuchte, plazieren konnte. In der Nordostecke des Gebäudes zeigt sich ein System schmaler quadratischer vertikaler Schächte, die ich als Lichtkamine deuten möchte. Vom Erdgeschoß und vom 1.Obergeschoß ziehen sich jeweils in der Wanddecke gemauerte Schlote nach oben. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob sie ursprünglich zusammengeführt waren und wo sie oben enden. Ihre geringe Größe und die Lage in einer Außenecke verbieten jedoch die Annahme, dass es sich um Rauchgaskanäle einer Heizquelle gehandelt hat. Lichtkamine fanden sicher nur dort Anwendung, wo möglichst hellere offene Lichtquellen, die zu einer stärkeren Rauchentwicklung führten, notwendig waren. In der Webergasse 1 war das sicherlich die erdgeschossige Schankstube in der Zeit, in der das Hausgebräude ausgeschrieben werden durfte. Vielleicht handelte es sich bei der dazugehörigen Beleuchtung um einen Eisenkorb mit Kienspanstücken oder brennende Spleiße¹¹⁰. In den Gebäuden Görnische Gasse 4 und „Bahrmannsches Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 fanden sich im baulichen Zusammenhang mit den Wendel- und Kellertreppen auch jeweils funktionell sinnvoll angeordnete Lichtnischen.

In der „Feyerordnung der Stadt Meissen“, erlassen am 2.Januar 1570, vorgelegt von Wilhelm Loose¹¹¹, steht zu lesen: „Die fleischer und diejenigen, so liechte ziehen, sollen bei der nacht kein untzschlet schmelzen und ire liechte bei tage ziehen“¹¹².

Im „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“¹¹³ für das Patrizierhaus Elbstraße 4 sind 1619 folgende Beleuchtungsmittel aufgeführt: In der „Mehl-Cammer“ 4 Zinnleuchter, „eine hölzerne Liechtforme“, eine dähnerne Lichtforme“ (das ist eine tönernerne Form zum Kerzenziehen), „Küchenspleiße“ und „etliche Gebund Lichtspieße“ (laut Loose zum Anreihen der Dochte). „Uffm Sale im Förderhause“ hing „ein alter Hengeleuchter von Hirschgeweihen“, in der großen Salstuben im Förderhause, die schwarz und gelbe Stube genant: „Ein großer meßinger Hengeleuchter mit sechs Dillen“, ebenso in der „Hinterstuben“. „Uffm Oberboden“ lag „ein alter Hengeleuchter mit zwei Hirschgeweihen ohne Dillen“. „In der Zien-Cammer an solcher Kuchen“ schließlich fanden sich „drei niedrige meßinge Leuchter mit breiten Fußten. Vier andere etwas höher“ sowie ein „alter meßinger Hengeleuchter“.

Nach den Schriftquellen zu urteilen, ist also die Unschlittkerze, die vom Gesinde auch selbst gezogen werden konnte, das vorherrschende Leuchtmittel. In den repräsentativen Räumen wurde es stationär auf Hängeleuchter gesteckt und ansonsten für tragbare einfache Leuchter verwendet. Daneben spielten Kienspannspleiße offenbar nur für Küchen und Wirtschaftsräume eine untergeordnete Rolle. Wenn man in der Dunkelheit die Straße betrat, musste man bis 1755 eine Laterne bei sich führen, denn erst seit dieser Zeit gab es eine öffentliche Straßenbeleuchtung, die aus 120 Rüböllampen bestand¹¹⁴.

¹¹⁰ Hofmann 1928, 185-186

¹¹¹ Loose 1886, 87-96

¹¹² Ebd. 89

¹¹³ Anm. 98

¹¹⁴ Kleinere Mitteilungen 1900, 262

2.1.3 Zur Fassadengestaltung der vornehmen Bürgerhäuser von Meißen

2.1.3.1 Fassadenputz und Fenstergewände, insbesondere am Beispiel der Webergasse 1

Da der gründerzeitlich überarbeitete Fassadenputz der Webergasse 1 auch bei den Sanierungsarbeiten weitestgehend erhalten blieb, sind die bauarchäologischen Befunde dem entsprechend spärlich. Nur die Hoffassade wurde im Jahre 1996 punktuell untersucht, allerdings mit überraschenden Ergebnissen¹¹⁵.

Die Erstfassung der Fassadenoberfläche besteht demnach aus einem bewegten Kellenputz mit groben Zuschlagstoffen bis 4 mm Korngröße, der dunkelgrau mit Kalk und Rußschwarz eingefärbt ist (Befund 3, nach Preuß).

Rechts der erdgeschossigen Tür zum Hof befand sich ursprünglich wohl ein Lichtfenster zur Beleuchtung der Eingangshalle mit schräg gefaster Backsteinleibung. Diese trägt einen dünnen grau gefärbten Verputz (Befund 4, nach Preuß). Das Fenster in der Mittelachse des nördlichen Zwerchhauses scheint in den Seitenflächen auch einen ursprünglichen Verputz aufzuweisen (Befund II.2, nach Preuß). Die Sandsteingewände der Hoffassade sind sämtlich später eingebaut; der Zwischenraum zwischen originalem Mauerwerk und Sandstein wurde mit Ziegelbruchstücken und jüngerem Fugenmörtel ausgesetzt (Befund I.1, I.2, nach Preuß). Man findet zwei Profilformen an den Gewänden: Plättchen/ Stab/ Plättchen/ Kehle und Plättchen/ Stab/ Plättchen/ Kehle/ Karnies. Rannacher ordnet sie seinen Typen III und V zu und datiert für Typus III: „um 1580 oft angewendet“¹¹⁶. Wir sehen also, dass die bis heute überkommene Fassadengestaltung mit den Sandsteingewänden aus eine zweiten (etwa um 1587i, Steindatierung des Sitznischenportales, Eigentümer Michael Melzer)) oder gar dritten Bauphase (nach 1619, Eigentümer Jeremias Finsinger) stammt (Abb. 235, 261).

Auch bei so bedeutenden Gebäuden wie dem „Biblischen Haus“ in Görlitz von 1570 ist an der Hoffassade der Nachweis gelungen, dass die dortigen Fenstergewände nur aus geputzten Ziegelschäften und gemauerten Ziegelsegmentbögen bestanden. Durch eine sgraffito-artige Putzdekoration erzielte man die räumliche Wirkung plastischer Natursteinleibungen¹¹⁷. Im deutlich älteren „Schönhof“ von Görlitz konnten gemauerte und angefaste Ziegelfensteröffnungen mit Segmentbögen bereits für das 15. Jahrhundert nachgewiesen werden¹¹⁸, in der Giebelfläche der Marktgasse 1 in Meißen hat sich eine kleine gemauerte gotische Fensteröffnung im 2. Obergeschoß erhalten.

G. Preuß hat 1992 am Gebäude Kleinmarkt 10, dem reichen Handwerkerhaus eines Bäckers von 1607, ähnlich der Webergasse 1 einen sehr rauhen grobkörnigen Außenputz festgestellt, der mit Holzkohlenschwarz dunkelgrau abgefärbt wurde. Dazu standen in Naturweiß Eckbossierungen in Glattputz und Gewände, getrennt durch schwarze Begleitstriche¹¹⁹. Offenbar war dies eine preiswerte und doch wirkungsvolle Abfärbung.

¹¹⁵ Preuß 1996

¹¹⁶ Rannacher 1910, 87 und Fig. 92 für Typus V

¹¹⁷ Bednarek u. Nitzsche 2004, 30-34

¹¹⁸ Nitzsche 2006, 53, Bauphase 3

¹¹⁹ Preuß 1992b, 47

1994 untersuchten Wolfgang Benndorf und Hans-Christoph Walter die Fassade der Görnischen Gasse 7 restauratorisch¹²⁰. Eine Erstfassung (von 1538?) bestand aus einer glatt geputzten Eckquaderung und einer rauhen Putzoberfläche mit anschließenden geglätteten Rahmungen unbekannter Gestalt (Fensterfaschen?). Die jüngere Fassung um 1680, die zum Portal gehört, bestand aus Weißkalkanstrichen, eingefärbten Glattputzfaschen und Umrahmungen (Abb. 189, 192, 193) und einer Malerei über dem Portal in Form einer Inschriftentafel (Abb.195). Die Fenstergewände im Obergeschoss sowie das Rundbogenfenster neben dem erdgeschossigen Bossenquaderportal stammen sicher ebenfalls aus dem späteren 17.Jahrhundert. Sie zeigen bereits eine breitere Platte mit Kantenprofilierung und weisen damit den Weg in den Frühbarock, wo die Fenstergewände kantig und schlichter werden und die Gliederungselemente dann die gesamte Fassadenfläche erfassen¹²¹.

Die Fassade des „Bahrmannsches Brauhauses“ An der Frauenkirche 3 (Abb. 118, 126) wurde bereits 1984 restauratorisch untersucht und mit glatten Eckbossierungen und einer rau verputzten Fläche wiederhergestellt. Bei den Untersuchungen kamen auch die beiden eindrucksvollen Chronodistichen im Putz wieder zum Vorschein, die links und rechts der Portalbekrönung angebracht sind:

Die Inschrift im Putz links der Portalbekrönung lautet: „ANNO A CREAZIONE MUNDI HAS **AEDES STEPHANVS PINKER FVNDAVIT IN VRBE MYSNA SED DOMINVS SVPPEDITABAT OPEM**“, übersetzt: „Im Jahre seit Erschaffung der Welt hat Stephanus Pinker Dieses Haus errichtet in der Stadt Meißen; doch der Herr leistete Beistand“. Die Jahreszahl 5535 (-3954)= 1572 wird durch rot ausgelegte lateinische Buchstaben im Text gebildet.

Die Inschrift im Putz rechts der Portalbekrönung bedeutet: „ANNO CHRISTI NATI EX VIRGINE **ASPICE COEPTA DEO ET NOSTRIS HABITATIO FACTA CVRIS PRAESIDIO TVTA STAT ANGELICO**“, übersetzt: „Im Jahr nach Christi Geburt von der Jungfrau Schau her, unsere Wohnstätte - in Gott begonnen und mit unseren Bemühungen geschaffen- steht sicher im Schutz der Engel“¹²². Hier bilden rot ausgelegte Buchstaben die Jahreszahl 1568. Eine etwas flüssigere Übersetzung lieferte Herr Stadtarchivar Reibig 1983: „Im Jahr des von der Jungfrau geborenen Christus wurde die Wohnung durch den Beistand Gottes ...(begonnen) und durch unsere Mühen gemacht und sie steht sicher unter himmlischem Schutz“¹²³.

Die Fenstergewände der Giebelfront weisen die Gestaltung des Typus 2 nach Rannacher auf, „halbkugelförmige Schilde in der oberen profilierten Abschrägung“¹²⁴. Rannacher ordnet sie richtig in die Zeit „seit 1560“ ein.

An der Fassade der Görnischen Gasse 4 haben bisher weder restauratorische Untersuchungen noch Instandsetzungen stattgefunden. Daher können gegenwärtig eigentlich nur die Gewände begutachtet werden (Abb. 130, 132, 133, 139, 140). Diese sind allerdings in ihrer Gestaltung in Meißen einmalig: Die abgeschrägten, am Rand profilierten Flächen tragen ebenfalls Linsenmedaillons, die dazwischen liegenden Felder jedoch zusätzlich zarte plastische

¹²⁰ Benndorf 1994

¹²¹ Vergleiche u.a. Löffler 1987, Abb. 98,122

¹²² Die Übersetzungen übernahm freundlicherweise Herr Schmitz-Floeder, Aachen, 2010.

¹²³ Aufgeschrieben von Herrn Dr. Heinrich Bahrmann am 27.12.84, Archiv Hauswald.

¹²⁴ Rannacher 1910,87

Akanthusrankenornamentik¹²⁵. Nach dem Abriss des Seitenflügels kam ein Befund zutage, der sich möglicherweise im vormaligen engen Lichthof unbeachtet erhalten hatte: Um die drei südlichen Fenstergewände der Hoffassade des 1.Obergeschosses, die stilistisch älter sind als die übrigen Öffnungen, finden sich glatte Faschen, die sich deutlich von der – wohl ursprünglichen- rauhen Außenputzfläche abheben (Abb. 135, 136).

Zusammenfassend darf vermutet werden, dass spätgotische Bürgerhäuser wie Görnische Gasse 7 (1538d) und Renaissancegebäude aus der Mitte des 16.Jahrhunderts wie die Webergasse 1 zunächst in einer ersten Fassaden- Bauphase zumindest hofseitig, aber sicherlich partiell auch straßenseitig gemauerte und mit Putzdekoration wie Faschen versehene segmentbogige Fensteröffnungen aufwiesen. Kostspielige plastische Sandsteinarchitekturteile wurden dann erst ab der zweiten Hälfte des 16. oder Anfang des 17.Jahrhunderts „nachgerüstet“, beim Gebäude Görnische Gasse 7 sogar erst deutlich nach dem dreißigjährigen Krieg um 1680. Dagegen scheinen der weitgehende Neubau der Görnische Gasse 4 und der umfangreiche Umbau des „Bahrmannschen Brauhauses“ in einem Zug mit dem Einbau zeittypischer Sandsteinfenstergewände erfolgt zu sein.

Daran zeigt sich, dass stilkritische Betrachtungen zur Form von Fenster- und Türgewänden und daraus gezogene Rückschlüsse auf das Baualter mit Vorsicht zu bewerten sind.

2.1.3.2 Die Portale

In der Fassade der Webergasse befindet sich ein kraftvolles, sparsam profiliertes Portal (Abb. 260). Das Bogenprofil besteht aus Kehlen, Blättchen und Rundstab, Muscheln und Sitzpilze aus gegliederten Kehlen. Bemerkenswert ist das liegende ovale Okulus-Fenster mit umlaufendem Rundstab über dem Scheitel mit der Jahreszahl 1587, welche zwei Hinweise liefert: Einerseits auf einen Wechsel des Eigentümers und Bauherrn- 1587 erwarb Michael Melzer das Haus¹²⁶ -, andererseits auf die Tatsache, dass das Portal oder zumindest seine Bekrönung 30 Jahre jünger ist als das Gebäude selbst. Allerdings könnte das eigentliche Portal stilistisch durchaus von 1557 stammen. Auch stehen die asymmetrischen Fugen des Schlußsteines und die etwas ungelente Ausführung des Okulus im Kontrast zur Qualität des übrigen Portales. Der Berichtstatter vermutet daher, dass beim Eigentumswechsel nur der Schlußstein getauscht wurde gegen eine farbig gefasste Steinlinse und das darüber befindliche Fenster. Die farbige Erstfassung war ein Dunkelgrau¹²⁷.

Das prächtige Portal des „Bahrmannschen Brauhauses“ An der Frauenkirche 3 – es ist die bildkünstlerisch reichste Eingangsgestaltung eines Meißner Bürgerhauses- ist von Rannacher¹²⁸ bereits hinlänglich genau vermessen, beschrieben und abgebildet worden (Abb. 119). Es gehört mit seiner Jahreszahl 1571 zum weitgehenden Umbau 1568 bis 1572.

Das Portal der Görnischen Gasse 4 wurde abgebrochen, als- offenbar infolge der Brauereinutzung seit 1832- die Durchfahrbarkeit mit Pferdegespannen benötigt und eine

¹²⁵ Ebd. 87 u. Fig. 84

¹²⁶ Loose 1901,364

¹²⁷ Freundliche Mitteilung von Dipl.-Rest. Michael Gruner, Schloß Batzdorf, der 2005 mit Dieter Schmidt die Untersuchung durchführte.

¹²⁸ Rannacher 1910, 67 u. Fig. 54

breitere Stichbogenöffnung angelegt wurde (Abb. 131). Aus Pietät barg man die Portalbekrönung, eine reiche Reliefplatte, und mauerte sie hofseitig über der Durchfahrt ein. Von dort verschwand sie in DDR-Zeiten endgültig, so dass nur noch ein Foto Zeugnis geben kann¹²⁹. Die Bildplatte sitzt zwischen Pilastern mit floraler Ornamentik, über dem Gesims befindet sich ein Dreiecksgiebel mit Gott-Vater, seitlich der Pilaster sind Voluten mit figürlichen Ergänzungen zu sehen. Die im Relief dargestellte Szene beschreibt Rannacher als Jagdszene mit Festmahl im Hintergrund¹³⁰, Gurlitt als rechts liegenden Lazarus, dem ein Hund die Schwären leckt, links die Schlachtung eines Rindes, oben in der Halle ein Gastmahl¹³¹. Wie dem auch sei: Auf keinen Fall kann man sich Rannacher anschließen, der die Platte in die „Frührenaissance“ „um 1535“ einordnet. Stattdessen passt die Portalbekrönung stilistisch exakt in die dendrochronologisch festgestellte Errichtung des Gebäudes um 1572d. In Pirna wurde am Markt 16 ebenfalls eine Portalbekrönung sekundär vermauert, die sehr ähnlich wirkt und eine Jona-Geschichte zeigt¹³². Auch hier finden sich seitlich Pilaster mit Akanthusranken und ein Giebel mit der Jahreszahl 1579.

Aufgrund der Kenntnisse zur Bekrönung kann man sich das ehemalige Portal ähnlich vorstellen wie das des „Bahrmannschen Brauhauses“ An der Frauenkirche 3 oder Markt 3 („Hirschhaus“) mit seitlichen Säulen, die ein kräftiges Gesims tragen, darüber die Reliefplatte, oder wie am Pirnaer Kirchplatz 1 mit seitlichen Pilastern, was bei der Enge der Görnischen Gasse wahrscheinlicher ist.

Das Portal der Görnischen Gasse 7 stammt aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg und wird daher hier nicht vertiefend behandelt. Das derb gequaderte Sandsteingewände mit den sparsam profilierten Kämpfern ist in dieser Form als Beispiel des Spätmanierismus oder Frühbarock einmalig in Meißen (Abb. 194).

2.1.3.3 Die erhaltenen hölzernen Türflügel der Eingangsportale

In den Fassaden der Webergasse 1 und des „Bahrmannschen Brauhauses“ An der Frauenkirche 3 haben sich die originalen hölzernen Türflügel erhalten, die in den Sandsteinportalen hängen. Beide befinden sich durch ihre solide Bauweise (Eichenholz?) in gutem Zustand (Abb. 120, 260).

Die Webergasse 1 liefert mit ihrer schlichten schweren Brettür ein anschauliches Beispiel für eine schmucklose funktionale Ausführung. Vier breite geschmiedete Eisenlangbänder mit Nägeln halten zwei übereinander laufende Klappen, deren untere mit einem profilierten Sims in Brüstungshöhe endet. Darüber kann man den rundbogigen Teil separat öffnen.

Beim „Bahrmannschen Brauhaus“ ist das Türblatt mit seinem architektonischen Relief Teil der Gesamtgestaltung. Der obere Teil besteht aus einem Portikus als aufgesetztes Flachrelief mit drei kanellierten Pilastern und Tympanon, die untere Hälfte unter einem Sims in Brüstungshöhe wird von einer Bifore auf Pilastern ausgefüllt, deren Schäfte ein geometrisches geschupptes Muster tragen. Die zwei Rundbögen sind bedeckt mit einem renaissance-typischen

¹²⁹ Ebd. Fig. 35, Gurlitt 1917,245

¹³⁰ Ebd. 46

¹³¹ Gurlitt 1917,244

¹³² Misterek 1996,37

vergrößerten Akanthusrankenornament mit einem kelchartigen Gefäß in der Mitte. Darüber sind unter dem Sims eine Reihe Triglyphen, dazwischen Kreisornamente wie Sonnenräder und Sterne.

2.1.3.4 Die Fassadenordnung und –proportionen

Bei den Fassaden der Webergasse 1, Görnischen Gasse 4 und 7 finden wir weder straßenseitig noch hofseitig eine regelmäßige achsiale oder gar symmetrische Ordnung, wie es im Barock üblich wurde. Die Lage der Fensterachsen ergibt sich aus der innenräumlichen Gliederung, wobei allerdings versucht wurde, die Fensterachsen übereinander zu legen. So zeigt die Webergasse 1 straßenseitig eine gekuppelte Fensterachse links und 4 Einzelachsen (Abb. 232, 259). Hinter den gekuppelten Fenstern verbergen sich hochwertige Räume, aus denen sich der Blick lohnte, fiel er doch auf den Platz vor dem Tuchmachertor und den dortigen Wassertrog. Bei der Görnischen Gasse 4 bilden die insgesamt 10 Achsen im Obergeschoss 3 Räume mit je 3 Fenstern in Gruppen und eine Einzelachse (Abb. 130). Die Görnische Gasse 7 verfügt im 1. Obergeschoß über 5 Achsen in zwei Gruppen, die Stube mit 3, die Kammer mit 2 Achsen (Abb. 192, 193). Die vergleichsweise „moderne“ Auffassung, die Grundrissgliederung nicht dem „Diktat“ einer streng geometrischen Fassadenordnung zu unterwerfen, ist typisch für die Renaissancebauten der sächsischen Städte. Im Gegensatz dazu ist die Giebelfassade des „Bahrmannschen Brauhauses“ An der Frauenkirche 3 mit dem prächtigen Volutengiebel dreiachsig als ausgewogene symmetrische Ansicht gestaltet. In Erdgeschoß sitzt das Portal außermittig im Goldenen Schnitt (Abb. 118, 126). Die Proportion der Fenstergewände als Verhältnis von lichter Breite zu lichter Höhe liegt bei allen Öffnungen zwischen 0,6 und 0,7, also zwischen Goldenem Schnitt und Ein Drittel/ Zwei Drittel.

2.1.4 Die farbige Innenraumgestaltung der vornehmen Bürgerhäuser, insbesondere am Beispiel der Webergasse 1

2.1.4.1 Die künstlerische Wandgestaltung eines Innenraumes der Webergasse 1 mit einer bemalten Wandvertäfelung

Die erste schriftliche Erwähnung von „Wandgemälden“ aus dem Bürgerhaus Webergasse 1 stammt von 1887. Im „Meißner Tageblatt“ Nr. 245 Seite 1866 berichtet Wilhelm Loose, dass „in neuerer Zeit ... die Reste derselben (originalen Ausstattung- der Verfasser)... pietätlos entfernt und verkauft worden... sind“. „In einem anderen (Gemach) waren eine Anzahl Wandgemälde, welche, wenn sie nicht so werthvoll gewesen wären, sicher nicht vom verstorbenen Hofmaler Oehme angekauft worden wären. Wo mögen sie jetzt sein?“ Der gleiche Text wurde im Zeitschriftenband Nr. 6 (1901/04) der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Meißen auf Seite 364 bis 366 unter dem Titel „Über das Haus zum sog. alten Ritter in der Webergasse“ veröffentlicht.

In seiner 1910 veröffentlichten Dissertation beschrieb Albert Rannacher erstmals ausführlich die bemalte Holzverkleidung, welche dem Meißner Geschichtsverein vom Sohn des

verstorbenen Hofmalers Prof. Oehme aus dessen Nachlass geschenkt worden war¹³³. Ernst Erwin Oehme starb 1907. Außerdem wird in den Figuren 99 und 100 die Wandvertäfelung in der Ansicht einer Achse (ohne Malerei) und Schnitt dargestellt. Rannacher sah 5 Tafeln: Tafel 1: Ein Liebesgott in Gestalt eines Engels sitzt vor einem Ofen, schürt das Feuer und bereitet den Liebestrank. Die Inschrift lautet: „Wer das Liebesfeuer rührt, wohl auch dessen Wirkung spürt“.

(Heute ist zu lesen: Wer das Liebesfeuer rührt wohl desselben Wirkung spürt.)

Tafel 2: Mittelstück fehlte, Inschrift war noch teilweise lesbar: „Keine Kohle kein Feu(er kann) brennen so heiß, als heimlich(e) stille Li(ebe, von der niemand)? nichts weiß“. Rechts Amor, links ein Dreifuß, darunter brennende Holzscheite.

Tafel 3: Breiter als die übrigen: Der Liebesgott reitet auf einem Löwen und bändigt das Tier mit dem weit aufgerissenen Rachen. Der Text lautet: „Keine Gewalt noch Löwenrache, kann die Liebe bändig machen“.

Tafel 4: Der fliegende Liebesgott zielt mit Pfeil und Bogen auf ein Liebespaar. Im Vordergrund eine hohe Pyramide, mit Myrte bewachsen, darüber der Spruch: „So lang ich seh` mein Lieb`chen stehen, wird meine Zier auch nicht vergehn“.

Tafel 5: Liebesgott mit brennender Fackel, darüber die Inschrift: „Wer die Liebe heget vnd erhält, dem die Liebe öfter (gefällt)“.

Die außerdem erwähnten Sprüche auf dem Gesims der Vertäfelung hält Rannacher sicher zurecht- für jünger.

Im Jahr 1915 ist im „Führer durch die Sammlungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Meißen, bearbeitet von R. Hornig“ unter Inventarnummer 375 vermerkt: „Eine Holzverkleidung aus dem alten Ritter“. Gurlitt übernimmt im 39. Heft seiner „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen“ für die Stadt Meißen die Angaben Rannachers, dessen Korreferent er im Dissertationsverfahren ist.

Schließlich erwähnt 2003 Andreas Christl kurz die Wandvertäfelung in einer Untersuchung über Bohlenstuben in Meißen¹³⁴.

Von den 5 Tafeln sind noch 2 Stück erhalten, die Tafel 1 und die Tafel 4 (Abb. 294, 295). Die übrigen 3 Tafeln sind verschollen. In den Kriegswirren des 2. Weltkrieges wurde die Sammlung des Vereins für die Geschichte der Stadt Meißen in das Schloß Reinsberg bei Siebenlehn ausgelagert. Dort gab es 1945 einen Brand, welcher offenbar einen Teil der Bestände zerstörte¹³⁵. Es ist nicht nachzuvollziehen, inwieweit die Beschreibung Rannachers eine Reihenfolge von fünf aneinander gereihten Feldern darstellt oder ob es sich um einzelne Tafeln oder Gruppen gehandelt hat. Die beiden überkommenen Tafeln Nr. 1 und 4 sind jetzt zusammengefügt und stehen im Depot des Stadtmuseums Meißen in der „Roten Schule“ Schulplatz 1 im 2. Obergeschoß im Flur. Der Zustand ist befriedigend. Offenbar wurde später außer den bereits erwähnten, nicht mehr nachweisbaren Sprüchen im Gesims auch eine ädicula-artige Umrahmung mit vorgestellten Säulen im Stile des Danziger Barocks hinzugefügt.

¹³³Rannacher 1910, 98-101

¹³⁴ Christl 2003, 158

¹³⁵ Freundliche Mitteilung von Herrn Museologen Steffen Förster, Stadtmuseum Meißen

Dies kann zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschehen sein, wo sich der Danziger Barock noch großer Beliebtheit erfreute, um die Tafeln für die Ausstellung noch attraktiver zu gestalten. Rannacher erwähnt die gedrehten Säulen jedenfalls nicht. Die beiden Bildtafeln wurden bisher noch nicht restauratorisch oder kunstwissenschaftlich untersucht. Möglicherweise wurde die Erstfassung mehrfach ausgebessert. Zumindest die Schrift vermittelt einen auffallend „frischen“ Eindruck. Sie dürfte überarbeitet worden sein, ebenso die rötliche Holzlasur von Sims, Pilastern und Sockelbrettern. Zumindest der Fries unter dem Zahnschnitt des Kranzgesimses war wohl zusätzlich mit einem in Goldton angelegten floralen Beschlagwerksornament verziert, wie eine Teilfreilegung zeigt. Die Bretter der Sockeltafeln weisen eine aufgemalte Felderung mit Licht- und Schattenstrichen auf, die nicht zwischen die engere Pilasterstellung passt. Insgesamt vermittelt der noch vorhandene Rest der Vertäfelung einen zusammengestückelten Eindruck. Eine gründliche Untersuchung, vielleicht im Rahmen einer restauratorischen Abschlussarbeit, dürfte vertiefende Ergebnisse zeitigen.

Zum möglichen ursprünglichen Einbauort der bemalten Wandvertäfelung:

Da eine flächige Wandbekleidung einen geraden Untergrund erfordert, sind aufgrund der vielfältigen Wandgliederungen mit heruntergezogenen Blendbögen auf Konsolen, Pfeiler und Wandnischen die ursprünglich möglichen Einbauorte in der Webergasse 1 recht einfach einzuschränken. Der für eine solche Innenarchitektur in Frage kommende Raum im Erdgeschoß, die dortige Saalstube, weist an allen 3 Innenwänden eine aufwendige Differenzierung des Mauerwerkes auf. Hier sind eher Wandmalereien in Verbindung mit Einbauschranknischen zu vermuten. Im ersten Obergeschoß wurde die Treppendiele durch die inmitten des Raumes stehende Holzterasse beherrscht. Die anschließende kleine Sommer- oder Schreibstube Raum 1.6 ist zu klein und zudem reich ausgemalt mit illusionistischen Textilbehängen. Der mittlere Erschließungsraum 1.4 besitzt herabgezogene Blendbögen auf Konsolen, dazwischen Malerei mit Fruchtgehängen und Beschlagwerkskartuschen mit Schrift über den Türöffnungen. So bleibt als möglicher Einbauort nur die obere Saalstube Raum 1.3. Dort gibt es eingangsseitig eine auffällig ungegliederte Wandfläche mit einer geraden, ursprünglichen Türöffnung ohne Innenportal, die möglicherweise eine ältere Bohlenwand ersetzte, weil die Massivkonstruktion aufgrund der Mauerstärke oben versetzt an den Deckenbalken stößt und diesen dadurch verdeckt. Ein zeichnerischer Rekonstruktionsversuch erbringt den Nachweis, dass die 5 überlieferten Tafeln sich geometrisch auf der Wandfläche anordnen lassen (Abb. 256). Die kleine Türöffnung als einziger Zugang zu dem großen prächtigen Raum hätte nun eine Begründung: Sie wäre integriert in eine aufwendige hölzerne Wandarchitektur. Dass nur eine Raumseite mit Bildtafeln bis 2,60 m Höhe bekleidet wurde, verwundert wenig, wenn man die aufgelöste Fensterwand sieht: Die schlanken Pfeiler wurden noch in Schranknischen aufgelöst und trugen eine Farbfassung, ebenso die mit Blendbögen und gefasten Pfeilern gegliederte Giebelwand, die illusionistisch gefasst war. Vor der Längsinnenwand stand ein größerer Renaissancekachelofen mit sicherlich prachtvollen Reliefkacheln wohl heimischer Produktion, hinter dem eine Vertäfelung nicht nur verdeckt, sondern auch brandgefährdet war.

Zur zeitlichen Einordnung der Tafelbilder:

Für eine Entstehung der Malerei, bevor der dreißigjährige Krieg Kursachsen erreichte, spricht stilistisch die Gestaltung der Renaissance-Kartuschen mit halbrundem oberem und unterem Rand, der feinen Rollwerksornamentik und den frutzenartigen grotesken Masken in der Mitte der unteren Umrandung, die in der Deckenbemalung der Saalstube im 1.Obergeschoss wiederkehren. Auch farblich passt der grüne Fondston der oberen Saalstubendecke mit den ockerfarbenen Masken und dem floralen Beschlagswerksschmuck recht gut zum grünlichen Hintergrund der Tafeln und zum rötlichen Holzton von Pilastergliederung, Sims und Sockeln. Die Schriftart der Sprüche weist in der Ausformung der Buchstaben durchaus ins frühe 17.Jahrhundert. Dies zeigt ein Vergleich mit Inschriften auf einer Tafelmalerei von 1630 aus Schloss Weesenstein (Schellenberger 2004). Der Berichtersteller vermutet, dass die Deckenfassung und die Wandvertäfelungen in der Zeit zwischen 1619 (Kauf des Grundstückes durch Jeremias Finsinger) und etwa 1631 (der dreißigjährige Krieg erreicht Meißen mit ersten Truppendurchzügen und Pestfällen¹³⁶) entstanden. Im Torgauer Bürgermeister-Ringenhain-Haus wurde eine Wandvertäfelung durch den Restaurator Peter Ehrhard nachgewiesen und in auffallender Ähnlichkeit zu unserem Fragment rekonstruiert¹³⁷. Die dazugehörige Engeldecke in der Saalstube des dortigen 1.Obergeschosses ähnelt in seinem derben sinnenfreudigen Malstil durchaus den Meißner Wandtafelbildern. Allerdings haben die Meißner Bilder keinerlei Bezüge zur christlichen Ikonographie mehr. Eine gewisse Frivolität ist der vordergründigen Liebessymbolik der beiden Tafeln nicht abzusprechen und zeigt eine auch vom Kurfürsten beklagten Lockerung der sittlichen Verhältnisse in Meißen¹³⁸. Ein durchaus vergleichbares Beispiel bild-künstlerisch gestalteter Holzvertäfelungen finden wir unweit von Meißen rechtselbisch in Richtung Dresden in Radebeul. Das dortige kurfürstliche Weinbergshaus Hoflößnitz entstand nach dem dreißigjährigen Krieg als erster architektonisch ambitionierter herrschaftlicher Bau nach der kulturellen Agonie des Krieges und knüpft in seiner Gestalt lückenlos an den Manierismus der Spätrenaissance der ersten 3 Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts an. Die Putten auf den Wandtafeln im Wohnzimmer der Kurfürstin im 1.Obergeschoss wurden wohl zwischen 1656 und 1659 gemalt¹³⁹. Sie sind ohne Flügel dargestellt und haben damit eine klare Zuordnung zur klassischen Mythologie, werden hier jedoch im Gegensatz zu den Meißner Tafeln in einem tugendhaften allegorischen Zusammenhang verwendet. Der tektonische Aufbau der hölzernen Wandbekleidungen, von unten beginnend mit Paneelen in der Sockelzone, darüber Bildtafeln zwischen gestalteten Pilastern und breiten profilierten Gesimsen mit deutlichen Bezügen zu antiken Gliederungssystemen ähnelt ebenfalls der älteren Meißner Vertäfelung. Nachdem die Frage nach dem Einbauort und der Datierung der überkommenen bzw. schriftlich erwähnten Wandtafeln behandelt worden ist, ergibt sich das Problem der zeitlichen Abfolge der Raumfassungen. Es wurde bereits angesprochen, dass die Bildtafeln aufgrund ihrer Farbigkeit und stilistischen Prägung gut zur Farbfassung der Holzbalkendecke in der Saalstube Raum 1.3

¹³⁶ siehe Markus 1895/97,307

¹³⁷ Lehmann 2006

¹³⁸ Mrusek 1989,57

¹³⁹ Herz 1998,392

des ersten Obergeschosses passen. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die Wandvertäfelung zunächst unbemalt war und gemeinsam mit der massiven Trennwand zum Vorraum schon vom Voreigentümer etwa 1587 eingebaut worden ist bzw. die Tafelbilder erst vor 1631 eingefügt worden sind. In einem Artikel „Über das Haus zum sog. Alten Ritter in der Webergasse“ von 1904 erwähnt Loose Inschriftenfunde von 1893¹⁴⁰. Der Malermeister Naumann fand zwei „Schilde“ mit lateinischen Sprüchen in Majuskeln. Der Spruch „Sermo Christi inhabitet in vobis opulenter cum omni sapientia An. M D III“ (Die Sprache Christi wohnt in Euch reicher als jede Weisheit Anno 1503) dürfte dabei falsch abgeschrieben worden sein. Von der Hausgeschichte und der Gestaltung der Kartuschen könnte die Jahreszahl jedoch 1603 bedeuten. Derartige „Schilde“ wurden bei der farbarchäologischen Voruntersuchung 1991 im prachtvoll gestalteten Vorraum des 1.Obergeschosses erneut aufgedeckt. Es sind Rollwerkskartuschen mit Rahmungen in Goldocker und schwarzen Schriftzeichen, allerdings nur ansatzweise freigelegt¹⁴¹. Demnach wäre die massive Trennwand, die zu den Inschriften passt, spätestens 1603 anstelle einer profilierten Blockbohlen- oder Fachwerkwand vom Bauherrn Michael Melzer eingefügt worden mit dem Ziel, in der Saalstube eine Vertäfelung anbringen zu lassen. Der Vorraum 1.4 wäre demnach zu Beginn des 17.Jahrhunderts mit den umlaufenden Girlanden mit Fruchtgehängen und Rollwerkskartuschen gestaltet worden. Der schriftlichen Überlieferung nach sollen insgesamt drei Wandvertäfelungen ausgebaut und verkauft worden sein¹⁴². Außerdem soll eine verzierte Holzbalkendecke in der „Huttenburg“, einer schlossartigen Gründerzeitvilla im Triebischtal wieder eingebaut worden sein¹⁴³. Dies halte ich für ausgeschlossen, da in der Webergasse 1 keine Decke fehlt. Es könnte sich nur um Deckenbekleidungs Bretter gehandelt haben, aber die Fotos aus der Huttenburg zeigen deutlich die Formensprache der Neorenaissance.

2.1.4.2 Zur Farbfassung der geputzten Wände der Webergasse 1

Wie festgestellt, sind flächige und plastisch bzw. farbig gestaltete hölzerne Wandbekleidungen auf massiven Wänden in Meißen eine Seltenheit. Sehr häufig anzutreffen sind dagegen teilweise aufwendige farbig gestaltete Putzflächen mit Kalkfarben in Secco-Technik. In der Webergasse 1 wurden folgende Bemalungssysteme festgestellt¹⁴⁴:

Im Erdgeschoss haben sich aufgrund der starken Übernutzung in Gaststättenzeiten (Weinstube „Alter Ritter“) keine originalen Wandfassungen erhalten. Dafür erweist sich das 1.Obergeschoss als reich ausgestaltet. Dabei diente der Raum 1.4 offenbar als repräsentativer Auftakt und Vorraum zur Saalstube. Zwei fein gestaltete Kartuschen mit Schriftzügen, die Rahmen goldocker gefärbt mit Begrenzungs-linien in Form von Rollwerk mit durch Ösen gezogenen Bändern, betonen wie Supraporten die beiden wichtigen Türen des Raumes: Die Türöffnung am oberen Absatz der Steintreppe aus der Eingangsdielen und die ursprünglich holzbekleidete Türöffnung in die Saalstube Raum 1.3 (Abb. 280, 281). Diese Rollwerks-

¹⁴⁰ Loose 1901/04, 364

¹⁴¹ Landmann 1991

¹⁴² Rannacher 1910,101

¹⁴³ Pohl 1998,2-3

¹⁴⁴ Landmann 1991

kartuschen passen in Farbe und Form sehr gut zur gelbem Beschlagswerkmalerei unter den blauen mittigen Diamantquadern auf den Deckern der Holzbalkendecke und weisen als Erstfassung¹⁴⁵, wie bereits weiter oben ausgeführt, ins 1. Viertel des 17. Jahrhunderts (Abb.282). Darüber finden sich umlaufend auf den Zwickelflächen der hervortretenden Blendbögen prächtige Festons mit Blattwerk und gelben Früchten, naturalistisch gestaltet (Abb.283), jeweils über den Konsolen, dazwischen Tuchgehänge mit Schleifen, bräunlich. Diese Festonmalerei nimmt Rücksicht auf die plastische Wandgliederung durch den Rhythmus von Blendbögen und Konsolen und bildet mit diesen eine gestalterische Einheit (Abb.257).

Eine Malerei mit üppigen Fruchtgehängen und Landschaftsgemälden „nicht vor 1620“ ist aus dem Haus Markt 14 in Pirna bekanntgeworden¹⁴⁶. Farbige Festons aus dem 17. Jahrhundert verbinden auch das Wappenfries im Rittersaal des nahen Schlosses Batzdorf. Für Torgau wird ein derartiges Gestaltungsmuster in die Zeit zwischen 1600 und 1670 eingeordnet¹⁴⁷.

Vorwiegend im unteren Teil der Umfassungswände erhielt sich eine ambitionierte Zweitfassung: Die festgestellte Feldermalerei besteht aus kassettenartigen Brüstungsfeldern mit roten Licht- und schwarzen Schattenkanten auf einem altrosa Fond. Die Flächen der Felderung sind mit schwarzen Arabeskenmustern schabloniert, die Konsolen mit roten Blüten frei ummalt. Aufgrund der rosa Farbigkeit und der Spiegelmalerei ist man aus stilistischen Gründen geneigt, diese Fassung ins 18. Jahrhundert zu datieren¹⁴⁸. Sie würde dann zur barocken Umgestaltung des Hauses unter dem Advokaten und Ratsherrn Christian August Junghanns gehören.

Die Wandfassung auf Putz in der obergeschossigen Saalstube Raum 1.3 konnte nur in Resten identifiziert werden und ist eine illusionistische Architekturmalerei, bestehend aus roten toskanischen Säulen mit Schattenkanten auf den Pfeilern der dreiseitig umlaufenden Blendarkaden. Die vierte Seite bestand aus dem beschriebenen Täferwerk. Es spricht nichts gegen die Annahme, dass die Tafelbilder auf Holz, die illusionistische Putzgestaltung und die grün bemalte Holzbalkendecke zu einer gemeinsamen Raumgestaltung gehören. Besonders aufwendig und kostbar ist die „Schreibestube“ Raum 1.6 ausgemalt: Die geputzten Wände tragen eine illusionistisch gemalte Wandbespannung mit eingerolltem Blatt- und Rankenwerk sowie Früchten, mit Saumtrotteln und metallenen Knöpfen, ca. 1,8 m hoch. Die sehr realistische Malweise mit Licht- und Schatteneffekten ist in grünlichen, rötlichen und Ockertönen ausgeführt und umfasst den wohlproportionierten, intimen Raum in Höhe einer Vertäfelung¹⁴⁹. Das Renaissance-Rundbogensandsteinportal besitzt eine gemalte Türbekrönung mit volutenartigen Einrollungen und herzförmiger Endigung. Die Wandbespannung schließt darunter seitlich an das mit breitem schwarzem Band umzogene Sandsteinportal an. Bei genauerer stilistischer Betrachtung treten Ähnlichkeiten zur stark farbig bemalten Holzbalkendecke zu Tage. So findet sich die herzförmige Endigung über dem Portal auf den Deckerbrettern wieder. Demnach gehört die farbige Wandfassung ebenso ins erste

¹⁴⁵ Anmerkung 136

¹⁴⁶ Sandner 2006, 40

¹⁴⁷ Noll-Minor 1997,33

¹⁴⁸ Hierzu siehe auch Befunde aus der Burgstraße 24 (Möller 1992, 22)

¹⁴⁹ Landmann 1991 III, 4.2.4 Raum 1.04

Viertel des 17. Jahrhunderts. Eine Erstfassung vor 1600 konnte in diesem Raum nicht gefunden werden.

Eine ganz artverwandte „Vorhangmalerei“ „um 1600“ wurde in der Marktgasse 1, Raum 9 im 2. Obergeschoss des Seitenflügels zum Löwengäßchen von Gisa Weidendorfer untersucht¹⁵⁰. Hier gelang der Nachweis einer Verbindung der Raumfassung mit einem umlaufenden hölzernen Wandbord.

2.1.4.3 Zur farblichen Gestaltung der Holzbalkendecken der Webergasse 1

Es sei vorausgeschickt, dass vermutlich 1557 zunächst profilierte, aber unbemalte Decken eingebaut worden waren. Es ist festgestellt worden, dass die Holzbalkendecken in sächsischen Städten oft nachträglich, beispielsweise nach Eigentümerwechseln, farbig gestaltet worden waren, ehe sie unter Putzdecken verschwanden¹⁵¹.

In der Webergasse 1 gibt es erdgeschossig nur eine Holzbalkendecke über der Saalstube Raum 0.3. Sie stellt insofern einen Sonderfall dar, als ihre jetzt sichtbare und restaurierte Gestalt offenbar erst deutlich nach dem dreißigjährigen Krieg, also zu Beginn des 18. Jahrhunderts, entstand. Der Berichtersteller vermutet, dass ein ambitionierter Bauherr, der Advokat und Ratsherr Christian August Junghanns, zwischen 1719 und 1744 die Renaissancedecke von unten mit Leinwandbildern zwischen Kassettenleisten bekleiden ließ. Die ursprünglich 12 Ölgemälde stellen die 12 Monate dar. Von den 9 erhaltenen Bildern sind 6 rückseitig mit Monatsnamen versehen und eines mit einer gegenwärtig nicht deutbaren Bezeichnung¹⁵². Die Allegorien zeigen Engel bei verschiedenen Tätigkeiten und Früchte (Abb. 271, 272, 273, 274). Die Fassung wird hier aus angegebenen Gründen- sie fällt in eine jüngere Zeit- nicht weiter betrachtet.

Die darüber teilweise sichtbare Renaissancegestaltung soll hier jedoch behandelt werden. Wie schon im Kapitel 2.1.1 zur konstruktiven Ausbildung der Decken berichtet, haben die Balken dreiseitig ausgearbeitete tieferliegende Spiegelflächen mit Kielbogenendigungen. Die schmaleren Kriecherbohlen sind randprofiliert, die Deckerbretter deutlich breiter. Die Decke trägt eine mittelbraune holzfarbene Bisterlasur, die Decker eine feine dunkel-schwärzliche Schablonierung. Grundsätzlich kann nicht ausgeschlossen werden, dass die ursprünglich holzsichtige Decke erst im Zuge der Einwölbung des Erdgeschosses und der damit verbundenen Entfernung der Flachdecken über Eingangshalle und Schankstube farblich gestaltet wurde. Eine ornamentale Gestaltung bereits 1557 anzusetzen erscheint sehr früh, hat aber eventuell ein Vergleichsbeispiel im selben Quartier im Haus Fleischergasse 14. Die Bemalung auf der dortigen rechten erdgeschossigen Decke, dendrodatiert auf Fälldatum 1565, ähnelt aber unserem Befund sehr, auch wenn die Schablonierung einmal erneuert wurde¹⁵³. Die Farbfassungen der offenbar frei bemalten Holzbalkendecken im 1. Obergeschoss dürften, nach stilistischen Merkmalen der Bemalung zu urteilen, zeitgleich entstanden sein. Während im Vorraum 1.4 als Fondstöne Blau mit Ocker/Hellgelb, Rot und Hellgrau/Weiß auftreten

¹⁵⁰ Weidendorfer 1992, 43

¹⁵¹ Sandner 2006, 23-25

¹⁵² Mai/Sommer 2003

¹⁵³ Meckes u.a. 1991, 88

(Abb. 279), gibt es in der Saalstube 1.3 Grün mit Ocker/Rot und Weiß (Abb. 289), weshalb man von einer blauen und einer grünen Decke sprechen kann.

Bei der „blauen Decke“ über Raum 1.4 sind die Deckerbretter mit blauen mittigen Diamantquadern, dargestellt in Licht- und Schattentechnik, auf gelbem Beschlagswerk mit blauen Blüten, alles auf weißlichem Fondston, geschmückt. Dazu liegen im Wechsel Deckerbretter mit Mittelrosetten in Rot, floralen Motiven in Blau und Gelb auf Weiß und ockerfarbige Blüten auf weißem Beschlagswerk in blauen Feldern. Bei den dazwischen befindlichen Kriecherbohlen sind die Randprofile rot abgesetzt und die schmalen Unterseiten blau gefasst mit dunklen Blüten. Die Balken sind seitlich mit blau und unterseitig mit rötlich marmorierten Feldern geziert. Eine darunter liegende Erstfassung erscheint grisaille-artig schwarz-weiß ornamentiert auf grauem Fond.

Die „grüne Decke“ der Saalstube 1.3 ist vergleichsweise etwas schlichter gestaltet: Auf den breiten Deckerbrettern finden sich im Wechsel zwei Motive: weiß ausgespartes Beschlagswerk mit rötlich-ockerfarbigen Fratzen Darstellungen in der Mitte auf grünem Fondston oder grüne Arabeskenmalerei mit dünneren Linien auf weißem Grund, in der Mitte rötlich-ockerfarbige Blüten. Bei den schmalen Kriecherbohlen sind die karniesartigen Randprofilierungen grün, weiß und mit dunkleren Begleitstrichen betont. Die unterschiedlich eingefärbten Deckenbalken tragen unterseitig grüne Blattfriese.

Die vermutliche „Schreibstube“ Raum 1.6 besitzt die farbenprächtigste Holzbalkendecke, die viele Merkmale der vorher beschriebenen Fassungen vereint (Abb. 278): Die Kriecherbohlen zeigen rote Diamantquader auf weißem Beschlagswerk in grünen oder blauen Feldern im Wechsel, die Deckerbretter ockerfarbene oder rote Felderungen mit blauen Marmorierungsflächen und weißen Endigungen, die Balkenunterseiten grüne Blattfriese. Publierte ähnliche Decken sind aus Pirna bekannt geworden, und zwar aus den Bürgerhäusern Lange Straße 43 und Kirchplatz 5¹⁵⁴. Die Pirnaer Bemalung wird in die Zeit zwischen 1616 und 1625 datiert. Dadurch wird die Vermutung gestützt, dass unsere Decken im 1.Obergeschoss zwischen 1619 und 1631 farbig gestaltet wurden.

Der Vollständigkeit halber seien noch die übrigen sichtbaren Holzbalkendecken der Webergasse 1 aufgeführt: In der Treppendiele Raum 1.1 finden sich einfach gefaste Balken mit profilierten Kriechern. Auf den Deckern sind stellenweise Bemalungsreste- Felderungen um einen mittigen rötlichen Punkt- sichtbar. Die Küchendecke ist nutzungsbedingt schwarz vom Glanzruß. Die Decke über der Kammer 1.5 ist sehr schlicht und holzsichtig und weist diesen deshalb als untergeordneten Nutzraum aus.

2.1.4.4 Die farbige Innenraumgestaltung der vornehmen Bürgerhäuser Görnische Gasse 7, An der Frauenkirche 3, Görnische Gasse 4 und weiterer Beispiele

In der **Görnischen Gasse 7** war die erste Wandfassung vor Einbau der erdgeschossigen Gewölbe ein weißer Wandton mit dunkelgrauem Begleitstrich (Abb. 224) unter dem Rand der bei der Einwölbung verlorengegangenen, wohl holzsichtigen Decke mit Bisterlasur.

¹⁵⁴ Anm. 143, 30 u. Abb. 42, 35 u. Abb. 53/54

Die erdgeschossige Saalstube weist rundum kräftig gefaste Blendbögen auf Konsolen auf. Diese sind gelbocker und braun bemalt. Über den Bogenoberkanten liegen Rollwerksornamente in Gelbocker auf der braunen Fläche der Fase (Abb. 203). Vergleichsbeispiele in Grautönen weisen ins frühe 17. Jahrhundert¹⁵⁵. Die Sandsteinkonsolen sind bräunlich gefärbt und nach oben mit zwei horizontalen Begleitstrichen abgeschlossen. Die dazugehörige Holzbalkendecke ist mehrfarbig in Rot und Gelbocker mit floralen Motiven und beschlagswerkartiger Ornamentik versehen¹⁵⁶. Die Erstfassung könnte auch eine einfache Bisterlasur sein. Die Holzbalkendecke über der Stube des 1.Obergeschosses wurde noch nicht untersucht. Auf der Seite der Kammer waren die Balken schlicht gefast und trugen eine dunkelbraune Bisterlasur.

Im Bahrmannschen Brauhaus **An der Frauenkirche 3** stieß man bei der Sanierung der Holzdachkonstruktion auf die Dachdecke. Die Befundaufnahme 09/2006 zeigt ursprünglich sichtbare Holzbalkendecken mit Einschüben, die sicherlich erst später raumweise unterschiedlich farbig gefasst worden sind. Nachweisbar sind eine helle Farbfassung mit grauer Umrandung und eine Art grüner Marmorierung. Die Holzbalken sind mit einfacher Fase und einem einfachen abgesetzten schrägen Anlauf versehen. Neben der Farbigekeit der Holzbalkendecken ist nur im Erdgeschoß in der Giebelstube eine Bemalung mit Weinranken nachgewiesen worden und wurde teilweise freigelegt. Das Alter ist nicht bekannt, der Befund könnte jedoch durchaus noch in die Spätrenaissance gehören.

Die **Görnische Gasse 4** ist farbarchäologisch bisher nicht untersucht worden. Farbige Fassungen der Wände und Holzbalkendecken sind jedoch wahrscheinlich.

Neben prächtig gefassten Holzbalkendecken aus der Zeit nach dem Wiederaufbau nach 1637 haben sich im „Bennohaus“ Markt 9 Malereireste der Spätgotik auf dem Zellengewölbe der erdgeschossigen Eingangshalle erhalten. Wie schon oben erwähnt, wurden im Gebäude Marktgasse 1 farbig gestaltete Räume mit Wandfassungen „um 1600“ nachgewiesen, besonders eine Stube mit illusionistischer Vorhangmalerei. Das vornehme Bürgerhaus Fleischergasse 14, nach dem Urbar von 1719 ein „Wohn- Brau und Maltzhauß so fünft Biere hat“, hat einen besonders schönen Bestand an Wandmalerei aus der Renaissance und prachtvollen farbigen Decken. Eine reiche polychrome Wandfassung mit schwarzen Spruchbändern, Fruchtgehänge und Konsolendekorationen (grün und schwarz auf weiß) wurde in der großen Saalstube im 1.Obergeschoß entdeckt¹⁵⁷. In der „Marktapotheke“ Markt 4 ist eine mehrfarbige schablonierte Holzbalkendecke über dem erd-geschossigen Apothekenraum mit der Jahreszahl „1600“ versehen. Im 1.Obergeschoß verschwand eine 1986 entdeckte, auf Wandputz gemalte Landkarte mit dem Elbelauf und den am Fluß liegenden Städten zum Schutz hinter einer Gipskartonwand. Bereits der damals aktive Denkmalpfleger Hans-Jürgen Pohl vermutete die Urheberschaft des berühmten Theologen und Kartographen Hiob Magdeburg. Claus-Dirk Langer weist die Arbeit ins Jahr 1565¹⁵⁸.

¹⁵⁵ Prachtdiele des Bürgermeister-Ringenhain-Hauses in Torgau (Lehmann 2006) . Nachlebend im Erdgeschoss des kurfürstlichen Berg- und Lusthauses Hoflösnitz nach 1650.

¹⁵⁶ Benndorf 1994, Abb. 227, 228

¹⁵⁷ Meckes u.a. 1991, 86, Abb.S 89

¹⁵⁸ Langer 2011,25-27

Baustruktur der vornehmen Meißner Bürgerhäuser des 16. bis 17. Jahrhunderts

Baukonstruktive und gestalterische Merkmale	Vornehme Bürgerhäuser			
	A.d.Frauenki.3	Görn. Gasse 4	Görn. Gasse 7	Webergasse 1
Jahr der Errichtung Baugerechtigkeit (Anzahl Biere)	1572i 4	1572d 5	1538d 3	1557d 3
Bauweise				
Dach traufständig zur Straßenfassade Dach giebelständig zur Straßenfassade	Quartierecke X X	X	X	X
Ursprünglicher Massivbau (Ziegelmauerwerk)	X	X	X	X
Tragende Mittellängswand / Unterzug	X	X	?	X
Tragende Querwand	Giebel X	aussteifend	aussteifend	aussteifend
Deckenspannrichtung der Holzbalkendecken im EG Rechtwinklig zur Fassade Parallel zur Fassade		X	X	X
Deckenspannrichtung der Holzbalkendecken im OG Rechtwinklig zur Fassade Parallel zur Fassade	Giebel X X	X	X	X
Bohlen- oder Fachwerkwand als Querwand zwischen Stube u. Kammer straßenseitig nachweisbar			X	
Holzdachkonstruktion				
Sparren-Kehlbalkendach Freitragendes Längstragwerk unter Firstebene m. Hängesäulen	X	X	X	X
Gestaltungselemente (farbig oder plastisch)				
Putzgratgewölbe in der Eingangshalle Holzbalkendecken profiliert (Schiffskehlpfeilbalken o.ä.) EG / 1.OG Holzbalkendecken schlicht, nur gefaste Balken EG / 1.OG Holzbalkendecken in den Stuben holzsichtig EG / 1.OG Holzbalkend. in den Stuben farbig gefasst (ev. 17.Jh.) EG / 1.OG	X --/X --/X	X X	X spätes 17.Jh. X/X X/	X X/X X/X
Reste von gestalteten Farbfassungen an Wänden (17.Jh.?)	X	?	X	X
Plastisch gestaltete Baudetails aus Sandstein (außer profilierte Fenstergewände)	Prachtvolles Portal. Konsolen Fassaden- inschriftenplatte	Portal, nicht erhalten. Figürliche Konsolen, verzierte Tür-u. Fenstergewände	Portal 17.Jh. Konsolen.	Portal. Konsolen. Türgewände.

Tabelle IV

2.2 Zur Raumstruktur vornehmer Meißner Bürgerhäuser und ihrer Entwicklung

Im folgenden Kapitel wird versucht, die Anordnung und Größe, Funktion und Anzahl von nutzbaren Räumen innerhalb der vornehmen Bürgerhäuser zu untersuchen unabhängig von ihrer baulichen Hülle und deren statisch- konstruktiven und materiellen Eigenschaften. Diese wurden schon im Abschnitt über die Baustrukturen beleuchtet¹⁵⁹.

Rannacher betrachtet in seiner Arbeit unter anderem auch den „Grundriss des vornehmen Bürgerhauses und seine Entwicklung bis zum 30jährigen Kriege“¹⁶⁰. Dabei stellt er vor allem zwei Theorien auf, die er zu beweisen sucht.

1. Er postuliert, „daß der Grundriß des vornehmen Bürgerhauses in Meißen eine direkte Weiterbildung des Handwerkerhauses ist“¹⁶¹.
2. Er schreibt: „Das Ergebnis der Untersuchung ist also, daß sich das vornehme Bürgerhaus in Meißen ganz allmählich von einheitlicher Grundlage aus zur Dreiteilung im Grundriß entwickelt hat“¹⁶².

In den vier untersuchten Gebäuden Webergasse 1, An der Frauenkirche 3 (Bahrmannsches Brauhaus), Görnische Gasse 4 und Görnische Gasse 7 kann man beide Entwicklungstendenzen deutlich sehen.

Das „Bahrmannsche Brauhaus“ geht wohl in seiner erdgeschossigen Grundstruktur auf das 15. Jahrhundert zurück. Der gotische Keller zeigt schon die überkommene Grundrissgliederung. Bedingt durch das schmale, sich keilförmig zum Schaugiebel hin verjüngende Grundstück bleibt nur eine teilbare Breite von 10 m. Diese ist, wie bei den Handwerkerhäusern untersucht, zweiteilig und zweizonig geordnet (Abb. 121). Der Flur auf der rechten Seite ist eine geräumige, im hinteren Teil überwölbte Halle, in deren Anschluss die Wendeltreppe sichtbar wird. Links befindet sich eine ebenfalls kreuzgewölbte größere Stube, die durch den anschließenden Küchenbereich heizbar wird. Es schließen sich links und rechts des Hofes Seitenflügel an. Mindestens der rechte Seitenflügel stammt ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert. Der traditionelle Handwerkerhausgrundriss, den Rannacher als „ersten allgemeinen Grundriß der Meißner Handwerkerhäuser um die Wende des 16. Jahrhunderts“ bezeichnet¹⁶³, wurde hier völlig unverändert übernommen, nur repräsentativer bzw. geräumiger ausgebildet.

Das Gebäude Görnische Gasse 7 ist in seiner Ursprungssubstanz von 1538 besonders einfach und großzügig gegliedert und entspricht damit dem „ersten Grundrißtypus“¹⁶⁴ des Handwerkerhauses ohne Zweizonigkeit in der Gebäudetiefe. Rechts lag die flachgedeckte Eingangshalle, links eine saalartige, reich gestaltete Stube (Abb. 184, 186). Zu dieser Zeit gab es keine Innentreppe- auch hier in Analogie zu den Handwerkerhäusern.

¹⁵⁹ Systematik im Sinne von Konrad Bedal 1993, 18-19

¹⁶⁰ Rannacher 1910, 28-35

¹⁶¹ Ebd. 32

¹⁶² Ebd. 34

¹⁶³ Ebd. 23

¹⁶⁴ Ebd. 16-17

Die breiteren Bürgerhäuser entstanden wohl häufig durch Zusammenlegung von zwei schmaleren Parzellen¹⁶⁵. Hier ergibt sich folgerichtig im Erdgeschoss eine mittlere Eingangshalle. Die von Rannacher als Entwicklungsergebnis angesehene „Dreiteilung im Grundriß“ parallel zur Straße besteht aus Nutzräumen, der Eingangshalle und einem Repräsentationsraum. Im Beispiel Görnische Gasse 4 finden wir links die erdgeschossige Saalstube, in der Mitte die prächtige Eingangshalle, rechts Schankräume oder Lager (Abb.128), im Beispiel Webergasse 1 links den überwölbten Schankraum, in der Mitte die Eingangshalle, rechts den Repräsentationsraum, allerdings untypisch zum Hof orientiert (Abb.248). Straßenseitig liegt stattdessen die Küche. Ursache dafür mag die enge Gasse und die wenig repräsentative Lage sein, die eine Grundrissorientierung zum Hof schon aus Belichtungsgründen eher sinnvoll erscheinen lässt. Die Webergasse hieß auch Kühgasse, weil man die Rinder durch sie zum Görnischen Tor hinaus trieb. Die enge Gasse ist im städtebaulichen Gefüge nicht sonderlich attraktiv und keineswegs eine „Laufloge“. Das 1.Obergeschoss diente als Wohnraum für den Hausherrn und seine Ehefrau. In der Webergasse 1 finden wir als Auftakt eine repräsentative Treppendiele (Abb.249). Die geradläufige Steintreppe, von unten kommend, wurde mit einer Leuchte in einer Lichtnische erhellt. Im ersten Stock angekommen, nahm die skulpturale Wirkung einer offenen, sicherlich sehr aufwendig gestalteten Holztreppe mit Zwischenpodest über dem Austritt vom Erdgeschoss den Besucher gefangen (Abb.255). Die Etage verfügt über eine typische, dem deutschen Residenzbau entlehnte Raumsequenz aus rauchfrei beheizbaren und unbeheizten Räumen, die in letzter Zeit allgemein als Stuben-Appartement bezeichnet wird¹⁶⁶. Im vornehmen Bürgerhaus wurde, in Anlehnung an „studioli“ italienischer Herrschaftssitze oder „estudes“ französischer Schlösser¹⁶⁷, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Saalstube und Schlafkammer eine „Schreibstube“ angeordnet. In der Webergasse 1 befindet sich eine repräsentative, von der Diele aus beheizbare Stube, die nicht nur durch ihre reiche farbliche Fassung, sondern auch durch viel Tageslicht und einen schönen Ausblick auf den Platz vor dem Tuchmachertor gekennzeichnet ist, unmittelbar angrenzend an die rückwärtige, zum Hof orientierte Raumfolge aus Saalstube, Vorraum und Kammer. Diese Stube möchte der Berichtstatter als „Schreibstube“ bezeichnen. Ihre Lage im Geschoß ist aus mehreren Gründen sehr geschickt gewählt: Zum einen kann der Hausherr Gäste empfangen, ohne die intimere Raumfolge des eigentlichen Appartements stören zu müssen. Zum anderen kann er tagsüber dem Leben auf der Straße folgen und ist kurzwegig im Erdgeschoss. Welche Wertigkeit die „Schreibstube“ für den Kaufmann wirklich hatte, zeigt das „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“¹⁶⁸: Hier nimmt die Beschreibung und Aufnahme der „Im Schreibstublein drahn“ befindlichen Papiere und Gegenstände den meisten Platz ein. In der Elbstraße 4 gab es eine Raumfolge, bestehend aus der „hintern Wohnstuben“, dem „Schreibstublein drahn“, dem „Gewölbe an der Schreibstuben“, offenbar aus Brandschutz- und Sicherheitsgründen eine Art Tresorraum,

¹⁶⁵ Hierzu u.a. Uricher 2003, 263.

¹⁶⁶ Tepper 2004, 190

¹⁶⁷ Donath 2004, 92

¹⁶⁸ Loose 1894b, 303-311

sowie der „Schlaf-Cammer neben der Schreibestuben“. Die Kammern, also die unbeheizten Räume, waren überwiegend Schlafkammern. In der Elbstraße 4 enthielten sie meistens „gelb Himmelbette mit Tritten“, „alt weis Himmelbette“ oder „Spahnbette“¹⁶⁹, also Bettgestelle ohne Himmel¹⁷⁰.

Der weitgehend schmucklose Raum 1.5 der Webergasse 1 könnte durchaus eine Schlafkammer gewesen sein. Er war wohl nicht beheizbar und weist in der Außenecke einen Lichtkamin auf als Hinweis darauf, dass der Raum auch bei Dunkelheit genutzt wurde. Ein weiteres Indiz für die Nutzung ist der vermutete Wandnischenabort in der nördlichen Giebelwand. Die Verbindung von Kammern und Aborten innerhalb der Stuben-Appartementstruktur ist bereits aus den spätgotischen Wettinischen Residenzbauten bekannt, wie unter anderem die nahe Albrechtsburg in Meißen zeigt¹⁷¹.

Sofern es, wie beispielsweise bei der Webergasse 1 (Abb.250) und beim „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 (Abb.123), ein zweites Obergeschoss gab, diente es weiteren Familienmitgliedern als Wohnraum. Das Gesinde schlief wohl in Dachkammern.

Die Auswirkungen der funktionellen Anforderungen des bürgerlichen Gewerbes wie Handel und Braurecht und des Eigentums eigener Weingärten auf die Raumstrukturen, wie im Abschnitt 2.4 über die Funktionsstruktur näher beleuchtet, sind aus der überkommenen Substanz nur fragmentarisch zu erschließen. Man muss feststellen, dass bei allen 4 Beispielen de facto bis zu zwei Dritteln der Nutzfläche, und zwar die rückwärtige Umbauung der Innenhöfe, inzwischen fehlt. Da diese für den Gebrauch der Grundstücke so wichtigen Gebäudetrakte in der Regel eher als anspruchslosere bzw. sparsamere Nutzbauten errichtet wurden, unterlagen sie größerem Verschleiß und häufigerem Austausch.

Bei der Webergasse 1 wurden direkte Anbauten mit Laubengängen an das Vorderhaus in den Obergeschossen nicht nachgewiesen, nur ein erdgeschossiger Anbau aus der Gaststättenzeit um 1902¹⁷². Der Katasterplan um 1830 zeigt nur einen schmalen gangartigen Anbau als Winkel an der Nordostecke mit einer bebauten Fläche von kaum 25 m² bei einer bebauten Fläche des Vorderhauses von 188 m². Interessanter ist ein separat stehendes massives Gebäude mit fast quadratischer Grundfläche in der hinteren südöstlichen Grundstücksecke von etwa 7 x 8 m, welches im selben Plan dargestellt ist¹⁷³. Der vergleichsweise gering überbaute Hof verwundert nicht: Durch die lichtarme Lage an einer Engstelle des „Kühgäßchens“ oder der Kleinen Webergasse, einer Gasse, durch die die Kühe getrieben wurden¹⁷⁴, war Wohnqualität nur durch hofseitiges Tageslicht zu erreichen. Daher mußte der Hof von Bebauung freigehalten werden.

Beim „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 erhielten sich die rückwärtigen Gebäude bis zum Umbau zu Wohnungen um 1913. Rannacher hat noch eine überwölbte

¹⁶⁹ Ebd. 311-318

¹⁷⁰ Borst 1983, 257

¹⁷¹ Czeczot 1975, 151,178

¹⁷² Meckes u.a. 1991, 236

¹⁷³ Ebd. 9

¹⁷⁴ Loose 1895-1897b, 531

Durchfahrt, Stall, Schuppen und einen hölzernen Laubengang („Galerie“) mit Abort gesehen und gezeichnet¹⁷⁵. Ein Foto um 1880 zeigt hinter dem Wendelstein des Vorderhauses an der Rosengasse Massivbauten mit einem Obergeschoss¹⁷⁶. Die Hofbebauung ist im Plan der Stadt Meißen nach 1830 gut zu erkennen. Angenommen, dass auch die Flügel zur Webergasse ein Obergeschoss besaßen, hätten die Hintergebäude eine Bruttogeschossfläche (ohne Keller und Dachgeschoss) von etwa 890 m² gehabt, das sind 68 % der Gesamtgeschossfläche.

Von der Görnischen Gasse 7 sind zwei eindrucksvolle Fotos (Abb.190, 191) der Hofüberbauung aus der Zeit vor deren Abriss 1929 im Stadtarchiv Meißen erhalten geblieben¹⁷⁷. Auf einer Grundstücksfläche von mehr als 500 m² waren bis 1929 etwa 418 m², also 84%, überbaut. Die Bruttogeschossfläche des Vorderhauses beträgt etwa 271 m², die der beiden Seitenflügel und des rückwärtigen Quergebäudes 565 m². Demnach ist der Anteil des erhaltenen Vordergebäudes an der Gesamtgeschossfläche des Grundstückes nur reichlich 32%. 68% sind verloren gegangen und zur Bewertung der Funktionalität des frühneuzeitlichen bürgerlichen Stadthauses nicht mehr heranzuziehen.

In den Fotos ist zu sehen, dass der nordöstliche schmalere Seitenflügel einen im 1. Obergeschoss auskragenden Holzlaubengang mit Holzstützen und einem schönen Geländer aus gedrehten Holzdocken besaß. Dahinter lag eine schmale Raumflucht. In den Laubengang gelangte man vom Vorderhaus über eine Tür aus dem Bereich vor der obergeschossigen Rauchküche. Der Höhenunterschied- der Seitenflügel schloss niedriger unter der Traufe an das Vorderhaus an- wurde mit einer einläufigen Treppe überwunden. Der südwestliche Seitenflügel war breiter (ca. 6,5 m) und reichte hinter die Rückfront des benachbarten Handwerkerhauses Görnische Gasse 8. Er bestand aus einem massiven Erdgeschoss mit Kreuzgewölben und Rundbogenfenstern, aus einem Obergeschoss aus Fachwerk mit Kreuzstockfenstern und einem wohl jüngeren Mansarddach mit stehenden Satteldachgauben. Das hintere Quergebäude nahm ein Treppenhaus auf, welches hinter einem spätgotisch anmutenden, fast spitzbogigen Segmentbogenportal mit Kämpfersteinen lag. Das Obergeschoss bestand aus Fachwerk, das Pultdach schloss wohl rückwärtig direkt an die innere Stadtmauer an. Gelangte man durch das Sandsteinportal ursprünglich zum Wehrgang der Stadtmauer?

In der Görnischen Gasse 4 haben sich lediglich Seitenflügel und Hinterhaus des 19.Jahrhunderts erhalten. Nach endgültiger Aufgabe der Stadtbefestigung in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts ersetzte man unter anderem einen Schalenturm der inneren Stadtmauer, die das Grundstück ursprünglich in Richtung Neugasse/ Triebisch begrenzte, durch einen Neubau im ehemaligen Zwinger. Die rückwärtige Grundstücksüberbauung wurde mittlerweile teilweise abgebrochen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass darin eine frühneuzeitliche Hofgestaltung weitergelebt hatte und nur sukzessive erneuert wurde. Im ersten Obergeschoss des Vordergebäudes wurde festgestellt, dass eine Türöffnung als Zugang zu einem jüngeren,

¹⁷⁵ Rannacher 1910, Fig.22 u. 23

¹⁷⁶ Langer u. Ditscherlein 2000,12

¹⁷⁷ Die Fotos hat Herr Stadtarchivar Lauerwald dem Berichtersteller freundlicherweise digital zur Verfügung gestellt.

inzwischen auch abgebrochenen Toilettenturm wohl ursprünglich ist¹⁷⁸. Der sehr breite Innenhof wäre dann in zwei Höfe geteilt worden, wie es auch bis vor kurzem war. Ohne nachweislich junge Zwingerüberbauung beträgt die Bruttogeschossfläche der dem Berichterstatter noch bekannten Hofbebauung ca. 614 m², die des sehr großen Hauptgebäudes 492 m². Damit beanspruchen die Nebengebäude immerhin noch 56 % der Gesamtbruttogeschossfläche.

Welche Räume waren in der Hofbebauung untergebracht? Laut „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“¹⁷⁹ gab es auf dem dort beschriebenen Grundstück Elbstraße 4 neben dem Brau- und Malzhaus ein Hinterhaus (zur Lorenzgasse hin?) mit Stuben und Kammern, welches wohl zum Wohnen diente- hier wohnte die verwitwete Tochter des Hausherrn aus zweiter Ehe sowie zwei Söhne. Außerdem sind verzeichnet ein „Holzstall“, ein Pferdestall, ein „Schoppen“, in dem eine Kutsche stand, ein Kuhstall mit immerhin 3 Kühen und einem Kalb, eine „Zien-Cammer“ zur Aufbewahrung des Zinngeschirrs, „Badestublein“ und „kleine Kuchen“.

Zusammenfassung

Die untersuchten Beispiele belegen deutlich, dass im 16. Jahrhundert eine räumliche Differenzierung im Erdgeschoss in Eingangshalle, Saalstube und -weiterentwickelt- in Hauptküche, Schank- und Wirtschaftsräume erfolgte. Das erste Obergeschoss enthielt bereits ursprünglich ausgebildete Stube-Kammer-Ensembles, die teilweise mit Schreibestuben, Rauchküchen und Dielen ergänzt sind. Ein „Binnenhauswohnen als historische Erscheinung“ in einer ungegliederten Halle¹⁸⁰ lässt sich für die vornehmen Bürgerhäuser des 16. Jahrhunderts nicht mehr nachweisen. Damit ist Lippert zuzustimmen, dass „eine räumliche Differenzierung in verschiedene Funktionsbereiche dort (in den Häusern Süddeutschlands, Sachsens und Schlesiens -der Berichterstatter) wenigstens einige Jahrzehnte früher (als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts- der Berichterstatter) einsetzt, als im Westen und Nordwesten“¹⁸¹. Die Görnische Gasse 7 mit ihrer 1538 errichteten, immerhin 58 m² großen erdgeschossigen Saalstube, die über die gesamte Gebäudetiefe reichte und in deren hofseitiger Ecke sich zunächst der Rauchfang einer offenen Schwarzküche befunden haben muss, zeigt den Beginn der Entwicklung: erst um 1680 wurde dann die Küche abgetrennt und eingewölbt.

¹⁷⁸ Kluge, Wenzel 1996, 71

¹⁷⁹ Loose 1894b

¹⁸⁰ Lippert 1992, 187

¹⁸¹ Ebd. 198

Raumstruktur der vornehmen Meißner Bürgerhäuser des 16. bis 17. Jahrhunderts

Flächenwerte und raum- strukturelle Merkmale	Bürgerhäuser			
	A.d.Frauenki.3	Görn. Gasse 4	Görn. Gasse 7	Webergasse 1
Jahr der Errichtung	1572	1572	1538	1557
Braugerechtigkeit (Anzahl Biere)	4	5	3	3
Breite des Hauses (m)	10,30 am Giebel	22,5	12	15,70
Bebaute Fläche (qm) des Vorderhauses ohne Hintergebäude	140	246	138	188
Bruttogeschossfläche des Vorderhauses (ohne Keller und Dachgeschoss, ca. qm)	420	492	271	522
Vermutete Bruttogeschossfläche der Hofbe- bauung vor dem 19.Jh.	890	614 (ohne Zwinger)	565	137 ?
Ursprüngliche Grundstücksgröße (ca. qm)	650	850	512	404
Erdgeschoß: Fläche der Eingangshalle (qm)	41	51	48,5	48,7
Erdgeschoß: Fläche der Saalstube (qm)	29,2	44,9	58	40
Erdgeschoß: Fläche Wirtschaftsräume (qm)	22	73,8		18,9 16,5
Erdgeschoß: Fläche des Küchenbereiches mit Vorraum und Herdraum (qm)	26	18,65	erst nach 1680 ?	12,5
Erschließung des 1.Obergeschosses	Wendelstein	Wendelstein	ursprünglich rückwärtige Hoftreppe	Sandstiebtreppe viertel- gewandelt
Erschließung des 2. Obergeschosses (soweit vorhanden)	Wendelstein			Holztreppe mit Podest
Fläche der großen Obergeschoßstube(n) (qm)	50	44,5 52	58	40,8
Fläche der Kammer(n) u. Kemenaten im OG (qm)	27	24,5	53	21,2 19,5 17,9
Fläche der Flurzone im OG (qm)	23,4 (?)	54	Laubengang im Hof	29,5
Räucherammer/ Küche im Obergeschoß (qm)	27	18	erst nach 1680 ?	12,2
Wohnflächen im 2. Obergeschoß	103			90,5
Gesamtnutzfläche Vollgeschosse (qm)	348,6	381,35	217,5	368,2
Kellerfläche gesamt (qm)	129	122,5	72	127,2
Anzahl Gewölberäume	5	4	2	2

Hinweis: Das Grundstück Görnische Gasse 4 wurde nach Aufgabe der Stadtbefestigung im 19.Jh. in den Zwinger erweitert, wo schon ein Schalenturm der inneren Stadtmauer stand, welcher vom Grundstück aus zugänglich war. Dies wurde daher bei den Flächen nicht berücksichtigt.

Tabelle V

2.3 Zur Sozialstruktur vornehmer Meißner Bürgerhäuser

2.3.1 Das vornehme Bürgerhaus Webergasse 1- Zur Besitzerfolge vom Beginn bis 1743

Aus dem Dunkel der Geschichte taucht schemenhaft der Name des Tiburtius Breunfels auf. Das Stadtbuch 7¹⁸² enthält ab Seite 152 einen „Vortrag“, in dem die Bedienung der Verbindlichkeiten Breunfels` gegenüber seinen Creditoren geregelt wird. Der Vertrag stammt aus einer Zeit vor 1590 und erwähnt ein verkaufte Haus, „so itzo Michael Melzer bewohnt, daran jharlichen 25 Gulden gefallen“. Wenn Loose sich nicht irrt- die Quelle seines Hinweises, Melzer habe das Haus Webergasse 1 1887 gekauft und umgebaut, konnte vom Berichterstatter nicht gefunden werden-, dann war Melzer ein Hauptgläubiger des Tiburtius Breunfels und übernahm deshalb dessen Wohngebäude. Tatsächlich ist das steindatierte Portal von 1587 ein deutlicher Hinweis auf einen Umbau des 1557 errichteten Hauses. Am 4. Dezember 1590 ist eine weitere finanzielle Regelung zwischen Melzer einerseits und Tiburtius Breunfels und Lo. Ma. Borsdorffin andererseits im Stadtbuch 7 auf Seite 516 bis 518 unter der Überschrift „Michael Melzer, Tiburtius Breunfels Haus“ verzeichnet.

Von Michael Melzer ist die Profession nicht mehr bekannt. Seit 1599 war er mit wenigen Unterbrechungen bis 1632 im Stadtrat vertreten, zuletzt als Stadtrichter¹⁸³. Offenbar besuchte ein Sohn von ihm, Michael Meltzer Junior, vom 10.10.1602 bis 22.03.1608 die Fürstenschule St. Afra. Er wurde später Magister und Pfarrer zu Gröbern bei Meißen von 1612 bis 1634¹⁸⁴. Sein Vater und Meißner Stadtrat Michael Melzer starb im Pestjahr 1632 gemeinsam mit seiner Ehefrau. Der Schwiegervater von Melzer Senior war Jacob Stolle, in den Jahren 1572 und 1574 selbst Stadtrat und Besitzer des „Gasthofes beim Gewandhause“, womit sicher die „Goldene Sonne“ hinter dem heutigen Stadttheater gemeint ist. Dessen gleichnamiger Sohn verstarb 1593 als Stadtrichter¹⁸⁵.

Über Melzer ist im Stadtbuch 8 auf Seite 25b noch folgendes verzeichnet: Am 3. Oktober 1592 hat Frau Magda, „Herrn Jacob Stollen“ Witwe, „ihrem Eidam Michael Melzern erblich verkauft“ für „700 Gulden Hauptsumma“ eine unter dem Jüdenberg gelegene „Powder“-Mühle, wohl die spätere erste oder zweite Wassermühle im Triebischtal als Getreidemühle (im Unterschied zu den drei Walkmühlen). Melzer besaß zudem einen eigenen Weinberg am Steinberg vor dem Görnischen Tor¹⁸⁶ und ist im Urbar auch als Eigentümer des kleinen Handwerkerhauses Hohlweg 4 aufgeführt.

Melzer verkauft laut Loose 1619 die Webergasse 1 an den aus Leipzig stammenden Jeremias Finsinger¹⁸⁷. In diesem Jahr erscheint er auch als „Vice-Stadtrichter“ im „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnis Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“¹⁸⁸.

¹⁸² Stadtbuch 1584 -1592. Text auf dem vorderen Einband innenseitig: „Dies Stadtbuch ist angefangen Im Namen der heyligen Dreyfaltigkeit, Zu Walpurgis im 1584 Jare undt ist dis Jar Paul Bapst Regierender Bürgermeister, und Georg Claus Stadschreiber gewesen“.

¹⁸³ Loose 1891,50

¹⁸⁴ Kreyssig 1876, 90

¹⁸⁵ Loose 1891,45

¹⁸⁶ Kirbach 1900,31

¹⁸⁷ Loose 1887, 1904

¹⁸⁸ Loose 1894b,303

Der Name der Familie Finsinger ist in Leipzig noch nachweisbar. Als der dreißigjährige Krieg Sachsen und Leipzig erreichte, wurde am „Ausgang des September“ 1632 ein Ausschuss aus 16 Deputierten gebildet, die dem Stadtrat bei der Notwendigkeit schneller Gefahrabwehr als stimmberechtigte Entscheidungsträger zur Seite stehen sollten. Im „Hallischen Viertel“ wurde der Bürger Zacharias Finsinger mit drei weiteren Männern gewählt, so dass sich aus jedem Viertel 4 Bürger zur Verfügung stellten¹⁸⁹. Am 22. August 1633 gehörte Zacharias Finsinger dann zu den Emissären, die mit dem von Wallenstein bevollmächtigten kaiserlichen Oberst Holk in dessen Feldlager vor den Toren der Stadt die Bedingungen für die Kapitulation aushandelten¹⁹⁰. Wenn Jeremias Finsinger als junger Mann nach Meißen zog, könnte jener Zacharias Finsinger sein Vater oder Onkel gewesen sein. In jedem Falle war Jeremias Finsinger im Jahre 1619 in der Lage, das damals reichlich 60 Jahre alte, 1587 das erste Mal umgebaute und modernisierte Bürgerhaus Webergasse 1 zu kaufen. Die Gründe für den Umzug nach Meißen liegen im Dunkeln. Da Leipzig im aufblühenden, die gesamte Leinwandherstellung Sachsens unter Kontrolle bringenden Verlagswesen die Schlüsselrolle spielte¹⁹¹, könnte Finsinger als Kaufmann und Faktor nach Meißen geschickt worden sein. Allerdings spielten die Leineweber in Meißen selbst eine untergeordnete Rolle. Per 20. Juni 1718 gab es nur 4 selbständige Leinewebermeister, 9 Meister in Lohnabhängigkeit und 4 Betriebe im Ruhestand¹⁹².

Finsinger könnte aber auch Tuchhändler gewesen sein. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Straße am ehemaligen Gewandhaus und heutigen Stadttheater „Leipziger Straße“ heißt: Die wirtschaftliche Bindung Meißens an die Messestadt war für die nur in Ansätzen vorhandene Meißner Kaufmannschaft existenziell wichtig.

Jeremias Finsinger hatte zwei Söhne, die in der weiteren Meißner Kommunalgeschichte namhaft wurden. Der am 6. Oktober 1622 geborene Johann Zacharias Finsinger war Afraner und verließ die Fürstenschule am 10. Mai 1635¹⁹³. Der spätere Notarius publicus wurde 1650 erstmals in den Stadtrat gewählt und war bis 1667 Stadtrat, 1664 und 1667 als Regierender Bürgermeister. Seit 1669 war er Procuraturverwalter¹⁹⁴. 1649 erwarb er zu seinen Weinhängen im Goldgrund einen „Weinberg mit Garten und Feld auf dem Jüdenberg“ für 900 Gulden¹⁹⁵, 1661 ein Weinbergshaus nebst Hang, heute Lückenhübelstraße 20 in Spaar¹⁹⁶. Er verstarb 1681 während einer Kahnfahrt auf der Elbe durch einen Schaganfall¹⁹⁷. Vor 1719 sind im Urbar als Besitzer des Bürgerhauses Görnischen Gasse 7 „Herrn Johann Zacharias Finsingers Wittib und Erben“ verzeichnet. Sein Bruder Moyses war ebenfalls bis zum 25.09.1633

¹⁸⁹ Heydenreich 1635, 514-527

¹⁹⁰ Kunath 2010, 152

¹⁹¹ Kunze 1929

¹⁹² Radestock 1904, 467

¹⁹³ Kreyssig 1876, 136

¹⁹⁴ Loose 1891, 59

¹⁹⁵ Kirbach 1900, 31

¹⁹⁶ Steinecke 2011

¹⁹⁷ Kreyssig 1876

Fürstenschüler¹⁹⁸, Handelsherr und Ratsherr von 1665 bis 1687 und verstarb 1687¹⁹⁹. Beide Söhne des Jeremias müssen im Bürgerhaus Webergasse 1 aufgewachsen sein.

Jeremias Finsinger verkaufte das vornehme Bürgerhaus Webergasse 1 an den Meißner Gasthalter des Gasthofes „Zum goldenen Ring“ am Jahrmarkt Marx (Marcus) Bürger, der seit 1633 im Stadtrat war. Vorher war er Viertelsmeister. Er verstarb 1650.

Danach fiel das Haus an den bekannten Handelsmann Clement Haugkolt, der seit 1650 Stadtrat und 1666 Regierender Bürgermeister war. Er hinterließ der Stadt Meißen am Grundstück Elbstraße 9 eine Inschriftentafel, die über die Zerstörung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg Auskunft gibt:

„Was unter Hans Banners Zug im Land/ Der Schweden Kriegsfeld Commandant/ Mit schänden, prügeln, rättn, schnüren,/ Tyrannisiren und wegführn/ Der Brand, 1637, d. 6. Juny so zwischen drey und 4/ Nach mittag anging, drauff thet rühren d. 7. Juny/ Dies Haus das feuer, geäschert ein,/ So von Matths Richtern gebauet sein./ Vor 100 Jahren 1561, daß, wie ers fand/ Baut new 1661, zum Ruhm sein VaterLand/ Clemens Hauckold Baumeister Frey./ Wer auff CHRISum traut ohne scheu/ hat wohl gebaut, wird fest in Gott/ Ihm bauen Auch, das bringt kein Noth./ Gott allein die Ehre,/ Clementi Hauckoldo Misnensi ci(?)vi, senatori, et aedili non sine gentis Ci is (?) confert hostias Misena patria venerabilis memoriae.“ (Zink 1937,47). Hauckold verstarb 1668. Er könnte der Enkel des Tuchmachers Clement Haukolt sein, welcher erstmals 1593 in den Stadtrat gewählt wurde und mit geringen Unterbrechungen bis 1607 Stadtrat blieb. Der in der Fleischergasse ansässige Tuchmacher Haukolt lebte bis 1609²⁰⁰.

Der Jurist und Gerichtshalter zu Löthain Christian August Junghannß kaufte die Webergasse 1 im Jahre 1719²⁰¹ und verstarb 1743. In die Zeit seines Eigentums fällt vermutlich der Einbau der prachtvollen Leinwandbilder an der Decke der erdgeschossigen Saalstube.

2.3.2 Zu den Eigentümern der Grundstücke Görnische Gasse 4, Görnische Gasse 7 und An der Frauenkirche 3

Da die Tuchmacherei in den Besitzerfolgen der drei weiteren untersuchten vornehmen Bürgerhäuser eine Rolle spielt, bedarf die Bedeutung dieses Gewerkes innerhalb der Meißner Bürgerschaft einer genaueren Betrachtung:

Die Textilerzeugung in Meißen lag zwar sachsenweit nur auf dem 31. Platz im Vergleich der Produktionsstandorte²⁰², doch zeugt der häufiger auftauchende Name „Gewandhaus“ für das städtische, bis 1549 errichtete Kaufhaus²⁰³ in Analogie zu Leipzig vom großen Einfluss der Tuchhändler.

¹⁹⁸ Ebd. 135

¹⁹⁹ Loose 1891,61

²⁰⁰ Ebd. 49-50

²⁰¹ Loose 1887, 1891,71

²⁰² Naumann 2009,121

²⁰³ Gurlitt 1917, 192

Offenbar bezieht sich die Bezeichnung „Tuchmacher“ auch in Meißen nicht auf den Wollweber, sondern auf den Verleger, der gewebte Ware zum Beispiel in Walkmühlen veredeln lässt, und auf den Tuchhändler.

Aufstieg und Fall der Tuchmacherzunft innerhalb Meißens lassen sich recht gut anhand der spärlichen Archivalien rekonstruieren:

Bereits 1481 werden bei der Erhebung der „Türkensteuer“ von 135 ansässigen Handwerkern 7 Tuchmacher registriert, dazu ein nicht ansässiger Meister²⁰⁴. Das veranlasst den Ratsarchivar Dr. Richter aus Dresden, der die Statistik zusammenstellt, zu der Bemerkung einer „gewissen Blüte dieses Gewerbes in Meißen“²⁰⁵. Neben den Tuchmachern werden auch andere Textilhandwerksmeister aufgeführt, so 16 Schneider, 2 Gewandscherer, 1 Beutler, 1 Hutmacher, 1 Seidensticker. Unter den Handwerkern waren 1481 allerdings noch die Fleischer am vermögendsten und auch im Stadtrat am einflussreichsten, die reichsten Bürger waren Ackerbürger. Kaufleute gab es 1481 in Meißen nicht²⁰⁶!

1525 errichtete der Rat für die Tuchmacher die „Oberwalckmühle“ An der hohen Eifer 1 am Mühlgraben im Triebischtal, um 1540 die „Unterwalckmühle“ in Elbnähe außerhalb der Stadtmauer²⁰⁷.

In der Ratslinie ist 1503 ein Tuchhändler aufgeführt, 1506 der Tuchhändler und ein Tuchmachermeister, 1510 sind es schon der Tuchhändler und 2 Tuchmachermeister, 1522 dann 4 Meister und der Händler, 1536 5 Meister und der Händler. 1544 hat die Zunft mit 6 Meistern und einem Tuchhändler die Mehrheit im Stadtrat, der in der frühen Neuzeit immer aus 12 Ratsmitgliedern bestand²⁰⁸. Offenbar erlebte die Branche einen stürmischen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich in wachsendem Wohlstand und damit Einfluss innerhalb der Kommune widerspiegelte.

In der Überlieferung gilt die Gaststätte Vinzenz Richter An der Frauenkirche 12 als Zunfthaus der Tuchmacher. Eine alte Inschrift auf einer Sandsteintafel erwähnt 1554 einen Tuchmacher²⁰⁹. Das prächtige „Tuchmachertor“ aus Sandstein zum Friedhof hinter der Frauenkirche mit dem Innungswappen im Schlussstein soll um 1600 von der Zunft gestiftet worden sein²¹⁰.

1600 ist die große Blüte der Tuchmacher jedoch bereits am Abklingen: Es sind noch 2 Meister und der Sohn eines bekannten Tuchmachers, der aber Jurist ist, im Rat vertreten. Im Jahre 1630 gibt es noch zwei Tuchmachermeister im Rat, 1650 nur noch einen²¹¹.

Mit dem Stichtag 2.Juli 1718 werden in Meißen von 47 Meisterbetrieben der Tuch-, Zeug- und Bortenwirkerei nur noch 26 registriert, die selbstständig tätig sind, wenn auch in sehr

²⁰⁴ Richter 1882, 5

²⁰⁵ Ebd. 6

²⁰⁶ Ebd. 1882

²⁰⁷ Naumann 2009,227

²⁰⁸ Loose 1891,35-41

²⁰⁹ Gurlitt 1917,240

²¹⁰ Langer 2006, 148

²¹¹ Loose 1891

beschränktem Rahmen²¹². Die Handwerksbetriebe waren gegenüber den im Vormarsch befindlichen Manufakturen nicht mehr konkurrenzfähig.

In der uns interessierenden Zeit bis zum Dreißigjährigen Krieg, der Meißen 1631 erreichte, wurden jedoch durch die Tuchmacherei in Meißen die größten Vermögen geschaffen, was im frühbürgerlichen Wohnhausbau seinen architektonischen Niederschlag fand. Das Braurecht trug sicherlich zusätzlich zur Wirtschaftlichkeit der Grundstücke bei.

Zur Görnischen Gasse 4:

Im Urbar von 1719 wird als erster Besitzer ein Paul Striegnitz vermerkt. Die Eintragungen wurden in der Regel bis in die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges in Sachsen zurückverfolgt und ohne Datum eingefügt. Dies erschwert die Rekonstruktion der Besitzerfolge vor dem 1. Viertel des 17. Jahrhunderts ungemein.

Im Jahre 1548 wurde ein Tuchmacher Paul Strigenitz erstmals in den Stadtrat gewählt und verblieb in dieser Funktion, zuletzt als Stadtrichter, mit geringen Unterbrechungen bis zu seinem Tod vor dem 20. März 1564²¹³. 1540 wurde er als Eigentümer eines Weinberges im Goldgrund erwähnt²¹⁴. Seine Frau Hedwig (oder Hedewig) war die Tochter des Meißner Bürgers Hans Brawer (Brauer?)²¹⁵. Sie gebar ihm sechs Kinder: Matthäus, Paul, Katharina, Georg, Hans (Johannes) und Jorgen (Jörg oder Jürgen?) und verstarb 1569. Matthäus, Georg und Johannes ergriffen geistliche Berufe und wurden Pfarrer, Matthäus verstarb als Pfarrer eines Dorfes bei Colditz bereits 1579, Johannes als Pfarrer von Teutleben bei Buttstädt 1623²¹⁶.

Unmittelbar nach dem Tod von Paul Strigenitz dem Älteren wurden mit Datum vom 20. und 27. März 1564 im 4. Stadtbuch, Seiten 481 und 482, seine ausstehenden Verbindlichkeiten durch die Vormünder seiner Kinder, die Meißner Ratsherren Hans Kinczsch, langjähriger Stadtrichter (Loose 1891,42) und Peter Haßbecher, ein Tuchmacher²¹⁷, sowie den Notar Georg Claus als Vormund von Frau Anna, welche vielleicht seine Schwester war, geregelt. Interessant, dass unter den zu bedenkenden Gläubigern ein Georg Andreas Ladebach aus Breslau ist, ein Indiz für die weitreichenden Handelsbeziehungen des Tuchmachers!

Sein bekannt gewordener Sohn Georg, latinisiert Gregorius Strigenitius genannt, wurde am 9.02.1548 geboren²¹⁸. Er war Fürstenschüler von 1562 bis 1567, seit 1593 Superintendent in Meißen und lebte bis zum 16. Mai 1603²¹⁹. Er hatte mit seiner Ehefrau Anna, geborene Zimmermann aus Döbeln, 10 Kinder: Anna, Gregorius, Catharina, Paul, Friedrich-Wilhelm, Johannes, Martinus, Susanna, Dorothea und Sophia²²⁰. Zwei Söhne sind in Meißen nachweisbar: Der 1575 geborene Gregorius Strigenitius der Jüngere war Schüler der

²¹² Radestock 462-463

²¹³ Loose 1891,41, 4. Stadtbuch Bl. 481b u. 482

²¹⁴ Kirbach 1900, 26

²¹⁵ Kirbach 1603, 444

²¹⁶ Zedler 1744

²¹⁷ Loose 1891,43

²¹⁸ Kirbach 1603,47

²¹⁹ Kreyssig 1876,31

²²⁰ Zedler 1744

Fürstenschule St. Afra bis zum 30. September 1592; er verstarb am 15.12.1635 als Pfarrer in Hohenstein²²¹. Der 1578 geborene Paul Striegnicz lernte in der Fürstenschule St. Afra, geführt als Paul Strigenitius, vom 3. Juni 1595 bis 20. Februar 1601²²². Dann studierte er in Leipzig²²³. Seit 1617 war er Ratsherr und zuletzt Stadtrichter, er starb 1637²²⁴.

1619 wird „Pauln Striegnizs als Gerichts-Person“ im „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnis Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“²²⁵ vermerkt.

Sein Sohn Johannes war ebenfalls Afraner und verließ die Schule am 1. Mai 1636²²⁶.

Es ist nicht mit Sicherheit feststellbar, ob ein Striegnitz den weitgehenden Neubau der Görnischen Gasse 4, fertiggestellt 1572d, veranlasst hat. Der sicherlich sehr vermögende Tuchmacher und Stadtrichter Paul war schon verstorben, könnte aber natürlich den Bau begonnen haben. Dafür spricht, dass er zu den reichsten und einflussreichsten Ratsherren gehörte mit weitreichenden Handelsverbindungen bis nach Breslau. Am 9. Oktober 1569 ist im 4. Stadtbuch auf Seite 812 vermerkt, dass die „Erbdrilinge“ Matthäus, Paulus und Gregorius ihre Mündigkeit erlangt haben und die entsprechenden Erbteile von den Vormündern freigegeben wurden. Aufgrund des hinterlassenen Vermögens war es sicherlich möglich, das Gebäude fertigstellen zu lassen. Dafür kommt am ehesten der Sohn Paul Strigenitz der Jüngere in Frage. Der zu einiger Berühmtheit gelangte Sohn Georg, als Pfarrer in der fraglichen Zeit auswärts tätig, kehrte erst 1593 in seine Heimatstadt zurück und wohnte mit seiner Familie dann wohl in der Superintendentur. Wahrscheinlich ist es wiederum dessen Sohn Paul, der Ratsherr, welcher im Urbar als erster bekannter Besitzer des prachtvollen Grundstückes Görnische Gasse 4 erwähnt ist.

Zur Görnischen Gasse 7:

Das Bürgerhaus Görnische Gasse 7 gehörte laut Urbar Zacharias Köhler, bevor es an den Tuchmacher Georg Hoffmann übergang. Der 1641 verstorbene Hoffmann war von 1633 bis 1641 Ratsherr²²⁷. Wann das Grundstück in den Besitz des späteren Bürgermeisters, Notarius publicus und Procuraturverwalters Johann Zacharias Finsinger geriet, konnte nicht ermittelt werden. Im Todesjahr von Hoffmann war er erst 19 Jahre alt. Der Berichterstatter hält es aber für sehr wahrscheinlich, dass der vorbarocke Umbau des Gebäudes mit dem in Meißen einmaligen gequadrerten Eingangsportal, der Einwölbung der Eingangshalle mit Innentreppe und den Rundbogenfenstern auf Finsinger als Bauherrn zurückgeht. Nach dessen Tod 1681 behielten es die Erben bis 1719 und verkauften es dann an die Generalin von Pohlentz, die auch in unmittelbarer Nähe am Steinberg vor dem Görnischen Tor im gleichen Jahr einen Weinberg erwarb²²⁸.

²²¹ Kreyssig 1876,75

²²² Ebd. 79

²²³ Zedler 1744

²²⁴ Loose 1891,53

²²⁵ Ders. 1894b, 303

²²⁶ Kreyssig 1876,137

²²⁷ Loose 1891,56; 22.Stadtbuch Bl.45

²²⁸ Kirbach 1900,31

Zum „Bahrmannsches Brauhaus“ An der Frauenkirche 3:

Die Besitzerfolge des „Bahrmannsches Brauhauses“ An der Frauenkirche 3 ist durch den Stadtarchivar Dr. Hellmuth Gröger bereits ermittelt und vorgelegt worden²²⁹. Demnach erwarb der Tuchmachermeister Peter Richter das Grundstück 1543 vom Fleischermeister Blasius Dheil²³⁰ und verkaufte es 1568 an den Handelsherrn Steffan Pingker²³¹, der es bis 1571 unter Nutzung der spätgotischen Strukturen weitgehend im Renaissance-Stil umgestaltete und sich in den Inschriften am Giebel verewigte. 1589 ging das Haus auf seinen Sohn Philipp Pingker über, der ein einflussreicher Tuch- und Ratsherr war und 1619 verstarb²³². 1621 verkaufte seine Witwe an Paul Keil, den Tuchmachermeister, Zunftältesten und Viertelsmeister²³³.

2.3.3 Die Entwicklung der städtischen Sozialtopographie Meißens im Hinblick auf die Lage der Bürgerhäuser

Die Problematik der Sozialtopographie Meißens findet sich, wenn auch nur ansatzweise, bereits im Abschnitt 1.3.2. Dabei wurde in Bezug auf die vier untersuchten reicheren Bürgerhäuser festgestellt, dass eine topographisch erkennbare soziale Differenzierung nach Stadtvierteln und Gassen in Meißen nicht ohne Ausnahmen nachweisbar ist, auch wenn die Grundstücksschätzungen eine Unterscheidung nach Grundstückslage, -größe und Braugerechtigkeit zeigen. Unsere Beispiele befinden sich alle im vierten Viertel und damit eher in Randlagen abseits der alten Hauptstraßen. Eine gewisse Ausnahme mag das prachtvolle Giebelhaus An der Frauenkirche 3 bilden, liegt es doch an einem attraktiven städtischen Platz mit Röhrfahrtbrunnen am Rande des Kirchhofes. Ein Grund für die wenig bedeutsamen Lagen innerhalb des Stadtorganismus mag die erst recht spät eingesetzte wirtschaftliche Entwicklung dieser Grundstücke sein.

2.3.4 Mögliche Rückschlüsse auf die Sozialstruktur vornehmer Bürgerhäuser Meißens

Obwohl nach dem Dresdner Ratsarchivar Dr. Richter um 1481 in Meißen auf einen Bürger 4,68 Einwohner kamen²³⁴, haben wir uns in den größeren Bürgerhäusern im 16. und frühen 17. Jahrhundert doch deutlich mehr Personen vorzustellen, die unmittelbar und mittelbar zum Haushalt gehörten. Während der Bauherr der Renaissance-Fassung des „Brauhauses“ An der Frauenkirche 3, Steffan Pingker, mit 10 überlebenden Kindern und Paul Strigenitz der Ältere (wahrscheinlich Besitzer der Görnischen Gasse 4) mit 6 Kindern regelrecht kinderreich waren, sind für Jeremias Finsinger als Käufer der Webergasse 1 nur zwei und für Michael Melzer als Verkäufer gar nur ein Sohn nachweisbar. Die Bewohner bestanden aus dem Bürger als Hausbesitzer und seiner Ehefrau, ihrer Kinder und Stiefkinder und dem Gesinde, wohl

²²⁹ Gröger 1930

²³⁰ Ebd. 12

²³¹ Ebd. 13

²³² Ebd. 15-16

²³³ Ebd. 16-17

²³⁴ Richter 1882,4

mindestens Magd und Knecht. Insgesamt dürften in einem Haushalt dann zwischen 6 und 12 Personen gewohnt haben²³⁵.

Michael Melzer scheint den spärlichen schriftlichen Quellen zufolge zu den besonders wohlhabenden und einflussreichen Bürgern der Stadt gehört zu haben. Er war verheiratet, hatte mindestens einen Sohn, der später Pfarrer wurde, und besaß außerhalb im Triebischtal eine Getreidemühle und einen Weinberg. Im Gegensatz zu vielen anderen Stadträten taucht der Name von weiteren Söhnen in späteren Räten nicht auf. Auch Paul Strigenitz der Ältere, Johann Zacharias Finsinger und Steffan und Philipp Pingker besaßen außerhalb der Stadtmauern Bauerngüter, Gasthöfe oder Weinberge. Sie finden sich in der Ratslinie der Stadt Meißen als Ratsherren, Johann Zacharias Finsinger gar als Bürgermeister. Die „Vätergeneration“ waren Tuchmacher oder Handelsherren. Landwirtschaftlicher Gutsbesitz und das Braurecht der Grundstücke sorgten für zusätzliche Einnahmen. Im „Afraner-Album“ finden sich unter den Fürstenschülern der seit 1543 bestehende Meißner Landesschule St. Afra für begabte kursächsische Jünglinge die Namen Melzer, Strigenitz und Finsinger wieder. Die Generation der Söhne studierte folgerichtig und ergriff Berufe wie Pfarrer oder Notar. Dennoch: Das „höhere“ Bürgertum, also Handelsherren oder studierte höhere bürgerliche Beamte, blieben in Meißen die Ausnahme. Der Handel spielte gegenüber dem Handwerk eine untergeordnete Rolle, was sich im Stadtbild noch heute zeigt. Das Patriziat fehlt in der sozialen Schichtung des Meißner Bürgertums ebenso wie die palastartigen Bürgerhäuser, die wir aus Görlitz, Pirna und Freiberg kenne. Deshalb erscheint nach der Anregung Rannachers²³⁶ der Terminus „Vornehmes Bürgerhaus“ angemessen.

²³⁵ hierzu auch van Dülmen 2005, 29

²³⁶ Rannacher 1910, 16

Besitzer und Lasten der vornehmen Meißenr Bürgerhäuser des 16. bis 17. Jahrhunderts

Angaben aus dem Urbar bzw. den Urkunden des Stadtarchivs Meißen	Vornehme Bürgerhäuser			
	An der Frauenkirche 3	Görnische Gasse 4	Görnische Gasse 7	Webergasse 1
Jahr der Errichtung	Umbau bis 1572	1572	1538	1557
Braugerechtigkeit (Anzahl Biere)	4	5	3	3
Die ersten drei " Besitzere " im Urbar der Stadt Meißen (seit 1719), nachgetragen seit den 1620er Jahren, oder aus anderen Quellen. Wenn bekannt, mit Jahreszahl der Ersterwähnung.	Steffan Pingker, 1568 Philipp Pingker, 1589 Paul Keil, 1621	Paul Striegnitz Christian Müller L. E. Rath	Zacharias Köhler Georg Hoffmann Johann Zacharias Finsingers Wittib und Erben	Michael Melzer 1587 Jeremias Finsinger 1619 Marcus Bürger bis 1650
Im Urbar der Stadt Meißen von 1719: " Onera " = Lasten, Abgabepflichten				
Grundlage: Grundstücksschätzung nach "Vollen Schocken" (ein Schock= 60 Groschen = 720 Pfennige)	140 "vom Hause" 10 "vom Raume"	175	175	72
" Geschoß " (= Landsteuer) "Walpurgis zur Kämmerey"	3 Gulden 9 Groschen	4 Gulden 4 Groschen	2 Gulden 14 Groschen	2 Gulden 14 Groschen
" Bier Zinnß Walpurgis zum Erbambt"	3 Guld. 4 Gr. 6 Pf.	4 Guld. 4 Gr. 6 Pf.	2 Guld. 4 Gr. 6 Pf.	2 Guld. 2 Gr. 3 Pf.
" Heerdzinß Michaelis zum Erbambt"	3 Guld. 4 Gr. 4 Pf.	4 Guld. 4 Gr. 4 Pf.	2 Guld. 4 Gr. 4 Pf.	2 Guld. 2 Gr. 4 Pf.

Marcus (Marx) Bürger der Eltere
Jeremias Finsinger
Georg Hoffmann
Paul Keil
Michael Melzer

Philipp Pingker,

Steffan Pingker

Paul Striegnitz

Viertelsmeister, dann Ratsherr 1633 bis 1637, Gasthalter zum Goldenen Ring, gestorben 1650 (Loose 1887, 1891,56)
 Handelsherr, zugezogen aus Leipzig, kauft 1619 die Webergasse 1 (Loose 1887)
 Ratsherr seit 1633 bis 1641, Tuchmacher, stirbt 1641 (Loose 1891, 56)
 Tuchmacher, Zunfältester, Handelsherr, Viertelsmeister, stirbt am 17.01.1646 (Gröger 1930)
 Ratsherr seit 1599 bis 1632, Schwiegersohn des reichen Sonnenwirtes Jacob Stolle, kauft Webergasse 1 1587, stirbt 1632 mit seiner Ehefrau an der Pest (Loose 1887, 1891,50)
 Sohn des Steffan Pingker, Tuch- u. Handelsherr, Ratsherr von 1606 bis zu seinem Tod 1617, kauft im März 1589 An der Frauenkirche 3 (Gröger 1930)
 Handelsherr, Guts- u. Gasthofbesitzer zu Naustadt, Besitzer des Kynastgutes vor Meißen, kauft am 15.09.1568 das Haus An der Frauenkirche 3, stirbt 1598 (Gröger 1930)
 Notar, Ratsherr 1617 bis zu seinem Tod 1637 (Kluge, Wenzel 1996), Sohn des Superintendenten Georg Striegnitz, zuletzt Stadtrichter (Loose 1891,53)

Tabelle VI

2.4 Zur Funktionsstruktur vornehmer Meißner Bürgerhäuser

Im folgenden Kapitel wird die Frage erörtert, welchen Tätigkeiten die Bewohner in den einzelnen Räumen oder Raumgruppen nachgingen²³⁷. Dies ist natürlich entscheidend vom Braurecht, welches am Grundstück haftet, und vom sozialen Status und Beruf des Hauseigentümers abhängig.

2.4.1 Die Nutzung der Keller und Dachböden der vornehmen Bürgerhäuser aufgrund des Braurechts und die Brauküchen und erdgeschossigen Schankstuben

Um die Funktion der Kellergewölbe und der Dachräume in den vornehmen Bürgerhäusern klären zu können, ist zunächst das Braurecht der betreffenden Grundstücke näher zu betrachten.

Die Angaben zu den gangbaren Bieren der untersuchten Grundstücke stammen aus dem Urbar von 1719 und wurden in „Der Stadt Meißen Reyh- Brau- und Schanck-Ordnung der brauberechtigten Bürgerschaft zu Rathhause den 18.Septbr. 1767 publiciret...“ noch einmal unter Punkt 5 bestätigt.

Ein „gangbares Bier“ oder „Gebräude“ umfasste ursprünglich 20 „Fassen“ Bier und wurde 1767 auf 10 „Fassen“ heruntersetzt (Reihenbrauordnung Punkt 2).

Das bedeutet, dass, sofern sich die Maßeinheiten nicht wesentlich geändert hatten, die untersuchten Häuser vor dem Dreißigjährigen Krieg folgende Biermengen im Jahr brauen durften:

Webergasse 1: 3 gangbare Biere = 60 Fassen = 25.200 Dresdner Kannen = 23.577 Liter

Görnische Gasse 4: 5 gangbare Biere = 100 Fassen = 42.000 Dresdner Kannen = 39.295 Liter

Görnische Gasse 7: 3 gangbare Biere = 60 Fassen = 25.200 Dresdner Kannen = 23.577 Liter

An der Frauenkirche 3: 4 gangbare Biere = 80 Fassen = 33.600 Dresdner Kannen = 31.436 Liter

Ein separat stehendes beziehungsweise aus Brandschutzgründen nicht im Vorderhaus befindliches eigenes Brau- und Malzhaus scheint auch in Meißen in den reicheren Grundstücken üblich gewesen zu sein²³⁸. In der „Feuerordnung“ von 1570 sind diejenigen, „so braw- und meltzheuser haben“, zu besonderer Vorsicht im Umgang mit offenem Feuer aufgerufen²³⁹. In der Elbstraße 4 wurden 1619 Gegenstände „uffm Malzhause“ und „im

²³⁷ Funktionsstruktur nach Bedal 1993,18-19

²³⁸ Dies ist unter anderem für Görlitz nachweisbar (Uricher 2003, 263).

²³⁹ Loose 1886, 91

Breuhaus“ inventarisiert. Im Brauhaus im Hinterhof fanden sich „Kuhfäße, Kofentbutten und Zuhörigungen. Eine kupferne eingemauerte Braupfanne“²⁴⁰.

Es kann vermutet werden, dass es auch in der Webergasse 1 ein im Hinterhof stehendes Brau- und Malzhaus gab. In der hinteren südöstlichen Grundstücksecke stand ein etwa 7 x 8 m großes Nebengebäude, dargestellt im Katasterplan von 1830. In den Grundstücken Görnische Gasse 4, Görnische Gasse 7 und An der Frauenkirche 3 waren die Höfe mit Seitenflügeln und Hintergebäuden bestanden. Obwohl auch hier nicht zu klären ist, wo sich die Brauküchen genau befanden, dürften sie im Hinterhof gelegen haben.

Das Bierbrauen erforderte zwei technologisch und klimatisch unterschiedliche Räume: Das Bier musste zunächst nach dem Maischen in einer Braupfanne gekocht werden. Die kupfernen Braupfannen waren schwer und teilweise auch transportabel. Sie wurden auch verliehen bzw. von den Brauern ins Haus getragen. Für das Kochen großer Wassermengen benötigte man viel Brennholz. Daher war nur die ebenerdige Aufstellung der Braupfanne sinnvoll. Der Brandgefahr begegnete man mit massiven Umfassungskonstruktionen. Damit die heiße Würze zum Gären kühlen konnte, kippte man sie über Holzhöhren in den Keller, wo in offenen Holzbütten die Hefe zugegeben wurde. „Nach Abschluss der Gärungen, der sich optisch gut erkennen ließ, erfolgte die Befüllung von Fässern mit kleinen Kannen und auch vermutlich Holzröhren“²⁴¹. In der Webergasse 1 gibt es noch zwei erhaltene Öffnungen im Gewölbescheitel, die darauf hindeuten könnten, dass hier mittels Holzröhren die Würze in den maximal 12°C kühlen Keller befördert wurde. Sicherlich verdingte der Hausherr, wenn er mit dem Braurecht an der Reihe war, einen Braumeister und Brauknechte. Beim Ausschank dürfte ihm das Gesinde zur Hand gegangen sein.

Laut „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“²⁴² für das Patrizierhaus Elbstraße 4 wurde 1619 in den dortigen Kellern gelagert: „Vaßen, Vierteln und Tonnen, so nicht ahngezapft gewesen“: 30 Fässer und ein kleines Faß Wein, 2,5 Tonnen Wein, 13,5 Fässer Bier an 9 Kufen, 6 Faß Bier normal und 5,5 Fässer Kofent, das ist ein Dünnbier oder Nachbier, welches durch kalten Aufguss auf den Treber entsteht.

Folgende Mengen an Gerste wurden für die Herstellung der Biermengen der näher untersuchten Grundstücke benötigt, was wiederum Rückschlüsse auf die notwendige Lagerkapazität zulässt, wenn man „40 Scheffel Gerste im Aufschutt“ eines gangbaren Bieres rechnet²⁴³:

Webergasse 1: 3 gangbare Biere = 12.459 Liter = 12,46 cbm Braugerste
Görnische Gasse 4: 5 gangbare Biere = 20.765 Liter = 20,77 cbm Braugerste
Görnische Gasse 7: 3 gangbare Biere = 12.459 Liter = 12,46 cbm Braugerste
An der Frauenkirche 3: 4 gangbare Biere = 16.612 Liter = 16,61 cbm Braugerste

²⁴⁰ Ders. 1894b, 321

²⁴¹ Wolf 1995,177

²⁴² Anm. 232, 322

²⁴³ Gröger 1930,7

Aus einer überlieferten Schriftquelle Meißens wird klar, wozu die Dachböden reicherer Bürgerhäuser offenbar bevorzugt dienten: Im „Inventarium oder gerichtlich Verzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“ ist festgehalten, dass zum Zeitpunkt des Ablebens des Eigentümers des Patrizierhauses Elbstraße 4 am 22. Mai 1619 etwa 222 Scheffel Getreide und Hopfen auf Unter- und Oberboden lagerten²⁴⁴. Das sind, das sächsische Scheffelmaß von 1830²⁴⁵ zugrunde gelegt, nahezu 23 Kubikmeter! Es war also üblich, den Vorrat an Braugerste für ein Jahr- das Grundstück Elbstraße 4 hatte 5 gangbare Biere- einzulagern!

Alle vier hier genauer untersuchten vornehmen Bürgerhäuser verfügen über Holzdachtragwerke mit freispannenden, in der unteren Dachebene stützenfreie Konstruktionen mit Hängesäulen, die sich besonders gut für Schüttgutlagerung eignen.

Noch im 18. Jahrhundert gab es in Meißen immerhin 147 brauberechtigte Grundstücke mit insgesamt 413 Bieren, die sich nach „Der Stadt Meißen Reyh- Brau- und Reyh- Schanck- Ordnung...den 18. Septbr. 1767 publiciret...“, wie folgt über die vier Stadtviertel und Grundstücke verteilten:

Braugerechtigkeit der Häuser	Stadtviertel der mittelalterlichen Altstadt				Anzahl Häuser	Anzahl Biere
	Erstes Viertel	"Anderes" Viertel	Drittes Viertel	"Vierdtes" Viertel		
Ein Bier	6	7	5	5	23	23
Zwei Biere	6	10	5	7	28	56
"Drey" Biere	17	16	14	17	64	192
Vier Biere	8	1	4	3	16	64
"Fünfft" Biere	3	3	vakat.	2	8	40
Sechs Biere	1	1	3	vakat.	5	30
Summen laut Aufstellung					144	405
Gesamtangabe laut Reihenbrauordnung					147	413

Nach dem Dreißigjährigen Krieg verfiel das Meißner Brauwesen²⁴⁶. Seit 1699²⁴⁷ durfte nur noch in speziellen Brauhäusern gebraut werden :der Marktgasse 12 (im Urbar unter 3. Viertel Nr. 24 als „Wohn=Brau= und Maltzhauß, so sechs Biere hat“ bezeichnet), der Fleischergasse 14 (im Urbar unter 4. Viertel Nr. 27 als „Wohn=Brau= und Maltzhauß, so fünft Biere hat“ bezeichnet), der Görnischen Gasse 4 (im Urbar unter 4. Viertel Nr. 7 als „Wohn=Brau= und Maltzhauß, so fünft Biere hat“ bezeichnet) und An der Frauenkirche 3 ,späteres Bahrmannsches Brauhaus (im Urbar als „Wohn=Brau und Maltzhauß,so vier Biere hat“ bezeichnet). Zusätzlich ist im Urbar von 1719 im 4. Viertel Nr. 4 auch die Görnische Gasse 1 als „Wohn und Maltzhauß, so vier Biere hat“ ausgewiesen.

Demnach entwickelten sich aus den untersuchten Grundstücken Görnische Gasse 4 und „Bahrmannsches Brauhaus“ regelrechte dienstleistende Brauhäuser, aus denen sich im 19. Jahrhundert schließlich die beiden großen Meißner Brauereien Felsenkellerbrauerei und

²⁴⁴ Loose 1894b,318-319

²⁴⁵ Brandt 1935

²⁴⁶Vorspann zum Befehl des Reihenbraurechtes von 1767: „Kundt und zu wissen sey hiermit: Nachdem die brauberechtigte Bürgerschaft zu Meißen zu Wiederaufhellung des zeithero in Verfall gerathenen Brau-Wesens...“, hierzu besonders auch Naumann 2009, 43.

²⁴⁷ Naumann 2009,43

Schwerterbrauerei entwickelten. Mit der Bundesgewerbeordnung vom 1.1.1873 wurden die Braurechte städtischer Gebäude endgültig abgeschafft²⁴⁸.

Das gebraute Bier wurde beim Reihenbraurecht des 18. Jahrhunderts aber zunächst wie ursprünglich im eigenen Haus ausgeschenkt, was man außen an der Fassade kenntlich machte²⁴⁹. Die vorhandenen erdgeschossigen Schankräume oder halböffentlichen Flächen blieben somit weiter in Benutzung.

Das Braurecht verursacht also räumliche Anforderungen an den Keller, der für die Gärprozesse kühl sein und genügend Flächen für die Lagerung der Bierfässer bieten musste, an den Dachboden, der eine Schüttung und Trocknung der Braugerste und des Hopfens sowie den reibungslosen Vertikaltransport ermöglichen sollte und an das Grundstück, welches für eine Brauküche und möglichst einen Malzboden Platz bieten sollte. Außerdem mussten im Erdgeschoß des Vorderhauses für den Bierausschank, wenn möglich, eigene Schankräume zur Verfügung sein. Im „Inventarium oder gerichtlich Verzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“²⁵⁰ wird die „Unter-Förderstube“, also die erdgeschossige Stube im Vorderhaus, als „Schenkstube“ bezeichnet. Die untersuchten vornehmen Bürgerhäuser boten im Erdgeschoß genügend Platz für den Bierausschank: In der Webergasse 1 gab es offenbar linker Hand der Eingangshalle einen regelrechten beheizbaren Schankraum, im „Bahrmannschen Brauhaus“ An der Frauenkirche 3 hat sicherlich die kreuzgewölbte erdgeschossige Giebelstube dem Ausschank gedient. Die Görnische Gasse 4 hatte schon ein räumlich differenziertes Erdgeschoss mit vielen Möglichkeiten, die Görnische Gasse 7 wies neben dem breiten Hallenflur eine 60 qm große Saalstube auf.

2.4.2 Der Weinbau und die Kellerei

Grundbesitz außerhalb der Stadtmauern sein Eigen zu nennen, war im 16. und 17. Jahrhundert unter der reichen Meißner Bürgerschaft üblich. Dazu gehörten außer landwirtschaftlichen Gütern und Mühlen auch Weinberge. So verfügte der zweite Besitzer der Webergasse 1, Michael Melzer, über einen Weinberg am Steinberg vor dem Görnischen Tor²⁵¹. Als der Notarius publicus und Procuraturverwalter Johann Zacharias Finsinger die Görnische Gasse 7 besaß, erwarb er 1649 zu seinen Weinhängen im Goldgrund noch einen „Weinberg mit Garten und Feld auf dem Jüdenberg“ für 900 Gulden²⁵² und 1661 ein Weinbergshaus nebst Hang, heute Lückenhübelstraße 20, in Spaar²⁵³. Der Ratsherr Paul Strigenitz, der vielleicht den Bau der Görnischen Gasse 4 begann, wurde 1540 als Eigentümer eines Weinberges im Goldgrund erwähnt²⁵⁴.

²⁴⁸ Naumann 2009,43

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Loose 1894b,319

²⁵¹ Kirbach 1900,31

²⁵² Ebd.

²⁵³ Steinecke 2011

²⁵⁴ Anm.243, 26

Laut „Inventarium oder gerichtlich Vorzeichnus Herrn Martin Rabeners seligen Vorlassenschaft“²⁵⁵ gehörte dem 1619 Verstorbenen auch der „Weinberg vorm Görnischen Thor, der Judenberg genannt“. Nach den von ihm eingelagerten Mengen Wein (30 Fässer und ein kleines Faß Wein, 2,5 Tonnen Wein), wohl etwa 13.000 Liter, zu schließen, dürfte ihm mindestens ein Hektar Rebfläche gehört haben.

Der Wein wurde, wenn das Winzerhaus nicht direkt im Weinberg stand, in einem Presshaus an der Rebfläche zu Traubensaft verarbeitet. Der Trester wurde als Dünger verstreut. Der Traubensaft wurde in die Kellerei abtransportiert. Es lässt sich nicht mehr feststellen, ob in den vornehmen Bürgerhäusern der Wein in den Kellern selbst ausgebaut oder zu einem Kellermeister gebracht und von ihm in Fässern gekauft und im Keller zum Verbrauch eingelagert wurde.

Es ist lediglich unstrittig, dass neben Bierfässern auch Weinfässer in den Kellern lagerten.

2.4.3 Die Tätigkeit des Hausherrn und ihre Auswirkung auf die Raumstruktur

Die Besitzer der untersuchten Grundstücke waren wahrscheinlich des Schreibens kundig. Melzer und Strigenitz waren als Stadträte zuletzt auch Stadtrichter, Pingker und Finsinger waren Handelsherren. Zumindest in der Webergasse 1 dürfte im 1.Obergeschoß neben der Schlafkammer eine „Schreibestube“ gelegen haben. Inwieweit „Kontorräume“ für Handels- und Bürotätigkeit im Erdgeschoss zu finden waren, bleibt hypothetisch.

2.4.4 Die Entwicklung des Wohnens in den Obergeschossen

Die Hausherrn übten im Erdgeschoß ihr Schankrecht aus und empfingen in der Saalstube Gäste. Eine geräumige Eingangshalle diente dabei als repräsentatives Entrée. In reicheren und räumlich differenzierteren Gebäuden wie der Webergasse 1 gab es eine Schankstube. Möglicherweise ließ Michael Melzer das Erdgeschoss der Webergasse 1 sogar nachträglich einwölben und die Wendeltreppe in eine geradläufige Treppe umbauen. Der Portaleinbau von 1587 könnte ein Indiz sein. Die Küche des Haushaltes Webergasse 1 befand sich zunächst wahrscheinlich noch ausschließlich im Erdgeschoss und „wanderte“ erst im „bequemerem“ 17.Jahrhundert ins 1.Obergeschoss.

Das 1.Obergeschoß diente als Wohnetage für die Eheleute und barg das „Wohnappartement“ mit Stube und Schlafkammer. In der Webergasse 1 lag straßenseitig die „Schreibestube“ des Stadtrichters. Die große Diele des 1.Obergeschosses war Verkehrsfläche und Kommunikationsraum. Vielleicht geht die prachtvolle Ausmalung der obergeschossigen Saalstube, die Wandvertäfelung und auch die Farbfassung der „Schreibestube“ auf Jeremias Finsinger zurück. Das 17.Jahrhundert brachte vor dem Dreißigjährigen Krieg den Luxus in die Wohngemächer.

Wenn es, wie im Falle der Webergasse 1 und des „Bahrmannschen Brauhauses“ An der Frauenkirche 3, ein 2.Obergeschoss gab, wohnten dort weitere Familienangehörige und schlief

²⁵⁵ Anm. 242, 323

das Gesinde. Ansonsten gab es sicherlich auch Dachkammern- im Schloss Nossen schliefen angeblich sogar die Söhne des Kurfürsten in den „Prinzenkammern“ im Dach bzw. den Kammern hinter dem Zwerchhaus.

In der Webergasse 1 lautet eine Inschrift aus den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts, mit roten Buchstaben (Ochsenblut?) auf die gekalkte südliche Giebelwand im Dach gebracht: „ANEXOY 159...“. Handelt es sich um die Maxime des Epiktet, „anexoy kai apexoy“, also „Leide und meide“? Hat Michael Melzer oder sein gleichnamiger Sohn hier humanistische Bildung dokumentieren wollen? War die Schlafkammer der Kinder in den Zwerchhauskammern des Daches? Der eigentliche Dachraum diente als Lagerraum. Davon zeugt am Beispiel der Webergasse 1 noch das Zwerchhaus mit Kranluke und dem Hinweis auf einen Ladebaum.

3. Freie Häuser in Meißen : Klerikale Wohnformen zwischen „Pfaffenvicarienheuslein“²⁵⁶ und „Thumherrnhaus“

Vorbemerkung

Unter einem Freihaus verstehen wir ein innerhalb des bebauten Zusammenhanges einer Stadt liegendes Gebäude, welches „als landesherrlicher, kirchlicher, burggräflicher oder adliger Besitz nach der rechtsgeschichtlichen Entwicklung des Mittelalters von der Gerichtsbarkeit der Stadt, wie von deren Lasten in seiner Gesamtheit gefreit war; doch durfte in keinem Freihausa eine bürgerliche Nahrung oder ein Gewerbe getrieben werden“²⁵⁷.

Das gemeinsame, die bauliche Struktur bestimmende Merkmal aller Freihäuser war also das Fehlen von Arbeits- und gewerblichen Lagerräumen. Es handelte sich um reine Wohnhäuser. Dies ist zugleich die einzige Gemeinsamkeit: Der unterschiedliche soziale Status der Bewohner könnte größer kaum sein: In Meißen finden sich die Wohnstätten des „geistlichen Proletariats“ der Altaristen²⁵⁸ ebenso wie die der adligen Domherrn und Pröbste.

Von den sechs im Folgenden näher untersuchten Freihäusern liegen drei auf der Afranischen Freiheit, dem Höhenrücken über der Stadt, der eine „in sich abgeschlossene Sonderörtlichkeit, von der Stadt, der civitas, verschieden“, bildet²⁵⁹. Es handelt sich um die Grundstücke Freiheit 4 und 12 sowie Seelensteig 2. Von den drei übrigen Gebäuden liegen zwei am Schlossberg unterhalb des Burgplateaus unmittelbar an der Grenze zur Stadt, die gewissermaßen mit Freihäusern durchmischt auf der anderen Straßenseite beginnt. Ein Grundstück –An der Frauenkirche 9- befindet sich mit der Rückseite zur Freiheit am Frauenkirchplatz und bildet auch hier eine Grenze zur Bürgerstadt.

3.1 Zur Baustruktur Freier Meißner Häuser

3.1.1. Spätmittelalterliche Steinhäuser - ein Ursprung Freier Häuser in Meißen?

In seinem viel beachteten, in drei Auflagen erschienenen Buch „Meißen“ hat Hans Joachim Mrusek schon 1978 seine These veröffentlicht, dass in der Zeit vor der Errichtung einer steinernen Stadtmauer die bestehenden Siedlungsstrukturen durch ein „System von Einzelbefestigungen“ in Form von „Festen Höfen“ geschützt wurden²⁶⁰. Als Indiz hierfür zieht er massive „feste“, im Grundriss oft fast quadratische Keller- oder Erdgeschoßstrukturen mit dicken Mauern heran²⁶¹. Kellerpartien oder Erdgeschoßräume, die offenbar älter als die übrige

²⁵⁶ Loose 1894a, 117, Anmerkung 260. Der in einer Urkunde des Prokuraturamtes verwendete Begriff „Pfaffenvicarienheuslein“ bezeichnet sehr präzise die kleinen Wohnstätten des sozial niedersten Klerus.

²⁵⁷ Ebd. 86

²⁵⁸ Blaschke 1990, 335

²⁵⁹ Anm. 248, 87

²⁶⁰ Mrusek 1989, 23

²⁶¹ Ebd. 24

umgebende Bausubstanz sind, wurden bekannt von der Elbstraße 7²⁶² (ehemaliges Hauptsteueramt), dem Rathauskeller²⁶³, der Afranischen Pfarre²⁶⁴ und der Marktapotheke²⁶⁵. Allerdings fehlt bis heute eine verlässliche Datierung dieser Befunde. In der jüngeren Literatur werden bei Bürgerhäusern solche Räume gern auch als „Steinzelle“ gesehen, wenn sie vorn an der Straße stehen: In diesen Fall werden sie mitunter als Wohntürme des Dienstadels gedeutet²⁶⁶. Im hinteren Grundstücksbereich anzutreffende massive Steinräume bezeichnet man als „Steinwerke“, die dann einen eher wirtschaftlichen Zweck in der frühen Bürgerstadt erfüllen²⁶⁷. In letzter Zeit hat sich aber eher die Erkenntnis durchgesetzt, dass es vereinzelt schon im ausgehenden 13.Jahrhundert „Steinhäuser“ mit starken Wänden in den Baufluchten der Bürgerstädte gab mit Halbkeller, Erd- und Obergeschoss, denen eine Funktion als „Turm“ mit fortifikatorischer Wirkung nicht zu unterstellen ist²⁶⁸.

In vier der sechs hier näher zu untersuchenden Freihäuser wurden ältere Keller, Grundmauern oder turmartige Strukturen aus starkem Bruchsteinmauerwerk festgestellt: In Freiheit 4 und 12 sowie in Schloßberg 2 und 3. Zum Vergleich werden die dem Berichterstatter bekannten Grundstücke Freiheit 7 (Afranische Pfarre, vom Verfasser saniert 1999), Freiheit 9 (Superintendentur, vom Verfasser saniert 1991) und Freiheit 6²⁶⁹ dargestellt.

Auffällig ist die Lage der vier genannten Grundstücke zu wichtigen Zufahrtsstraßen: Schloßberg 2 und 3 liegen unmittelbar am Zufahrtsweg von Wasserburg und dem späteren Jahrmarkt zum Hohlweg und damit zur Schloßbrücke, Freiheit 4 flankiert die wichtige Verbindung von Freiheit und Schloßbrücke vor dem Giebel der Afrakirche sowie den Zugang über die „Roten Stufen“ von der Bürgerstadt, und Freiheit 12 liegt unmittelbar an der Stadtmauer Ecke, wo das „Windtor“ vermutet wird²⁷⁰.

In allen vier Fällen hält es der Verfasser jedoch für ausgeschlossen, dass die Steinbausubstanz vor das entwickelte 13.Jahrhundert und damit vor die Errichtung einer steinernen Stadtmauer datierbar ist, die 1285 erstmals urkundlich erwähnt wird als durch Alter bereits an mehreren Stellen eingestürzt („muri Misnensis civitatis in multis locis prae vetustate collapsi“²⁷¹).

Möglicherweise erweist sich die wehrturmartige Geschlossenheit der Erdgeschosse, wie bei der Freiheit 7 heute noch erhalten, als langlebiger architektonischer Ausdruck von Kurien auch in einer Zeit, als längst eine Stadtmauer die Kommune schützte. Der „burgartige Charakter“ von

²⁶² Ebd. 24, Gurlitt 1917,195

²⁶³ Ebd. 24

²⁶⁴ Ebd. 24, Gurlitt a.a.O.,424

²⁶⁵ Mündlich dem Berichterstatter gegenüber geäußerte Vermutung von Hans-Jürgen Pohl, dem jüngst verstorbenen verdienstvollen Denkmalpfeiler der Stadt Meißen: Im Keller der Marktapotheke gibt es einen im Spitzbogen gewölbten quadratischen Raum, der zum Markt orientiert ist.

²⁶⁶ Uricher 2003, 261-262

²⁶⁷ Zuletzt vor allem Niederfeilner 2004, Punkt 4.1.6, S.13-15 und Zusammenfassung S.83. Dort auch weitere Literaturhinweise. Niederfeilner hält die „Steinwerke“ in der Bürgerstadt Freiberg wie auch Angelika Kern in Pirna für Wohntürme von Patriziern mit „Kaufkellern“.

²⁶⁸ Oelsner,Richter 2002, S.145-146: Den hier vorgeschlagen Begriff „Steinhaus“ für die untersuchten Bauten in Freiberg und Zwickau empfinde ich auch für Meißen als angemessen. Auch die Überlegung, dass „die Verwendung des Begriffes „Turm“ u. E. eine Traufhöhe, deren Maß das der längsten Grundkante übertrifft“, bedingt, halte ich für richtig. Es wird eine Unterscheidung getroffen in offenbar frühe Bürgerbauten und einen „adeligen Wohnturm“ des Einsiedelschen Hofes im Dresdner Burglehnareal.

²⁶⁹ Freundlicher Hinweis von Andreas Christl, Meißen

²⁷⁰ Pohl 1983

²⁷¹ Loose 1894a, 515

Freihöfen oder die turmartige Anmutung eines Kellergrundrisses lassen m. E. keineswegs den Rückschluß auf die fortifikatorische Funktion des Bauwerkes zu, selbst wenn im Falle der Freiheit 6 ein „Wehrturm“ angebaut ist. Es dürfte sich vermutlich um reine Wohngebäude handeln.

Es wurde versucht, bei den untersuchten Grundrissen die räumlichen Abmessungen auf ein im Mittelalter übliches Längenmaß, den römischen Fuß mit 29,574 cm Länge, zurückzuführen. Das ist weitgehend gelungen. In einigen Fällen, wo genaue Vermessungsunterlagen vorliegen, ist die Übereinstimmung frappierend, vor allem beim Beispiel Freiheit 7. Im Domherrenhaus Freiheit 4 stecken ein älterer Keller sowie Teile eines älteren Erdgeschosses, die auch in baulichen Zusammenhang mit der Grundstücksmauer zur Straße zu bringen sind. In dieser Mauer findet sich ein schlichtes Spitzbogentor, welches erst 1999 wieder freigelegt worden ist und durchaus auf den Beginn des 14. Jahrhunderts zurückgehen kann. Der Keller unter dem Domherrenhaus Freiheit 12 ist deutlich älter als der spätgotische Steinbau darüber. Er könnte zur- für dieses Grundstück vermuteten- urkundlichen Ersterwähnung von 1287 „sita iuxta murum in civitate Misna prope portam nuno obstructam“²⁷² gehören.

Der Turm des Domherrenhofes Schloßberg 2 (Heynitzer, später Löthainer Hof) ist steindatiert auf 1521, könnte jedoch im unteren Teil auf das 15. Jahrhundert zurückgehen. Wenn auch der Begriff „Turm“ hier nur bedingt zutrifft- der rechteckige Gebäudetrakt ist kaum höher als lang- ragte er doch mit seinem ursprünglich vorhandenen stadtseitigen Ziergiebel weit über die umgebende Bebauung.

Der Keller unter dem Fachwerkhaus Schloßberg 3 ist älter und kleiner als die aufgehende Substanz. Eine archäologische Untersuchung im Beisein des Berichterstatters erbrachte im März 1991 Keramikreste des 13. Jahrhunderts.

Den vorderen Bau der Freiheit 7 („Afransische Pfarre“) setzt Gurlitt an den Beginn des 14. Jahrhunderts²⁷³. Eine erste bauliche Erweiterung mit Unterkellerung wird durch Brettreste in der Schildwand eines Tonnengewölbes, welches ans Vordergebäude stößt, dendro-chronologisch auf 1358 bis 1366 datiert²⁷⁴. Damit dürfte Gurlitt recht haben.

Der älteste Teil des Domherrenhauses Freiheit 6 wurde im Erdgeschoß auf 1323, im 1. Obergeschoß auf 1350 dendrodatiert²⁷⁵. Urkundlich ist nachweisbar, dass der Domherr und Gerichtsvikar des Bischofs Nicolaus Eberhard Decretorum doctor die Kurie nach 1347 errichtete, womit die Datierung sich bestätigt²⁷⁶.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die ältere, weitergenutzte Steinbausubstanz nicht vor das entwickelte 13. Jahrhundert zurückgeht und überwiegend aus dem 14. und 15. Jahrhundert zu stammen scheint. Die Nettogeschoßfläche dieser kleinen, ursprünglich wohl mehrgeschossigen Steinhäuser beträgt dabei zwischen 25 und 45 m². Bei den Domherrenhöfen Freiheit 6 und 7 und Schlossberg 2 haben sich je 3 Geschosse erhalten. Die Gebäude dürften reinen Wohnzwecken gedient haben.

²⁷² Anm. 262, Codex diplom. II,4,11.14

²⁷³ Gurlitt 1917, 424

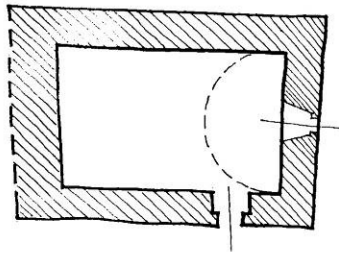
²⁷⁴ Verzeichnis der Dendrodatierungen aus Meißen. Stadtarchiv, Denkmalkarten

²⁷⁵ Anm. 261

²⁷⁶ Anm. 263, 143

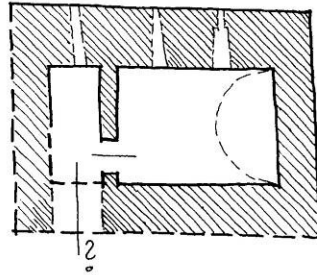


Spätmittelalterliche Steinhäuser: Ursprung Freier Häuser in Meißen ?



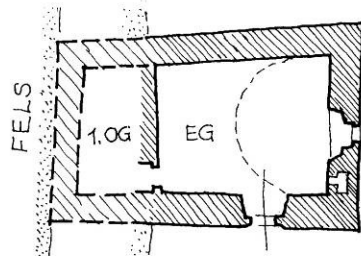
Domherrenhaus Freiheit 4: Keller

Länge/ Breite = 27 röm. Fuß/ 17 röm. Fuß



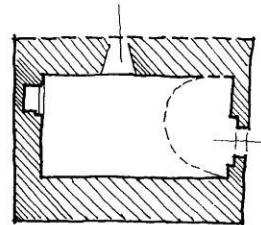
Domherrenhaus Freiheit 12: Keller

Länge /Breite = 27 röm. Fuß/ 14 röm. Fuß



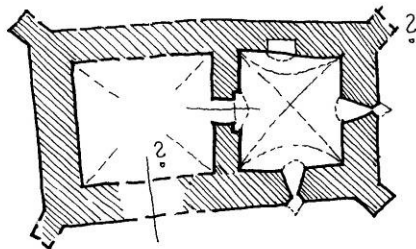
Domherrenhof Schloßberg 2 (Heinitzer, später Löthainer Hof) : Erdgeschoß/1.OG

Länge/ Breite = 30 röm. Fuß/ 17 röm. Fuß



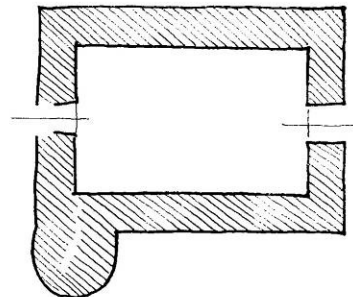
Schloßberg 3, Wohnhaus (Eigentum des Prokuraturamtes): Keller

Länge/ Breite = 22 röm. Fuß/ 12 röm. Fuß



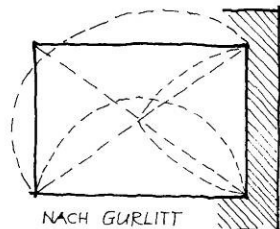
Als Vergleichsbeispiel:
Domherrenhaus Freiheit 7: Erdgeschoß vorn

Länge/ Breite = 12 röm. Fuß/ 13 röm. Fuß
Länge/ Breite = 16 röm. Fuß/ 15,5 röm. Fuß



Als Vergleichsbeispiel:
Domherrenhaus Freiheit 6: Untergeschoß mit Wehrturmunterbau

Länge/ Breite = 28 röm. Fuß/ 18 röm. Fuß



Als Vergleichsbeispiel:
Domherrenhof Freiheit 9, Superintendentur, ältester Keller

Länge/ Breite = 25 röm. Fuß/ 18 röm. Fuß

1 römischer Fuß = 29,574 cm
(freundlicher Hinweis von Hans-Jürgen Pohl)

Abb. 6

Die sechs im Folgenden untersuchten freien Häuser könnten unterschiedlicher nicht sein: Ein „Pfaffenvikarienhäuselein“ An der Frauenkirche 9, in dem sich sogar eine spätgotische Blockstube erhielt, eine spätgotische kleine Kurie Seelensteig 2 und das Hochrenaissance-Fachwerkhaus Schloßberg 3 aus nachreformatorischer Zeit mit zwei Obergeschossen auf älteren Grundmauern einerseits, der prachtvolle Domherrenhof Schloßberg 2 „mit Turm, Hofstatt und Stallung“²⁷⁷, ein gut erhaltenes massives spätgotisches Domherrenhaus Freiheit 12 und schließlich das mehrfach umgebaute Fachwerkhaus Freiheit 4 auf gotischen Grundmauern andererseits. Daher wird hier nach „Haus“ und „Hof“ differenziert, und die Gebäude werden einzeln beschrieben.

3.1.2 Zur Baustruktur der kleineren freien Wohnhäuser

3.1.2.1 An der Frauenkirche 9

Das in seiner Anlage und Konstruktion besonders archaisch wirkende spätgotische „Pfaffenvikarienhäuselein“ An der Frauenkirche 9 steht mit dem Giebel zum ehemaligen Stadtfriedhof hinter der Frauenkirche (Abb. 301). Schon Rannacher fiel das Gebäude als eines der wenigen erhaltenen Giebelhäuser auf, wenn er es auch fälschlicherweise als Handwerkerhaus betrachtete²⁷⁸. Leider wurde der straßenseitige größere Teil des Gebäudes 1984 abgebrochen, so dass zur Beurteilung der Ursprungssubstanz nur die Vermessungspläne des damaligen Bauherrn und Architekten Hans Bapst herangezogen werden können. Glücklicherweise wurden die Sandsteingewände des Erdgeschosses ebenso geborgen wie auch Holzbalkendecken und eine nahezu komplett erhaltene Blockstube im ersten Obergeschoss. Der Restaurator Helge Landmann kaufte die Ruine 1986 und baute sie 1987 bis 1991 in Anlehnung an die Originalstruktur wieder auf. Dabei setzte er sowohl die Sandsteingewände und Holzbalkendecken als auch die Blockstube wieder ein²⁷⁹. Das Erdgeschoß war ein massiver Ziegelbau, betretbar durch ein ursprünglich farbig gefasstes spätgotisches Spitzbogengewände mit der Inschrift „INRI MARIA“. Im Scheitel überkreuzen sich die Profile, was die stilistische Datierung in die ausgehende vorreformatorische Gotik wahrscheinlich werden lässt. Über dem Scheitel des Türgewändes sitzt ein kleines Oberlichtfenster als Vorhangbogenöffnung (Abb. 302). Das linker Hand befindliche Stichbogenfenster will mit seiner eher an einen Laden erinnernden Ausprägung nicht recht dazu passen und könnte durchaus auf den Umbau um 1621 zurückgehen. Der erdgeschossige hallenartige Eingangsraum ist 34 qm groß und weist eine fast quadratische Grundrissproportion auf (Abb.304). Dahinter schließt sich links ein Spitzbogengewölbe aus Bruchstein mit Schalungsbrettabdrücken an. Im Fußboden hat sich ein kleiner Hausbrunnen mit 1,20 m Tiefe und einem Durchmesser von 75 cm erhalten. Das erste Obergeschoß wird dominiert von einer straßenseitigen Blockstube aus derben, an den Ecken überkämmtten Halbstämmen (Abb. 305). Andreas Christl hat diesen von Helge Landmann restaurierten und wieder eingebauten Befund

²⁷⁷ Zitat nach einer Urkunde bezüglich Freiheit 2, erwähnt bei Rannacher 1910,57

²⁷⁸ Rannacher 1910, 18-19

²⁷⁹ Meinem Kollegen Helge Landmann, der das Haus vor dem sicheren Untergang bewahrt hat, verdanke ich wertvolle Hinweise. In einer fachlichen Diskussion fanden wir die im Folgenden vertretene Hypothese.

bereits publiziert²⁸⁰. Das Kielbogenportal der Blockstube nimmt in seiner Lage Bezug auf die Innenkante der von unten kommenden geradläufigen Treppe. Außerdem ist die mächtige erdgeschossige Treppenwange Widerlager des Spitzbogengewölbes und daher unverzichtbar. Deshalb deutet alles darauf hin, dass die Treppe des spätgotischen Hauses ins 1.Obergeschoss bereits geradläufig errichtet wurde.

Zurück zur Blockstube: Die Giebelwand zeigt drei hölzerne Fenstergewände aus vierkantig zugearbeiteten Balken. Die alten Fotos von der 1984 abgebrochenen Fassade lassen vermuten, dass in jüngerer Zeit, wohl im 17.Jahrhundert, eine massive Ziegelfassade vorgeblendet wurde (Abb. 303). Dies erklärt die merkwürdigen außen liegenden Blendbögen. Vermutlich lag die Blockstube vorher hinter einer Fachwerkfassade. Die Hohlräume zwischen Fassadenkonstruktion und den überkämmtten Halbstämmen waren dann mit Strohlehm ausgestampft. Helge Landmann hat noch eine ausgebaute leichte Bohlenwand als Trennwand innerhalb der Blockstube nach dem Abbruch durch den Voreigentümer gesehen, wenn auch völlig biotisch zerstört. Die Bohlen trugen nach seiner Erinnerung gotisch anmutende Profilierungen. Seines Erachtens war diese Trennwand ursprünglich. Das hangseitige Drittel der Grundrissfläche des 1.Obergeschosses wird vom Vorraum, in dem die geradläufige Sandsteintreppe endet, und der abgeteilten Schwarzküche eingenommen. Helge Landmann und der Berichterstatter vermuten, dass dieser Trakt erst mit der Aufstockung angebaut wurde, denn das zweite Obergeschoss und die wenigstens teilweise überkommene Dachkonstruktion gibt es erst seit 1621 (?). Vorher könnte das Gebäude nur ein Stockwerk besessen haben (Abb. 306). Auch der hofseitige hölzerne Laubengang, den Rannacher 1910 noch gesehen hat, nimmt Bezug auf die jüngere Gebäudeerhöhung. Das kleine Gebäude besitzt in seiner baulichen Grundstruktur überraschende Ähnlichkeit mit dem Handwerkerhaus Görnische Gasse 35: Auf einem massiven Ziegelbau als Erdgeschoss sitzt eine quadratische Blockstube mit Außenmaßen von je 24 römischen Fuß (Abb. 2). Das dendrochronologische Datum 1508d für „An der Frauenkirche 9“ dürfte dem ältesten erhaltenen Teil zuzuordnen sein, passt es doch stilistisch gut zur sichtbaren Bausubstanz. Die Frage, ob es sich schon im eingeschossigen Zustand um ein Giebelhaus gehandelt hat, ist aufgrund der fehlenden Originalsubstanz nicht mehr zu beantworten. Die Deckenbalken der Blockstube spannen rechtwinklig zur Straßenfassade. Dies spricht zwar eher für Traufstellung, aber die Dachkonstruktion könnte ebenso von der Deckenbalkenlage unabhängig gewesen sein, wie es im ausgehenden 15.Jahrhundert durchaus noch üblich war. Die Feuerstätten- vielleicht ein Herd im Erdgeschoss und ein Ofen in der Blockstube- befanden sich vermutlich in der Nordwestecke des quadratischen Grundrisses. Der Rauch zog dann vielleicht über eine Außenwandöffnung nach hinten ab. Der in den Hang gebaute erdgeschossige Spitzbogen-Gewölbekeller war vermutlich nur mit einem leichten Seitenflügel aus Holz überbaut oder lag unter einer Terrasse aus Stampflehm.

²⁸⁰ Christl 2003,150-153

3.1.2.2 Seelensteig 2

Auch das Gebäude Seelensteig 2 vermittelt in seinem hangseitigen ältesten Teil noch recht gut den Eindruck eines kleineren klerikalen Freihauses (Abb.393, 394).

Der tonnengewölbte Bruchsteinkeller ist mit etwa 1,80 Metern Breite bei knapp 6 m Länge auffallend schmal. Er ist auch nur 2 Meter hoch und war ursprünglich nur von außen vom talseitigen Giebel her zugänglich. Das Erdgeschoss ist in Bruchstein gesetzt, die Längswände sind teilweise mit Blendbögen auf Pfeilern gegliedert. Die Bögen sind mit Handstrichziegeln gemauert. Die sichtbare Holzbalkendecke wirkt derb und ist unprofiliert (Abb.397).

Bemerkenswert ist das leider völlig überarbeitete Rundbogenportal: Ursprünglich mit überkreuzten Stäben, einem spätgotischen Motiv, versehen, gehört es stilistisch in die Zeit zwischen Umbau des Löthainer Hofes (Schloßberg 2) 1521-1524 und der Errichtung der Domdechantei (Domplatz 5) 1526 (Abb.395, 400). Eine hölzerne Innentreppe gab es zunächst nicht. Die Erschließung des Obergeschosses erfolgte vom Garten aus über eine Außentreppe in die noch jetzt vorhandene Oberlaube (Abb. 396, 401).

Das Obergeschoß hat sich in seiner konstruktiven Grundstruktur erhalten. Hofseitig krägt die Balkendecke aus und trägt die Laubengangerschließung. Die zwei Fachwerkräume bilden ein einfaches Stube-Kammer-Appartement (Abb. 398).

Die Dachkonstruktion besitzt einen Mittelstuhl mit Spitzsäulen in den Giebeln und in der Mitte. Ein Längsriegel stützt die Kehlbalkenlage. Kopfbänder steifen den Mittelstuhl längs aus. Die Oberlaube liegt unter einer Abschleppung des Gespärres (Abb.399).

3.1.2.3 Schlossberg 3

Neben dem ehemaligen Zunfthaus der Tuchmacher An der Frauenkirche 12 (jetzt Gaststätte „Vinzenz Richter“) ist Schlossberg 3 das einzige Gebäude am Fuß von Burgberg und Afraberg, welches komplett sichtbare Fachwerkobergeschosse aufweist. Das Erdgeschoß besteht offenbar teilweise aus älterem Mauerwerk eines Vorgängergebäudes, das wohl mit dem deutlich älteren Keller in Verbindung zu sehen ist (Abb. 362,363).

Darüber erheben sich zwei Fachwerk-Vollgeschosse von 1575d, die baueinheitlich mit der Dachkonstruktion errichtet wurden – die Giebel-Spitzsäulen stehen jeweils auf den mittleren Giebelsäulen, die mittlere Spitzsäule exakt auf der mittleren Haussäule im Kreuzungspunkt der Innenwände (Abb.373). Die Straßenseite ist als Stockwerksbau mit leicht vorspringendem 2. Obergeschoß, die Hoffassade als Ständerbau abgezimmert (Abb. 368, 369). Offenbar war die Straßenseite als „Schauseite“ konzipiert (Abb.367, 371). Der Ständerbau ist typologisch älter, war jedoch langlebig. Die Stockwerksgliederung der Straßenseite wird durch den gestalteten Vorsprung mit profilierter Schwelle und Stellbrettern betont.

Beide Fachwerkgeschosse besitzen einen klaren quadratischen Grundriss mit 4 nahezu quadratischen Räumen (Abb.366). Über der Erdgeschossstube liegen die beheizbaren Stuben mit profilierten Holzbalkendecken, über der Eingangshalle die schlichteren Kammern und hofseitig die Erschließungsräume mit einer Blockstufentreppe ins zweite Obergeschoß (Abb.364, 365). Über der Küche befindet sich ein quadratischer Wirtschaftsraum mit

Räucherammer, in 2.Obergeschoß dürfte hier der Rauchfang offen ins darüber liegende Dach geführt worden sein.

Der Spitzsäulendachstuhl besitzt eine mittlere und die beiden giebelständigen Spitzsäulen (Abb.374). Er ist somit zweizonig und zweischiffig. Das Kehlgebälk und die Hahnenbalkenlage sind seitlich verblattet. In Längsrichtung sind die Spitzsäulen zweifach ausgeriegelt (jeweils unter Kehl- und Hahnenbalkenlage) und mit verblatteten, sich kreuzenden Steigbändern ausgesteift.

3.1.3 Zur Baustruktur der Domherrenhäuser und –höfe

Im Gegensatz zu den „Pfaffenvikarienhäuselein“ und innerstädtischen Wohnhäusern des Prokuratoramtes verfügen die Domherrenhöfe über vorgelagerte und/oder befahrbare Höfe bzw. Grundstücke, die durch Umfassungsmauern mit Toren oder Durchfahrten abgegrenzt sind.

3.1.3.1 Schloßberg 2, der „Löthainer Hof“

Der im Meißner Stadtbild immer noch imposante Gebäudekomplex des „Löthainer Hofes“ Schloßberg 2 wirkt heute als spätbarocke Anlage mit einem weit über die niedrigeren Häuser der Burgstraße und des Hohlweges ragenden mehrgeschossigen Mansarddach (Abb.345, 347). Bis ins 19.Jahrhundert hinein durch eine eigene Patrimonialgerichtsbarkeit dem städtischen Zugriff entzogen, weist der „Löthainer Hof“ eine wechselvolle Geschichte als Freies Grundstück auf. Er ist benannt nach dem Lehngut Löthain bei Meißen, welches seit 1407 in den Händen der Herren von Heynitz war²⁸¹. 1459 wurde die Liegenschaft durch Kurfürst Friedrich II. an die Herren von Taubenheim verkauft²⁸² und war offenbar eine ritterliche Eigenbefestigung unterhalb der Burg. Die Familie von Taubenheim hat sich in Meißen vor allem durch die Stiftung einer noch heute so genannten Taubenheimer Kapelle an der Augustiner-Chorherrenkirche St. Afra einen Namen gemacht. Der um 1480 verstorbene Hans von Taubenheim und seine Gattin liegen dort begraben, wie Reste eines Grabdenkmales beweisen²⁸³. Haugk von Taubenheim war Hofmeister Herzog Albrechts. Die älteste dendrochronologische Datierung von 1453 (Balken im 1. Obergeschoß, allerdings eventuell sekundäre Verwendung) weist in diese Zeit.

Offenbar wird von 1521 bis 1524 ein spätgotischer Domherrenhof unter Verwendung älterer Strukturen errichtet. Bauherr ist vielleicht zunächst Nicolaus von Heynitz, Doktor beider Rechte, Geheimer Rat und Kanzler Herzog Georgs des Bärtigen von 1500 bis 1506, Beisitzer am Reichskammergericht, Sohn des Hans von Heynitz und der Agnes von Schönfeld und aus der Löthainer Hauptlinie stammend²⁸⁴. Nach dem frühen Tod seines Bruders Heinrich übernahm er 1506 den Weiterbau des Schlosses Heynitz und ließ es bis 1519 in spätgotischen Formen vollenden. Er starb 1526 und liegt im Meißner Dom begraben (Abb.7). Er war Domherr seit 1503, der vorletzte Meißner Domprobst, auch Probst von Bautzen und Altenburg. Es spricht

²⁸¹ Jobst-Christoph von Römer 1993

²⁸² Naumann 2009, 292

²⁸³ Gurlitt 1917, 348,372-373

²⁸⁴ Donath 2004 b, 388

indes auch viel dafür, dass sein Neffe Dr. Benno von Heynitz, Domherr seit 1518 und Kustos des Meißner Domes, bereits frühzeitig die Bauherrschaft weiterführte²⁸⁵.

1740 kauft Christoph Friedrich von Crux Rittergut Löthain nebst dem Freihof aus einem Konkurs eines Herren Vitzthum v. Eckstädt²⁸⁶ und baut es offenbar bis 1746 grundlegend zum spätbarocken Wohnhaus um. Vom spätgotischen Bau bleibt nur der elbseitige dreigeschossige Turmbau und das Erdgeschoß des westlichen Traktes erhalten, der auf die Traufhöhe des Turmes aufgestockt wird. Ein imposantes Mansarddach schließt den völlig überformten Körper nach oben ab.

Die Umfassungsmauer zur Straße:

In der straßenseitigen Begrenzungsmauer sitzt ein eindrucksvolles schlichtes Rundbogentor, dessen Bogen aus kräftigen Sandsteinwerkstücken gemauert wurde (Abb.346). Der einfache Schlußstein im Scheitel trägt in einer vertieften Parallelogrammfläche mit leicht geschwungenen Seiten die erhaben ausgemeißelte arabische Jahreszahl 1524. Ein darüber befindliches plastisches Wappen derer von Heynitz in einer Rollwerkskartusche hält schon Gurlitt für „modern“²⁸⁷. Interessant ist vor allem das unter der Jahreszahl sichtbare Steinmetzzeichen. Es gleicht den Markierungen auf den beiden bemalten Sandsteinkonsolen im 1.Obergeschoß des Wohnturmes im Hof (1521i) und im Erdgeschoß des westlichen Anbaues (Konsole in der Hofstube 1522i). Offensichtlich hat ein Baumeister den Bau in einem Zuge von 1521 bis 1524 mit Hauptgebäude, Hof und Umfassungsmauern mit angrenzenden Wirtschaftsgebäuden errichtet. Die kräftigen Radabweiser-Steine an der Basis des immerhin 3,46 m breiten Torbogens sind noch etwa 30 cm hoch sichtbar. Demnach kann das Gelände seither nur unwesentlich, also höchstens 30 cm erhöht worden sein. Die Torwangen sind abgeschrägt in Richtung des Portales des Herrenhauses. Alles deutet darauf hin, dass der Bauherr mit dem Pferdewagen in den Hof fahren wollte. Die Wand zur Straße ist im unteren Bereich etwa 70 cm stark und besteht aus Bruchsteinmauerwerk. Am östlichen Ende sind zwei schießchartenartige Öffnungen erhalten. In dahinter liegenden Raum befand sich bis zur Sanierung und dem Einbau einer Wohnung 1997 eine eicherne Futterraufe aus einem Stück²⁸⁸ an der Giebelwand zum Schloßberg 3. Durch die Überbauung der Grundstücksmauer mit einem spätbarocken Vorderhaus als Mietwohngebäude um 1746 wurden ältere Strukturen so stark verändert oder geschliffen, dass eine Vorgängerbebauung mit an die Innenseite der Mauer gebauten Stall- und Wirtschaftsgebäuden nicht mehr klar erkennbar ist. Das Gemälde

²⁸⁵ Der Bruder des Domherren Nikolaus von Heynitz, Heinrich von Heynitz, Amtmann zu Freiberg, hatte aus erster Ehe mehrere Kinder. 1506 heiratete er, nachdem seine erste Frau offenbar gestorben war, Dorothea (?) und verschied 1508 selbst (Mansberg 1903, Tafel der Familie von Heynitz). Nikolaus kümmerte sich seither um seine Verwandtschaft und vollendete den angefangenen Schlossbau in Heynitz bis 1519i. Sein Neffe, Dr. Benno von Heynitz, studierte bis 1518 und wurde dann Domherr am Hochstift zu Meißen und Kustos des Domes. Das Wappenschild in der Turmstube im 1.Obergeschoss deutet darauf hin, dass seine Mutter eine geborene Pflugk war und er selbst der Bauherr. Sein Oheim hat ihn vielleicht sehr gefördert und finanziell unterstützt. Benno verstarb erst nach der Reformation 1555 (Mansberg 1903).

²⁸⁶ Anm. 273

²⁸⁷ Gurlitt 1917,274. Tatsächlich wirkt die kleine Sandsteinplastik vergleichsweise jung und gut erhalten.

²⁸⁸ Dieser eindrucksvolle, ca. 7 Meter lange Futtertrog besteht aus einer ausgehöhlten Eiche und lag an der Giebelwand über die gesamte Gebäudetiefe. Er wurde dendrochronologisch untersucht. Leider ist der Untersuchungsbericht verschwunden. Der Berichterstatter kann sich aber erinnern, dass der Trog aus der 1.Hälfte des 16.Jahrhunderts stammt. Um das Stück dauerhaft zu erhalten, wurde es dem Museum auf der Burg Stolpen als Dauerleihgabe überlassen. Es liegt nun, der Öffentlichkeit zugänglich, im dortigen Marstall.

von Hiob Magdeburg von 1558 im Stadtmuseum Meißen zeigt eine mit Ziegeln abgedeckte Mauer mit Tor und in gleicher Flucht in Richtung Elbe einen eingeschossigen Satteldachbau, nach unserer Futterraufe zu urteilen, wohl der Pferdestall.

Der Hof:

Ein Untersuchungsschnitt unweit der Durchfahrt durchs Vorderhaus erbrachte 1991 den Befund, dass der ungestörte gewachsene Horizont erst in 3 Metern Tiefe anzutreffen ist. In 2,40 m Tiefe wurde eine deutliche Brandschicht aus Holzkohle und verziegeltem Lehm angetroffen²⁸⁹. Es ist jedoch kaum vorstellbar, dass das Gelände im frühen 16. Jahrhundert so deutlich unter dem heutigen Niveau lag. Dagegen sprechen unter anderem die Höhenlage des Hoftores mit den Radabweisern und die Erdgeschoßhöhen des Hauptgebäudes. Aber unter der barocken Planierungsschicht liegt in ca. 80 cm Tiefe eine alte Oberfläche, die man eventuell dem Domherrenhof des Nikolaus von Heynitz zuordnen könnte. Demnach wäre die Hoffläche vielleicht nicht wie heute 55 cm ansteigend, sondern ebener gewesen. Das Erdgeschoss des Hauptgebäudes war in diesem Fall nur über eine längere Außentreppe erschließbar.

Das Hauptgebäude:

Keller:

Der recht kleine, mit Bruchsteinen gemauerte Keller unter der ehemaligen Hofstube des Hauptgebäudes wirkt baueinheitlich mit der erdgeschossigen Substanz von 1522 (Abb.334). Der schon recht flache Gewölbescheitel nimmt Bezug auf das ursprüngliche Fußbodenniveau des Erdgeschosses, welches durch die Schwellen der teilweise prachtvollen spätgotischen Türgewände feststellbar ist. Die anfängliche Kellererschließung gab zunächst Rätsel auf: Der zum eigentlichen Kellerraum rechtwinklig vorgelagerte Gang scheint mit seinem stilistisch und vom Mörtelbefund identischen Gußgewölbe zeitgleich entstanden zu sein. Die ansteigende Neigung des Ganggewölbes zum Burgberg deutet auf einen hangseitigen Zugang. Eine Lichtnische in der Westwand befindet sich im räumlichen Bezug zur Türöffnung in der Achse des Gewölbekellers. Ein Zugang zum Keller vom Innenhof aus wurde nicht gefunden: Die Außenmauer unter Gelände wurde 1995 zur Unterfahrung mit Kleinbohrpfählen freigelegt und erwies sich als ungestörtes Bruchsteinmauerwerk. Auch eine Zugänglichkeit über eine Falltür bzw. Luke aus der Hofstube liegt außerhalb des Möglichen: Dies würde der Wertigkeit des Raumes ebenso widersprechen wie das homogene Gewölbe, welches keinerlei Zeichen einer verschlossenen Öffnung aufweist. Demnach ist klar: Ein Kellerzugang war nur von Hang aus möglich mit einer zwischen Felsen und Gebäuderückwand befindlichen Treppe oder Rampe, wenn nicht sogar das Gelände erheblich tiefer war, etwa auf dem Innenhofniveau. Der Kellerhals wurde im Barock als Ziegelkappe mit angesetzten jüngeren Seitenwänden (Baunaht erkennbar) weitergeführt und endet nun mit Treppenstufen im Gebäudeinneren. Wenige Scherben aus dem Gewölbevergußmörtel datieren die Baulichkeit ins 15. bis 16. Jahrhundert²⁹⁰.

²⁸⁹ Grotegut 1991, Dokumentation des Schnittes

²⁹⁰ Ebd., Blatt 01



Abb.7: Grabplatte des Nikolaus von Heynitz im Dom zu Meißen

Das Erdgeschoss:

Durch ein spätbarockes Portal von 1746 betritt man das Hauptgebäude des Löthainer Hofes (Abb.335, 339). Offenbar fiel dem barocken Umbau auch die ursprüngliche Türeinfassung der spätgotischen Kurie zum Opfer, die an dieser Stelle zu suchen ist. Im Gegensatz zu den übrigen Umfassungswänden ist die Hoffassade des Erschließungsraumes durch einen großen Anteil an Ziegeln in einem Mischmauerwerk gekennzeichnet. Die übrigen Wände bestehen, abgesehen von der Störung durch die neuere Treppe, aus reinem Bruchstein²⁹¹. Vielleicht wurde hier die gesamte Fassade ausgetauscht. Vom dahinter gelegenen zentralen Eingangsraum gehen 3 Raumzugänge ab. Obwohl alle 3 Sandsteinportale spätgotische Kehlen aufweisen, ist der Übergang vom Spitzbogen zum Rundbogen schon vollzogen (Abb.343). Die Einwölbung des Raumes mit einer einfachen Kappe dürfte ebenfalls auf den Umbau bis 1746 zurückgehen. Der Eingangsraum ist bequem, aber nicht großzügig proportioniert. Das stirnseitige große Portal (Abb.343, 353) sitzt neben der linken Wand und ist leicht schräg in den Raum gestellt- sicherlich nicht, um den dahinter gelegenen Kellerzugang zu betonen. Die Rückwand dieses schmalen Kellerganges besteht teilweise aus dem freigelegten Burgfelsen. Die heutige Sandstein-Podesttreppe nimmt die rechte Hälfte der Rückwand des Eingangsraumes ein und stammt stilistisch auch vom spätbarocken Umbau. Durch ihre Anlage wurde der hangseitige Teil des Eingangsraumes stark überformt. Eine Baunaht (Portal sitzt in Bruchsteinwand, rechts schließt sich die Ziegelmauerwange der Sandsteinpodesttreppe an) und ein Knick in der Wand rechts des beschriebenen Portales belegen, dass das spätgotische Portal primär sitzt und die Schrägstellung ursprünglich ist²⁹².

Der prächtige Raum im Westen, also linker Hand des Eingangsraumes, ist durch eine Sandsteinkonsole der südlichen Außenwand steindatiert auf 1522 (Abb.350). Der auf der östlichen Seite im Spätbarock abgespitzte schlichte, etwa viertelkreisförmig vorspringende, an den Kanten kräftig gefaste Werkstein trägt unter der spätgotisch anmutenden arabischen Jahreszahl das gleiche Steinmetzzeichen wie die Konsolen im 1.Obergeschoss des Turmes, so dass davon auszugehen ist, dass der Gebäudekomplex in einem Zug errichtet wurde, wobei man mit dem hohen Baukörper im Osten begann.

In Richtung „Eingangshalle“ vor der Treppe befindet sich in der Wandmitte ein prachtvolles spätgotisches Türgewände mit vielfältigen Profilierungen, einer hellen Ockerfärbung (Sandsteinton) und schwarzen Fugenstrichen mit weißen Begleitstrichen. Der Spitzbogen ist nur noch ganz schwach ausgebildet. Die sich kreuzenden Grate sprechen schon die formale Sprache der endenden Spätgotik (Abb. 343,351,352).

Die Innenflächen der östlichen Fensternischen zeigen ein sorgfältiges klosterformatiges Ziegelmauerwerk mit nachgeglätteten und beschnittenen „Dachfugen“. Offenbar handelt es sich hierbei um Sichtmauerwerk²⁹³.

²⁹¹ Grotegut 1991,Blatt 04

²⁹² Ebd.

²⁹³ Ein ganz ähnlicher Befund ist aus dem zur Albrechtsburg zeigenden Zugang zum 3.Geschoss des Nordostturmes des Meißner Domes bekannt geworden und stammt dort wohl aus dem 14.Jahrhundert (Donath u. Vohland 1998,15-16). Ebenso wurde in der Neißstraße 29 in Görlitz, dem „Biblischen Haus“, im Erdgeschoss ein solcher Befund mit sichtbaren „Dachfugen“ nachgewiesen und dem Vorgängerbau des Spätrenaissancepalastes zugeordnet (Uricher 2003,57).

1996 ist es gelungen, die profilierte Holzbalkendecke des Erdgeschoßsaales zu rekonstruieren (Abb.344, 348, 349). Dabei konnten die originalen Balken erhalten werden; die abgebeilten Profile wurden unterseitig ergänzt. Die Balken weisen eine spätgotische Profilierung mit tiefen Hohlkehlen auf, die stilistisch in die vorreformatorische Zeit zu setzen ist²⁹⁴. Die Felder zwischen den Balken wurden nach aufgefundenen, sekundär verbauten Deckerbrettern nachgefertigt und mit glatten Kriechern vervollständigt, so dass wieder eine kassettenartige Deckenuntersicht entstanden ist (Abb.344). Die Restaurierung erfolgte durch den Zimmerermeister Otto Joachim Krause aus Dresden-Strehlen. Eine dendrochronologische Datierung der Deckenbalken ergab „nach 1497“.

Die östlichen beiden Fensterachsen zum Hof lassen sich gut nachvollziehen: Zwei Stichbögen mit ziegelsteinsichtigen Oberflächen spannen auf eine mittlere Konsole, die auf einem zurückgesetzten zierlichen Pfeiler ruht. Die beiden westlichen Fensterachsen wurden im Spätbarock durch Vorblendungen völlig überformt. Dies hat Einhart Grotegut zu der Vermutung veranlasst, dass hier das ursprüngliche Eingangstor saß. Außerdem leitete er aus der Stellung des „schmuckreichsten Türgewändes“ ab, dass dieses aus einer „Eingangshalle“ in Richtung „Verteilerraum“ durchschritten wurde²⁹⁵. Dem ist zu widersprechen. Das Außenmauerwerk erwies sich unter den Fensterbrüstungen als völlig homogen, ohne Störungen. Stattdessen haben wir einen wohlproportionierten, festlichen saalartigen Raum mit repräsentativer Bedeutung vor uns.

Der rechter Hand des Einganges befindliche Gewölberaum liegt etwa 90 cm tiefer. Dies könnte mehrere Ursachen haben: Vielleicht nimmt das tiefere Fußbodenniveau Bezug auf den älteren Felsenkeller, der sich unmittelbar zum Burgberg hin anschließt. Möglicherweise ist aber auch der Turmbau in seinem unteren Bereich älter als der Umbau von 1519 bis 1522. Die einzige Fenster-öffnung zeigt zum Hof und besteht aus einem kräftigen schlichten Sandsteingewände, welches durchaus auch älter sein kann. Die tonnenförmige Einwölbung mit immerhin fast 3,50 m lichter Scheitelhöhe korrespondiert mit dem im 1.Obergeschoss aufgefundenen Kalkestrich, der 60 cm unter dem jetzigen Fußboden liegt und einen massiven Unterbau benötigt. Leider konnte das Gewölbe nicht untersucht werden, da der Verputz erhalten blieb. Dennoch ist anzunehmen, dass sich unter dem Standort des Schornsteines bzw. Rauchfanges im 1.Obergeschoß eine Öffnung befand, die erst 1746 geschlossen wurde. Ein Indiz dafür ist, dass Einhard Grotegut 1991 an dieser Stelle von oben keinen Kalkestrich wie im übrigen Raum vorfand²⁹⁶. In Verbindung mit dem anschließenden Felsenkeller (kühler Lagerraum) ist der beschriebene erdgeschossige Gewölberaum als Schwarzküche anzusprechen, auch wenn ein Rauchfang gegenwärtig nicht nachweisbar ist.

Die ursprüngliche Treppe:

Als ursprüngliche Vertikalerschließung der turmartigen Kurie wird eine Wendeltreppe vermutet. Ein Indiz hierfür ist das schräg gestellte profilierte Sandsteinportal im erdgeschossigen Eingangsraum. Es verweist auf einen nicht mehr vorhandenen Spindeltreppenantritt. Das erdgeschossige Zugangspodest musste etwas eingerückt sein, um im ersten Geschoß noch

²⁹⁴ Vgl. hierzu Bürgerhäuser in Pirna: Sturm 2006,58-60, Hallenhäuser in Görlitz: Uricher 2003,70.

²⁹⁵ Grotegut 1992,12

²⁹⁶ Grotegut 1991,Zeichnung M 1:20

hofseitig aus der Wendeltreppe herauszukommen. Eine geradläufige Treppe an der Rückwand parallel zum Fels wäre zwar geometrisch möglich gewesen, ist aber für die vorreformatorische Spätgotik nur als hölzerne Außentreppe denkbar, was nicht zur hochwertigen Architektur passen will²⁹⁷. Im Keller des Vorderhauses wurden sekundär 4 Wendeltreppenstufen mit angeformter Spindel als Treppenstufen eingemauert. Wahrscheinlich wurde die Spindeltreppe erst 1746 abgebrochen und durch eine barocke Podesttreppe ersetzt. Die wertvollen Sandsteine fanden Wiederverwendung beim Bau des Vorderhauses, welches an die vormalige Hofmauer gesetzt wurde.

Das 1. Obergeschoss:

Grotegut hat in seinen sorgfältigen Aufzeichnungen und seinem kurzen Forschungsbericht 1992 darauf hingewiesen, dass am dreigeschossigen elbseitigen „Turm“ westlich ein um ein Jahr jüngeres niedrigeres Gebäudeteil anschließt, welches nur im Erdgeschoß massiv ist und vermutlich ein Fachwerkobergeschoss aufgewiesen hat (Grotegut 1992, 11). Über der erdgeschossigen Hofstube ist mit einem obergeschossigen, nicht beheizbaren Saal innerhalb der Fachwerkkumfassungswände zu rechnen (Abb.336, 338, 340). Einhart Grotegut fand eine Baufuge und umlaufenden Putz an der südwestlichen Turmecke.

Das erste Obergeschoss des „Turmbaues“ besteht aus der prächtigen Wohnstube mit zwei farbig gefassten Sandsteinkonsolen (Abb. 355, 356, 357, 358, 359, 360) und einer Wandfassung mit Architekturmalerei, die an einem Pfeiler freigelegt ist, sowie der dahinter liegenden hangseitigen schlichteren Schlafkammer. Die massive Trennwand zeigt Reste einer Heizungsanlage in Form einer Rauchabzugsnische. Der ursprüngliche Fußboden lag als Kalkestrich 60 cm tiefer auf dem Scheitel des darunter liegenden Tonnengewölbes (Grotegut 1991, 1.OG 09). Die schweren Konsolsteine der Stube erinnern in ihrer spätgotischen Ausformung an die ebenfalls steindatierten Kragsteine (1519) unter dem Chörlein der Schloßkapelle Heynitz²⁹⁸.

Das 2. Obergeschoss:

Über dem beschriebenen Stube-Kammer-Appartement des 1.Obergeschosses liegt ein nahezu deckungsgleicher Grundriss (Abb.337, 341). Die Trennwand hat sich nicht erhalten, sondern wurde im Barock durch eine dünnere Fachwerkwand ersetzt. Die Stube ist schlicht, ohne Konsolen und nachgewiesene Wandfassungen.

Die rückwärtige Erschließung des Gebäudes hangseitig:

Zum „Löthainer Hof“ gehört bis zum heutigen Tage ein kleines, unmittelbar über dem Hohlweg unterhalb der Schloßbrücke gelegenes Flurstück Nr. 311 der Gemarkung Meißen mit kaum 18 m² Grundfläche (Abb.8). Es liegt auf einem bastionsartig ausgebildeten Unterbau direkt auf der Mauer, die den Hohlweg zum Burgberg abgrenzt. Auf zwei bildlichen Darstellungen ist unterhalb des großen freien Gewölbes der Schloßbrücke ein überdachter (?) Steg aus Holz (?)

²⁹⁷ Der Architekt, Bauforscher und Bildende Künstler Einhard Grotegut, dem ich viele Anregungen und gute Gespräche verdanke, hat 1991 den Löthainer Hof zunächst archäologisch, dann bauarchäologisch untersucht. Er vermutete scharfsinnig, dass das beschriebene Portal den Treppenzugang darstellt. Allerdings nahm er einen geradläufigen Ausgang an (Grotegut 1992,12). Leider war 1991 noch nicht bekannt, dass das Gebäude unter meiner Leitung ab 1995 umfassend saniert wird. Viele Fragestellungen hätten im Vorfeld noch geklärt werden können. Immerhin hielten sich die Substanzverluste beim Bau durchaus in Grenzen, so dass viele Befunde noch unzerstört der späteren Entdeckung harren.

²⁹⁸ Finger 1998,306-307

dargestellt, und zwar auf dem Originalgemälde des Hiob von Magdeburg von 1558 und auf dem Gemälde von 1601 im Stadtmuseum. Handelt es sich hierbei um eine „Privatbrücke“ des Heynitzer Hauses? Der weitere Verlauf einer Wegeverbindung wurde durch das sehr hohe biedermeierliche Gebäude Hohlweg 3, welches direkt an die Steinbrücke grenzt, überbaut und wäre hinter dem Prälatenhaus Rote Stufen 3 weitergelaufen. Verfolgt man die Geländelinie in Richtung Elbe weiter, erreicht man die Höhe unterhalb der Terrasse über dem heutigen „Löthainer Hof“. Ein möglicher Ausgang eines vermuteten Weges zum Brückensteg fände sich im turmartigen Gemach hinter dem spätgotischen Spitzbogenportal des 1. Obergeschosses (Abb.361). Dieses Gemach wurde im Barock um 1746 mit einer Sandsteinkappe überwölbt und 3,20 m überschüttet²⁹⁹. Groteguts Vermutung, Domprobst Nikolaus von Heynitz habe hier einen kurzwegigen Zugang zum Burginneren besessen³⁰⁰, hält der Berichterstatter für falsch: Das wäre im beginnenden 16. Jahrhundert aus fortifikatorischen Gründen wohl noch nicht möglich gewesen. Aber ein bequemer Privatweg aus den Wohnräumen bis vor das äußere Burgtor ohne nennenswerten Höhenunterschied hatte durchaus Sinn. Da das burgseitige „Torgemach“ hinter der Abbruchkante des Felsens stand und der Gebäudetrakt westlich des Wohnturmes im Abstand von 2 Metern davor lag, gab es sicher noch eine kurze Holzbrücke, vielleicht sogar eine Zugbrücke, womit die Kurie auch von der Bergseite her geschützt war. Allerdings sieht man auf dem bekannten Farbholzschnitt „Misena Hermundurorum Urbs“ nach Hiob Magdeburg, veröffentlicht in der Cosmographia des Sebastian Münster 1569³⁰¹, unter der Schloßbrücke „Pons lapides“ eine podestartige Konstruktion, die rätselhaft bleibt. Die Brücke ist in dieser Abbildung zur Elbseite mit einer Mauer und einem Turm abgeschlossen. Auch hierfür lassen sich nirgendwo sonst Anhaltspunkte finden. Also muss die Deutung der erläuterten Befunde nicht zwingend sein und bleibt einstweilen eine Hypothese.

Dach, Fassade und äußere Gestaltung:

Der Turmbau der Kurie wurde mehrmals in Stadtansichten abgebildet, bevor er 1746 unter der Bauherrschaft des Christoph Friedrich von Crux seiner Giebel beraubt wurde und unter dem Mansarddach des spätbarock überformten Wohnhauses verschwand. Bereits 1558 malte Hiob Magdeburg in seiner im Stadtmuseum Meißen hängenden ältesten Stadtansicht, einem Ölgemälde, einen Turm mit - fälschlicherweise? - zwei über Eck stehenden Giebeln. Die weiterbearbeitete „Kopie“ von 1601, welche ebenfalls im Stadtmuseum zu finden ist, zeigt richtig einen Turm mit drei Vollgeschossen, der in einem Hof hinter einer Mauer steht und einen abgetreppten Ziergiebel aufweist. Der Turm ist mit der hellen Aufschrift „HEINZ HAVS“ versehen. Offenbar hieß das imposante Gebäude damals das „Heynitzer Haus“ oder der Heynitzer Hof, bevor er nach dem Rittergut Löthain benannt wurde. In der Federzeichnung von Wilhelm Dilich um 1630, die wohl dem Merianischen Kupferstich von 1650 zugrundegelegt wurde, ist der Löthainer Hof dargestellt mit einem elbseitigen Turmbau mit getreppten Giebel und westlich anschließendem niedrigeren Gebäudeteil mit steilem Dach und einem mittleren Zwerchhaus. Besonders aufschlußreich ist eine lavierte Federzeichnung aus dem Kupferstich-

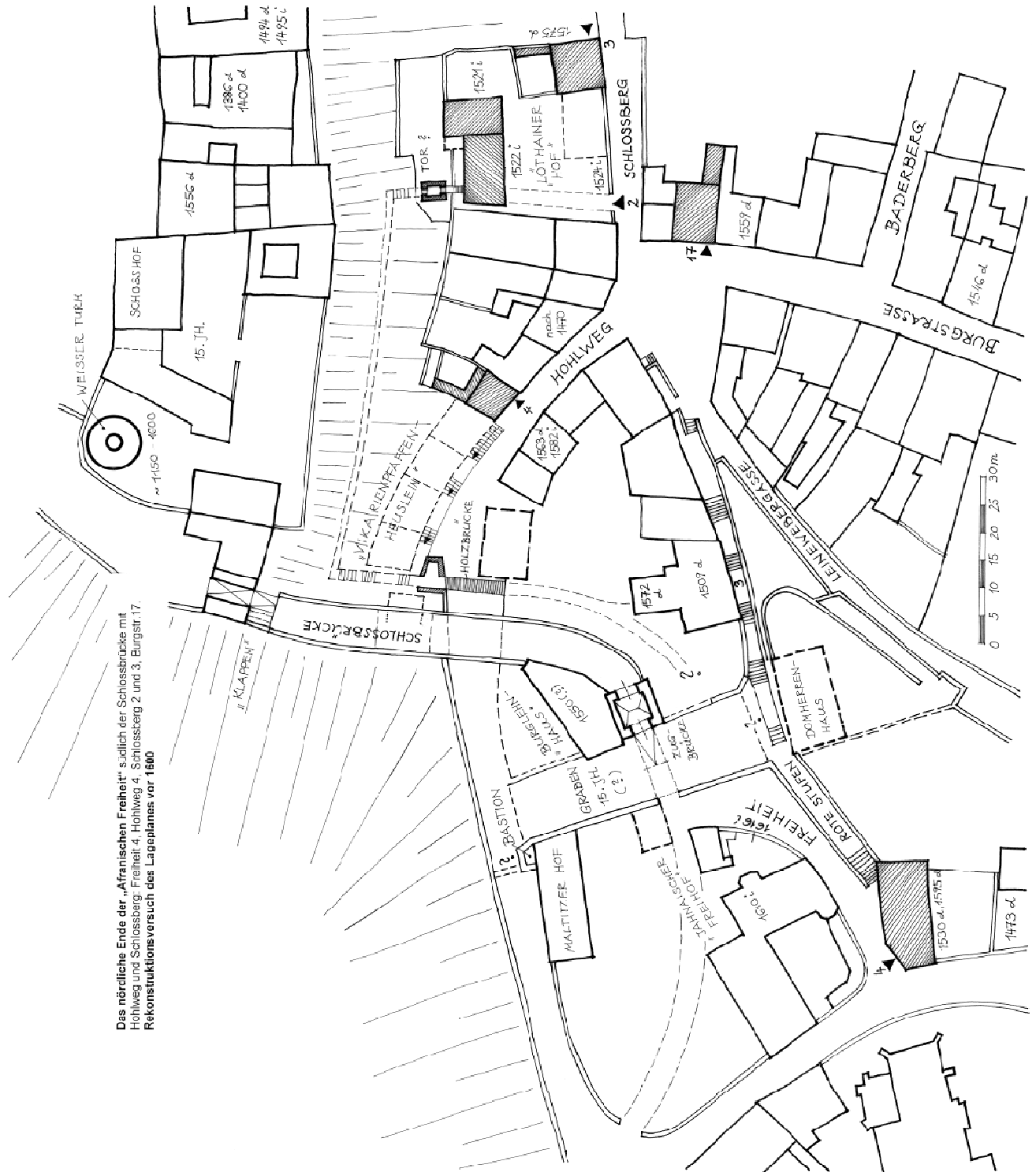
²⁹⁹ Sondierung von Einhart Grotegut 1991

³⁰⁰ Grotegut 1992,12

³⁰¹ Langer 2011,50-51

Kabinett Dresden, Sax top VI 2,1 C 4346³⁰² vor 1722, eine Ansicht Meißens von oberhalb der Brücke (Abb.9). Hier ragt ein turmartiger Bau unterhalb des zweiten Burgtores aus dem Häusermeer. Die Südfassade hat zwei Fensterachsen, der sehr imposante Giebel ist geziert mit Abtreppungen und spätgotischen Lisenen und Blendbögen. Sogar der Kamin kommt an der richtigen Stelle aus dem steilen Turmdach. Die architektonische Gestaltung verwundert nicht: Der Domherr Nikolaus von Heynitz beendete 1519 den Bau des Schlosses Heynitz und begann im selben Zeitraum mit der Errichtung seiner Kurie auf der Baustatt des Hofes der Herren von Taubenheim. Wenn man die zuletzt genannte Zeichnung sieht, möchte man meinen, er habe den gleichen Baumeister verpflichtet. Die prachtvolle Giebelzier des Schlosses Heynitz mit den übereinanderliegenden Bögen ist in der Meißner Skizze gut wiederzuerkennen (Abb.9, Abb.342- Versuch einer zeichnerischen Rekonstruktion!). Nur einen Steinwurf entfernt liegt das wenig ältere Prälatenhaus Rote Stufen 3, erbaut 1509, mit seinen zwei sehr verwandten spätgotischen Ziergiebeln aus Ziegelformsteinen.

³⁰² Herrn Stadtarchivar Tom Lauerwald gebührt Dank für die Überlassung eines guten digitalen Fotos von Herbert Boswank.



Das nördliche Ende der „Afranischen Freiheit“ südlich der Schloßbrücke mit Hohlweg und Schlossberg: Freiheit 4, Hohlweg 4, Schlossberg 2 und 3, Burgstr.17. Rekonstruktionsversuch des Lageplanes vor 1600

Abb. 8: Der nördliche Bereich der „Afranischen Freiheit“ in Meißen mit der Schloßbrücke. Die Lage der Grundstücke Freiheit Freiheit 4, Schlossberg 2 und 3, Burgstraße 17, Hohlweg 4. Rekonstruktionsversuch des Lageplans vor 1600.

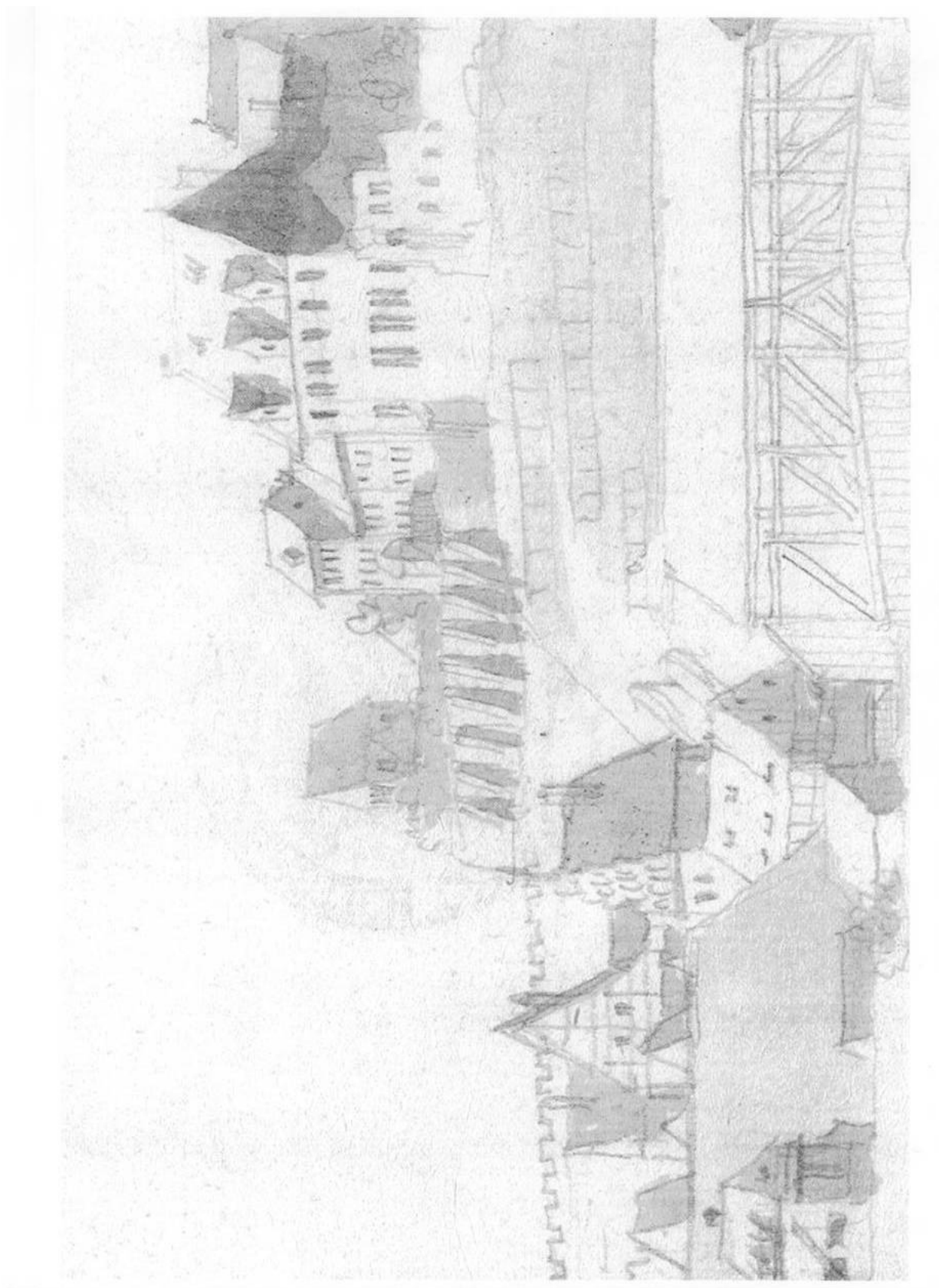


Abb.9: Schlossberg 2 rechts unter den Zinnen der Schloßbrücke, vor 1722

3.1.3.2 Freiheit 12

Die Kurie Freiheit 12 ist ein besonders gut erhaltenes massives spätgotisches Domherrenhaus.

Keller:

Das Untergeschoß steht in keiner baulichen Beziehung zum darüber befindlichen spätgotischen Gebäude. Das größere Tonnengewölbe ragt über die rückwärtige Giebelwand hinaus. Der jüngere aufwendige Kellerzugang nimmt Bezug auf die Eingangshalle und den Wendelstein und dürfte das einzige zur oberirdischen Substanz gehörende Bauglied sein. Der eigentliche Keller ist mit Sicherheit älter und gehörte zu einer kleineren turmartigen Vorgängerkurie. Eine in einer weiteren Bauphase eingebaute Hypokaustenheizung (starke Verrußung des kleineren Kellervorraumes, Brennkammer?) scheint einen Vorgängerbau temperiert zu haben³⁰³.

Das Erdgeschoss:

Neben dem Ostgiebel weisen zwei gegenüberliegende ehemalige Spitzbogentore auf eine später vermauerte Durchfahrt hin, die wohl zunächst auch den Zugang zu den beiden dahinter liegenden Freihöfen gewährte (? Abb. 323, 329, 331). Ist dies der Weg bzw. ein altes Durchfahrtsrecht, welches 1287 ausdrücklich erwähnt wurde (Abb.10)? Ein prächtiges rechteckiges spätgotisches Portal mit gekreuzten Stäben in der Südfassade links des Spitzbogentores deutet an, dass die Durchfahrt wohl vom übrigen Erdgeschoss abgetrennt war und diese Tür der eigentliche Eingang zum Gebäude war. Vielleicht trennte eine Holz- oder Fachwerkwand eine separate Vorhalle von der Durchfahrtsfläche ab. Ein kräftiger Mittellängs-Unterzug aus Holz deutet auf eine große Halle. Der Unterzug muss auf einer Holzstütze geruht haben, die möglicherweise in die Trennwand zur Durchfahrt eingebunden war.

Der rückwärtige Teil des Hauses liegt höher wegen des älteren darunter liegenden Kellers und wird von einer repräsentativen Hofstube, zu dem ein Spitzbogenportal führt, und der schwarzen Küche gebildet.

Die quadratische Hofstube ist exakt 9 sächsische Ellen³⁰⁴ lang und breit. Die Fensternischen verjüngen sich konisch. Die Innenwände sind massiv und mindestens 68 cm stark. Die Beheizbarkeit wurde durch die unmittelbar angrenzende gut erhaltene Schwarzküche möglich. Das reich profilierte Spitzbogenportal wurde wohl im späten 19. Jahrhundert gedreht. Die Schauseite zeigte sicherlich ursprünglich in die Vorhalle³⁰⁵, und die Tür ging nach innen auf. Die reiche Profilierung mit tiefen Kehlen und gegliedertem Stab mit kreuzenden Endigungen im Scheitel sprechen stilistisch für eine Einordnung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts³⁰⁶. Die Tür zur Schwarzküche ist ein einfach gefastes Schulterbogenportal aus Sandstein.

³⁰³ Vermutung des Architekturbüros Antje Hainz im „Kellerkataster Freiheit 12“.

³⁰⁴ Eine im Stadtmuseum Pirna befindliche Elle misst exakt 56,64 cm.

³⁰⁵ Freundlicher Hinweis von den Restauratoren Dieter „Josef“ Schmidt und Michael Gruner, Schloß Batzdorf, die feststellten, dass das Portal sekundär sitzt.

³⁰⁶ Portale mit sich kreuzenden Stäben tauchen in Meißen seit den späten 1470er Jahren zunächst wohl an der Albrechtsburg auf, dann 1482 auch im Dom (Archivtür), 1485 im Nachbargrundstück Freiheit 11 (steindatiertes Portal „Anno dni 1485“ mit Inschrift).

Die ursprüngliche Treppe:

In der Eingangshalle sieht man einen auf zwei Sandsteinkonsolen ruhenden Bogen, dessen Übermauerung die steinerne Wendeltreppe trägt. Deren Stufen dürften zumindest im oberen Teil im Barock verändert worden sein. Die Konsolen sind unterseitig mit konkaven Schwüngen elegant gestaltet.

Das 1. Obergeschoss: Das massive Ziegelaußenmauerwerk mit teilweise reich gegliederten Fenstergewänden mit Sandstein-Kreuzstöcken ist 3 Steine dick, also reichlich 90 cm, der Straßengiebel wohl sogar 3,5 Steine stark. Die Innere Raumgliederung bestand sicher immer schon aus Fachwerktrännwänden (Abb. 324, 330, 332). Eine Mittellängswand ist inschriftendatiert auf älter als 1643, stammt also wohl aus der Errichtungszeit. Ein repräsentativer quadratischer Wohnraum, 8 * 8 sächsische Ellen groß, mit südlich daneben liegender Schlafkammer (?) befindet sich am Ostgiebel, dessen Fenster einen weiten Blick über die Altstadt bieten. Die Holzbalkendecke in diesem Raum ist eine Bohlen-Balkendecke mit brettumkleideten Balken. Die Bohlen in den Feldern laufen parallel zum Gebälk mit profiliertem Decker in der Mitte und zwei glatten Kriecherbohlen links und rechts zum Balken. Diese sehr seltene Konstruktionsform bedarf noch einer weiteren Freilegung in der Zukunft, da die kleine Untersuchungsöffnung der vorhandenen Putzunterdecke keine weiteren Schlüsse zulässt. An den Wänden ließen sich Fassungsreste mit Spuren floraler Malerei in Grün- und Schwarztönen und Marmorierungen finden, die ein Hinweis auf die auch später hervorgehobene Funktion der Stube sind. Die Beheizbarkeit der Giebelstube gab zunächst Rätsel auf. Ein Rauchabzug mit deutlichen Rußspuren findet sich in einer Fensternische der Nordfassade im Vorraum unmittelbar angrenzend. Offenbar handelt es sich hier um einen ursprünglich durch die Außenwand zu einem fensterartigen Rauchablass führenden Kaminmantel. Der vielleicht schon vorhandene Kachelofen der Wohnstube stand demnach an der Wand zum beschriebenen Außenwandkamin und wurde wohl von außen mit Brennholz beschickt. Einen ganz ähnlichen Befund sieht man im zur Stadtmauer gelegenen Westgiebel. Der Rauch der im Erdgeschoss gelegenen Schwarzküche dringt in einen Rauchfang im 1. Obergeschoss und von dort durch eine Nische in der Außenwand zu einem Rauchablass im Giebelmauerwerk. Der Rauch wurde also noch nicht ins Dach geleitet. Dieser recht archaische Heizungstyp ist bereits seit langem von Burgen bekannt geworden³⁰⁷ und kann hier erstmals für ein Meißner Wohnhaus vermutet werden.

Am Westgiebel lagen dienende Räume: Eine vielleicht heizbare Stube bildete einen Zugangsbereich zum Stadtmauerwehrgang (Wachstube?), denn dort findet sich ein Schulterbogenportal in Höhe des in 6 Metern Abstand vorbeilaufenden Wehrganges. Der Zwischenraum dürfte durch eine Holzkonstruktion überbrückt worden sein. Nördlich der Mittellängswand gab es einen Kaminmantel durch den Giebel, möglicherweise aber auch schon eine Rauchkammer. Daneben liegt der Zugang zur Abortanlage, die einem jüngeren Fachwerkanbau zum Opfer gefallen ist.

³⁰⁷ Hierzu schon Piper 1912, 485

Dach, Fassade und äußere Gestaltung:

Das gut erhaltene spätgotische Dachwerk weist „Orchideenbünde“ in den Binderebenen und „Scheren“ in den Leergespärren auf (Abb.322, 325, 326, 327, 328). Die Dachbalkenebene liegt über den Deckenbalken und ist statisch konsequent getrennt. Während in den Binderebenen Dachbalken als Zugglieder über den darunter liegenden Deckenbalken eine zweite Ebene bildeten, sind die Sparrenfüße der Leergespärre in Stichbalken eingezapft, die in Wechselbalken enden, welche quer zwischen die Dachbalken der Binder eingefügt waren. Die Dachbalken der Binderebenen sind später herausgesägt worden, weshalb dem Dach nun die Zugverankerung fehlt. Die beiden Giebel des ursprünglichen Satteldaches wurden im 19. Jahrhundert als Krüppelwalm verstümmelt, der straßenseitige Fachwerkgiebel dabei durch eine massive Wand unterhalb des Walmes ersetzt. Die Holzdachkonstruktion wurde dendrochronologisch datiert auf ein Fälldatum um 1457d³⁰⁸.

Die Fassaden des massig wirkenden schlichten Baukörpers sind noch nicht in eine äußere Ordnung gebracht, sondern von den inneren Funktionen geprägt (Abb.333). Der zur Bürgerstadt nach Osten zeigende Giebel wird dabei bestimmt von zwei regelmäßig eingesetzten Schlitzfenstern im Erdgeschoss, die die Durchfahrt belichten, einer Gruppe von zwei dicht beieinander liegenden Rechteckfenstern mit doppelt gekehlten Sandsteingewänden zur Stube und einem großen Gewände mit doppeltem Kreuzstock zur Kammer im 1.Obergeschoss³⁰⁹. Der Giebel dürfte vermutlich ähnlich dem benachbarten Zellischen Haus aus reich gestaltetem Fachwerk bestanden haben.

³⁰⁸ Christl 2012

³⁰⁹ Ein ganz ähnliches Fenster mit doppeltem Sandsteinkreuzstock, so dass eine Gruppe von drei schmalen Fenstern mit quadratischen Oberlichtern entsteht, hat sich auch im Probsteigebäude von St. Afra im Erdgeschoss erhalten.

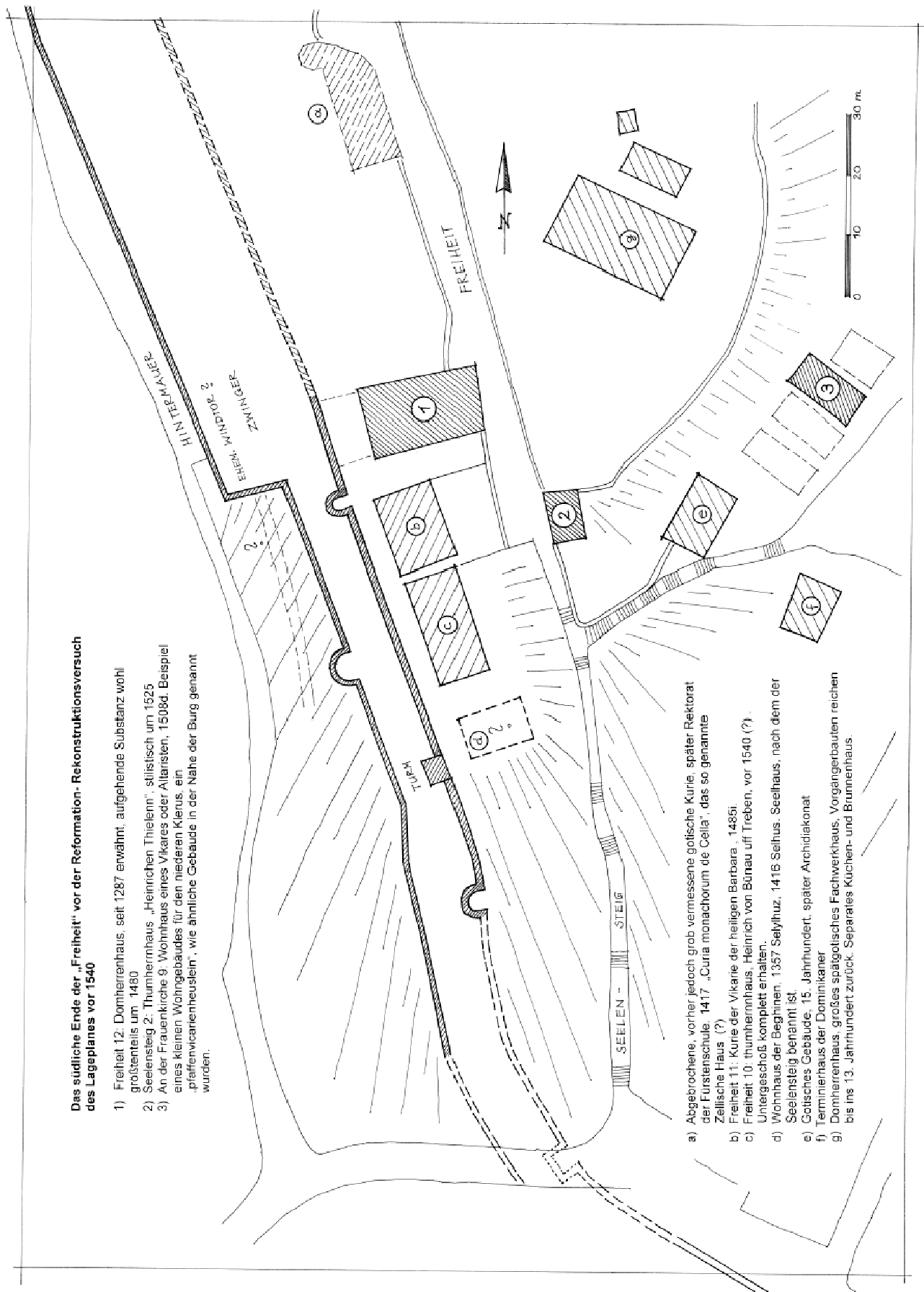


Abb. 10: Südlicher Bereich der „Afranischen Freiheit“ mit Freiheit 12, Seelensteig 2, An der Frauenkirche 9.

3.1.3.3 Freiheit 4

Der Domherrenhof Freiheit 4 zeigt, an städtebaulich dominanter Stelle gelegen (Abb.307, 308, 309, 310), noch heute die Wirkung der vorreformatorischen Fachwerk-Kurien hoch über der Stadt (Abb.311, 312).

Vom hochgotischen (?) Vorgängerbau haben sich ein rechteckiger Keller, ein Teil des baueinheitlichen Erdgeschosses mit Außenwand zur Freiheit und ein Teil der Grundstücksmauer mit Spitzbogen-Toreinfahrt erhalten, deren schlicht gefaste, nicht gekahlte Ausformung eher ins 14. als ins 15. Jahrhundert weist (Abb.313). Ein spätgotisches Sandsteinportal in der Gartenmauer zu den Roten Stufen dürfte jünger und außerdem sekundär versetzt sein (Abb.314). Die massive Verbreiterung des Erdgeschosses und das Fachwerkobergeschoss dürften noch aus der vorreformatorischen Zeit der Domherren stammen (ein Dachdeckenbalken wurde dendrochronologisch auf das Fälldatum 1530 datiert). Die schlichte, aber kräftige Konsole der neueren südlichen Außenwand stützt zwei tiefe Blendbögen und zeigt noch vorreformatorische Ausprägung³¹⁰. Die Außenwände von Keller und Erdgeschoss sind weitgehend aus Bruchstein mit Ziegeleinschlüssen ausgeführt. Die Verbreiterung der Giebelwand um einen 3 Meter breiten Bereich führte zu statischen Problemen. Die Südostecke gab wohl in der Gründungszone des schmalen angefügten Kellerganges nach und musste nachträglich von außen mit einer zusätzlichen Stützwand stabilisiert werden (Abb.317). Der Riss ging bis in die massive Südfassade des Erdgeschosses durch. Nur hinter dem zur Stadt zeigenden, eindrucksvollen Ostgiebel haben sich noch Raumstrukturen der Frührenaissance erhalten. Im Erdgeschoss trennt eine Fachwerkwand eine nahezu quadratische Stube im Norden von einer schmalen Kammer im Süden ab (Abb.318). Andreas Christl vermutet sicher richtig, dass hier zunächst eine kammerseitig mit Lehm gedämmte Bohlenwand stand³¹¹. Westlich muss sich, zur nördlichen Straße hin gelegen, die schwarze Küche angeschlossen haben. Die Eingangshalle dürfte sich zum Hof oder zur Einfahrt hin geöffnet haben. Die schlichte Holzbalkendecke hinter dem Ostgiebel über der Saalstube und der angrenzenden Kammer dürfte erst im ausgehenden 16. oder frühen 17. Jahrhundert eine farbige Fassung mit freier Ranken- und Feldermalerei und Engelsköpfen erhalten haben. Im ersten Obergeschoß ist der Grundriss durch eine tragende Mittellängswand geteilt in eine nördliche Stube und eine südliche Kammer (Abb.319). Die Fachwerkfassaden des Obergeschosses mussten im Schlagregenbereich des Westgiebels und im Nordwesten offenbar aufgrund massiver Schäden im 18. oder 19. Jahrhundert durch einstein- und eineinhalbsteindickes Ziegelmauerwerk ersetzt werden. Die überkommenen Fachwerkpartien waren durch das Überputzen mit zementhaltigem Putzmörtel weitgehend zerstört worden und mussten 1999 großflächig ausgetauscht werden.

Mit den Andreaskreuzen und steigenden Bändern fügt sich das Fachwerk typologisch problemlos in die „Kette“ spätgotischer Domherrenhäuser und –höfe ein, die, an der Hangkante

³¹⁰ Diese schlichten, noch weitgehend ungegliederten Konsolen unter tiefen Blendbögen kennen wir aus der Eingangshalle der Burgstraße 9, inschriftendatiert auf 1536 (Gurlitt 1917, 338 u. Fig. 344), aber auch aus der Domprobstei Domplatz 7 (1497-1503) und aus dem Erdgeschoss Görnische Gasse 35 (1458d).

³¹¹ Christl 2003, 156-157.

über der Bürgerstadt stehend, eine eindrucksvolle Kulisse vor St. Afra bildeten: Seelensteig 2, Freiheit 9 (dendrodatiert auf Mitte 15.Jahrhundert³¹²), Freiheit 8 (im 19.Jahrhundert abgerissen), Freiheit 6 und Freiheit 1 (heute Jahnaischer Freihof, bis 1610 Fachwerkobergeschoss). Dabei wurde der Giebel der Freiheit 4 besonders reich gegliedert, war doch seine Fernwirkung beträchtlich (Abb.11).

In der Zeit zwischen 1577 und 1595 gab es offenbar beträchtliche Reparaturen. Vielleicht wurde dabei das Dachwerk komplett erneuert.

³¹² Ders. 2012

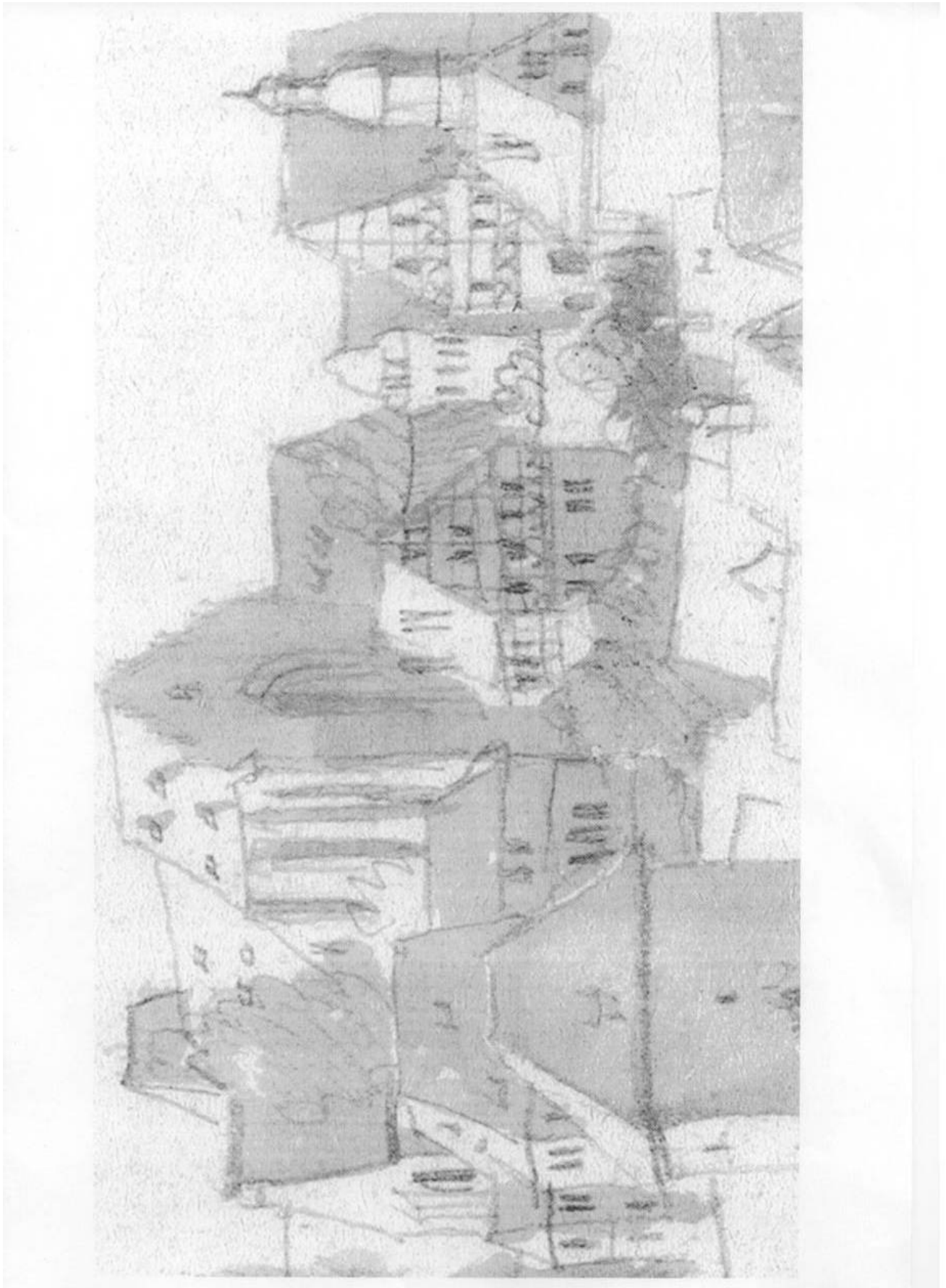


Abb. 11: Freiheit 4 (Fachwerkgiebel in Bildmitte) vor 1722.

Typologische Untersuchung historischer Holzdachkonstruktionen auf Meißner Profanbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts

Kennwerte und Konstruktionsmerkmale der Dachwerke	Handwerkerhäuser						Patrizierhäuser						Klerikerwohnhäuser, nachreformatorisch "Freie" Wohnhäuser						Kurfürstl. Burg Kornhaus
	Burgstr. 17	Gö.Ga. 38	Gö.Ga. 38	Gö.Ga. 6	Hohlweg 4	Ro.gg. 4	Frauenki. 3	Gö.Ga. 4	Gö.Ga. 7	Weberg. 1	Frauenki. 9	Freih. 4	Freih. 12	Schloßb. 3	Seelenst. 2				
Jahr der Errichtung	1600 ?	1585 d	1603 d	1619 d	1575-1600?	1575-1600?	1571 1572 i	1572 d	1536 d	1557 d	16(2)1 ?	1577, 1595 d	1452d	1575 d	um 1525 ?	1482 d			
Breite des Dachwerkes (m)	11,00	12,20	7,40	(ca. 9,55)	10,80	ca. 8,70	10-13,50	11,50	11,50	11,88	7,00	10,00-9,00	10,20-11,30	9,40	ca. 14,00				
Höhe des Dachwerkes (m)	8,80	8,45	5,80	ca. 8,00	6,90	ca. 6,30	8,63	8,40	9,45	9,45	4,70	5,00	7,8	6,40	12,27				
Länge des Dachwerkes (m)	ca. 8,50	8,70	ca. 8,00	11,30	7,50	6,50	ca. 12,00	ca. 21,50	11,32	14,83	12,00	ca. 20,00	ca. 19,50	ca. 8,60	57 (77)				
Dachneigung (°)	58	54	58	53	55	55	61-53	55	56	51°, 60° asymmetrisch	54	min. 44	54	53	61				
Anzahl Bindergespärre (einschließlich Giebelbinder)	3	3	3	3	3	3	4	6	4	5	4	5	7	3	3	16 (22)			
Anzahl Leergespärre gesamt	4	5	4	7	4	3	6	15	6	8	6	10	13	5	6	32 (44)			
Leergespärre zwischen Bindern	je 2	3,2	je 2	3,4	je 2	2,1	je 2	je 3	je 2	je 2	2	3,2,2,3	3,2,2,2,2	3,2	je 3	an den Giebeln 3, einmal je 2			
Längstragwerk unter Firstebene mit Spitzsäule(n) zwischenunterstützt freitragend mit Hängesäule(n)	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X			
Kehlbalken	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X			
Anzahl Halmnenkelenebenen	1	1	1	1	1	1	1	1	2	1 (2)	1	1	1	1	2	2			
Windverband unter Sparrenebene								X								X			
Legender Stuhl							X	X unter Halmnenkeln		stehender Stuhl holzartig			Kreuzrahmen in Leergespärre (Schebe)			X			
Zur Gasse freistehend (f) oder giebelständig (g)	t	t	t	t	t	t	t	t	t	t	g	g	t	t	t	t			
Massivbau (Ziegelmauerwerk) oder Fachwerkbau	Massivbau	Fachwerk EG u. OG	Massivbau	ursprüngl. Fachwerk im 1. OG	ursprüngl. Fachwerk im 1. OG	ursprüngl. Fachwerk im 1. OG	Massivbau	Massivbau	Massivbau	Massivbau, vorn 3, hinten 2 Geschosse	ursprüngl. Fachwerk im 1. OG	Fachwerk im 1. OG	Massivbau	Fachwerk im 1. und 2. OG	Fachwerk im 1. OG	Massivbau (kein Wohnhaus)			
Erhaltungszustand	gut erhalten	stark gefährdet	erhalten, später ausgebaut, saniert 1998	stark gefährdet Teilabbruch mit Oberlaube bereite erfolgt	erhalten, später ausgebaut, saniert 1992	erhalten, später ausgebaut, saniert 1985	gut erhalten, saniert 2007	erhalten, unanisiert	erhalten, unanisiert	gut erhalten, saniert bis 2000	Abgebrochen 1984	erhalten, später teilweise ausgebaut, saniert 1989	Erhalten, Zugbalken später herausgeschliffen	gut erhalten	später geräumt u. verlängert im 18. Jh.	Gebäude vom Giebel zur Albrechtsburg eingekürzt um etwa 20 m			

Werte in Klammern: Ursprüngliche nachweisbare Größe

Tabelle VII

3.2 Zur Raumstruktur Freier Meißner Häuser

3.2.1 Zur Raumstruktur der kleineren freien Wohnhäuser

3.2.1.1 An der Frauenkirche 9

Die Ähnlichkeit der räumlichen Binnengliederung des kleinen freien Hauses mit den Handwerkerhäusern hat Rannacher zu dem Irrtum verleitet, dass das Altaristenhaus An der Frauenkirche 9 ein typisches Handwerkerhaus sei³¹³. Tatsächlich ist funktional bedingt nur der Erdgeschossgrundriss strukturell von den Handwerkerhäusern zu unterscheiden. Hier ist eine großräumige Eingangshalle ohne beheizbare Ladenstube zu vermuten. Bergseitig grenzt ein Spitzbogengewölbe mit Brunnen an, welches offenbar als Vorratslager diente. Im Obergeschoß war die Blockstube eine temperierbare Wohnstube mit abgeteilter schmaler Schlafkammer. Die hofseitig angrenzende Küche wurde gemeinsam mit dem Treppenflur und dem 2.Obergeschoss vielleicht erst 1621 angebaut.

3.2.1.2 Seelensteig 2

Das Haus Seelensteig 2 besitzt eine recht geräumige Eingangshalle von 35 m² Fläche. Ihre Beheizbarkeit durch eine funktionell eigentlich notwendige offene Schwarzküche oder Herdanlage konnte bisher noch nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise diente der Raum nur als repräsentativer Eingangsbereich, aber wo war dann die Küche und der Essbereich? Um in die Wohnräume im Obergeschoß zu gelangen, durchschritt man die Halle und benutzte eine hofseitige Holzterrasse in die bis heute erhaltene Oberlaube. Von den beiden nahezu gleich großen Fachwerkräumen (je 22 m² Grundfläche) kann man einen als Stube, den anderen als Kammer ansehen.

3.2.1.3 Schloßberg 3

Schloßberg 3 wurde erst nach der Reformation um 1575 errichtet. Insofern war es kein klerikales Wohngebäude unverheirateter Geistlicher mehr. Es ist daher am ehesten mit den bürgerlichen Wohnstrukturen vergleichbar, auch wenn es erst ab 1840 im Urbar geführt wurde und somit vorher nicht abgabepflichtig war. Vielleicht diente es als Wohnhaus von Angestellten oder Beamten des Prokuraturamtes? Ein säuberlich geschriebenes religiöses Schuldanerkenntnis von „Christian Gerbers Unerkannte(n) sünden“ steckte im 1.Obergeschoß in einer Ritze der Fachwerkbalken in der mittleren Querwand straßenseitig³¹⁴. Die geübte Schrift verrät einen Schreiber oder Geistesarbeiter des 17. oder 18.Jahrhunderts. Ursprünglich gab es in der Eingangshalle von reichlich 29 m² Größe keine Innentreppe, und man betrat sie auch nicht von der damals deutlich niedriger gelegenen Straße, sondern vom elbseitigen Giebel. Dort sind zwei Rundbogenportale erhalten (Abb.370). Auch das kleinere Kellergewölbe war nur von außen, vom elbseitigen Giebel, zugänglich. Der einer Ladenstube ähnelnde Raum im Erdgeschoß links hinter der Eingangshalle könnte ein beheizbarer Speiseraum an der daneben befindlichen Schwarzküche gewesen sein. Im Hof gelangte man

³¹³ Rannacher 1910,18

³¹⁴ Gefunden 1989 vom Berichterstatter, Archiv Hauswald

über eine Holzstiege auf den Laubengang und ins 1.Obergeschoß. Der quadratische Geschossgrundriss wird durch sich in der Mitte kreuzende Fachwerk-Bundwände in vier etwa gleich große quadratische Räume geteilt. Straßenseitig gibt es wie beim Handwerkerhaus über der Eingangshalle eine schlichtere unbeheizte Kammer und angrenzend über der Erdgeschossstube die Wohnstube. Hofseitig schließt sich ein Wirtschaftsraum mit Rauchfang, vielleicht eine Rauchküche, an. Der Raum mit der Tür vom Laubengang diente als Diele mit einer Innentreppe ins 2.Obergeschoß, welches nahezu deckungsgleich gegliedert ist.

3.2.2 Zur Raumstruktur der Domherrenhäuser und –höfe

3.2.2.1 Domherrenhof Schloßberg 2, der „Löthainer Hof“

Aufgrund der hervorgehobenen Stellung des Domherrn und Probstes Nikolaus von Heynitz und seines Neffen Dr. Benno von Heynitz ist davon auszugehen, dass es im Grundstück Schloßberg 2 eine regelrechte eigene Hofhaltung gab, wenn sich der Hausherr hier in der Stadt und nicht auf Schloß Heynitz aufhielt. Deshalb weist das Hauptgebäude auffällige Parallelen zu den Bischofshöfen in Meißen und Wurzen auf, welche im ausgehenden 15.Jahrhundert entstanden sind und die Matthias Donath herausgearbeitet hat³¹⁵:

Der zentrale Eingangsraum im Erdgeschoss ist bequem und großzügig, aber kaum breiter als die - im Falle des Heynitzer bzw. Löthainer Hofes rückwärtige - Wendeltreppenanlage.

Linker Hand befindet sich ein großer Repräsentationsraum, der aufgrund der vorauszusetzenden Hofhaltung als Hofstube anzusprechen ist. In der Hofstube wurde gemeinsam gespeist. Sie war heizbar. Rechter Hand des Eingangsraumes liegt die gewölbte Küche.

Das Obergeschoss verfügte über einen Festsaal und ein Stube-Kammer-Appartement. Beim Löthainer Hof befinden sich zwei übereinanderliegende Apartments im Turm, wobei der Wohnraum des Hausherrn im 1.Obergeschoß besonders prächtig ausgemalt war.

Die Kellergröße des Löthainer Hofes erlaubt Rückschlüsse auf die fehlende wirtschaftliche Bedeutung eines Kellers in einem Grundstück ohne Braurecht. Hier handelt es sich tatsächlich nur um einen Lagerraum für den persönlichen Bedarf des Hofes an Wein und Bier.

Innerhalb des von einer Mauer mit Tor umschlossenen Hofes lag noch der Pferdestall als leichterer Bau. Er war nachweisbar von innen an die straßenseitige Mauer gesetzt. Daneben wird es weitere Räumlichkeiten für Brennholz, Pferdefutter und vielleicht für das Gesinde gegeben haben.

Wie eingangs erwähnt, gehörten zu einem vollständigen Freihof „Turm, Hofstatt und Stallung“³¹⁶.

³¹⁵ Donath 2004,77

³¹⁶ Siehe Anmerkung 269

3.2.2.2 Domherrenhaus Freiheit 12

Das Gebäude, fertiggestellt um 1457d, ähnelt in seiner Raumstruktur bzw. Funktionsstruktur durchaus dem „Löthainer Hof“. Das Erdgeschoss besteht auch hier aus den drei Räumen Eingangshalle, Hofstube und Schwarzküche. Allerdings ist die Eingangshalle deutlich größer und höher, weil sie noch eine Durchfahrt einschließt, die die Zugänglichkeit zur dahinter liegenden dazugehörigen Hoffläche gewährleistete. Die Hofstube ist in ihrer quadratischen Grundfläche von 25 m² auffällig klein, doch verrät das profilierte spätgotische Spitzbogenportal den hervorgehobenen Charakter und die Nachbarschaft zur Küche die Funktion als beheizbarer Speiseraum. Im Obergeschoss lässt die Raumaufteilung am stadtseitigen Giebel auf ein Stube-Kammer-Appartement schließen. Dabei war die Stube der herrschaftliche Wohnraum mit reichen Wandfassungen und aufwendiger Decke. Der rückwärtig zur Stadtmauer gelegene beheizbare Raum könnte zunächst eine Wachstube gewesen sein, da hier ein Schulterbogenportal in Höhe des Wehrganges der Stadtmauer die direkte Zugänglichkeit zur Verteidigungsanlage indiziert.

3.2.2.3 Domherrenhof Freiheit 4

Leider wurde das Gebäude im 16. Jahrhundert durch den Umbau in die Wohnungen eines Pfarrers und später Lehrers stark verändert. Aber auch hier kann man zunächst für das vorreformatorische 16. Jahrhundert die beschriebene Grundstruktur mit Eingangshalle, Hofstube und Schwarzküche im Erdgeschoß sowie Stube-Kammer-Appartements im Obergeschoss annehmen.

III. ZUR DENKMALGERECHTEN SANIERUNG STÄDTISCHER PROFANBAUTEN DER FRÜHEN NEUZEIT, IHREM BEITRAG ZUR HAUSFORSCHUNG UND DEN NUTZUNGSMÖGLICHKEITEN HISTORISCHER WOHNBAUTEN DES 15. BIS 17. JAHRHUNDERTS IM 21. JAHRHUNDERT

1. Zur Möglichkeit einer denkmalgerechten Sanierung der Baustrukturen Meißner Wohnhäuser der frühen Neuzeit

Nach der politischen Wende gelang es erstaunlich rasch, die aus den volkseigenen Baubetrieben entstandenen Handwerksfirmen an die traditionellen Bauweisen heranzuführen. Das in der DDR überlebensnotwendige Improvisationsvermögen und das Geschick von Bauleuten, die vorher ohne wesentliche Kleinmechanismen und Hilfsmitteln auskommen mussten, mag eine gute Voraussetzung dafür gewesen sein. Denkmalpflege war für junge Handwerker zudem eine Nische, in der ein Berufsleben auf dem Bau ohne die Monotonie industrialisierten Wohnungsbaus möglich war. Das galt ohne Einschränkung auch für die Architekten. Deshalb entstanden bei der Bauausführung in der Sanierung keine unlösbaren fachlichen oder materiellen Probleme. Auch stellten sich die Behörden schnell auf den „nachsichtigen“ Umgang mit Baudenkmalen ein.

So wird zum Beispiel die erneute Freilegung ehemals sichtbarer Holzbalkendecken von den heutigen Nutzern nahezu ohne Ausnahme gewünscht, wenn die Säuberung und Restaurierung erschwinglich ist oder gefördert wird. Die Ausnahmegenehmigung von der Sächsischen Bauordnung bezüglich der Nichteinhaltung der Feuerwiderstandsanforderungen wurde bisher problemlos durch die Untere Bauaufsichtsbehörde der Stadt Meißen und den dazu angehörtenden zuständigen Fachbehörden erteilt. Auch ließen sich die zweiten Rettungswege durch Evakuierungsfenster über die Feuerwehrlleiter in der Regel ohne größeren Aufwand nachweisen.

Die Anforderungen der Energieeinsparverordnung bzw. der vorher geltenden Wärmeschutzverordnungen lassen sich innerhalb einer denkmalgerechten Instandsetzung der baulichen Hülle nicht erfüllen. Hier wurde der Wärmedurchgangswiderstand der Wandkonstruktionen zur Eindämmung von Transmissionswärmeverlusten lediglich bei den Fachwerkwänden nennenswert verbessert durch Anbringung diffusionsoffener Innendämmungen wie mit Kalk überputzten Holzwolleleichtbau-Platten oder Strohlehm-Vormauerungen. Die Dachdecken oder Dachschrägen hingegen lassen sich deutlich stärker dämmen, wenn auf eine sorgfältig ausgeführte Dampfbremse geachtet wird.

Bauschäden durch unkontrollierte Kondensatbildungen sind bisher in der Meißner Altstadt nicht bekannt geworden. Jedoch ist die Empfindlichkeit der Bewohner gegenüber kleinen Schönheitsfehlern und Bauschäden wie Haarrissen und Salzflecken in letzter Zeit immer größer geworden. Das mag damit zusammenhängen, dass man sich über 20 Jahre nach der Wende an die weitgehend makellose Warenwelt des „Westens“ gewöhnt hat und immer bestrebt ist, uneingeschränkt möglichst viel zu bekommen. Die Kompromissfähigkeit alter Bausubstanz gegenüber hat mit dieser Erwartungshaltung deutlich abgenommen.

2. Hausforschung im Rahmen denkmalgerechter Sanierung

Die Notwendigkeit einer sorgfältigen Gebäudevermessung und einer ebensolchen Bauzustandsanalyse ist auch außerhalb bauarchäologischer Aktivitäten unabdingbar. Von da ist es oftmals nur noch ein kleiner Schritt, wertvolle Erkenntnisse zur Hausforschung zu erlangen. Mit wenigen Fotos und Detailskizzen kann der Hochbauplaner oder Denkmalpfleger Befunde dokumentieren, die ansonsten unwiederbringlich verloren sind. Es ist auch weiterhin davon auszugehen, dass die flächendeckende Erforschung der Baugeschichte städtischer Profanbauten nicht finanzierbar ist. Die Bereitschaft der Planer, „ehrenamtlich“ durch Befunddokumentationen solchen Erkenntnisgewinn zu befördern, kann nur innerhalb der Lehre an den Fachhochschulen und Universitäten geweckt werden. Dazu muss sich aber wohl im Mainstream der Architektur-Selbstdarsteller erst schmerzlich die Erkenntnis durchsetzen, dass ein Weiterbau der Stadt ohne Liebe zu ihrer Vergangenheit auf Dauer keine Zukunft hat.

3. Zum Stand der Nachnutzung historischer Raumstrukturen in heutiger Zeit

Die schrittweise Differenzierung des Wohnens in Einzelbereiche zum Kochen, Wohnen und Schlafen hat offenbar seit dem 15. Jahrhundert eine räumliche Vielfalt geschaffen, die noch heute Bestand hat und sich im Spannungsfeld zwischen Gemeinschaft und Individualität bewährt, solange die traditionelle Familie die vorherrschende Lebensform bleibt.

Betrachten wir den Zustand der 20 untersuchten Wohngebäude 22 Jahre nach Beginn der flächendeckenden Altstadtsanierung in Meißen:

Von den zehn hier angeführten Handwerkerhäusern sind sechs saniert, fünf davon werden im Erdgeschoss als Laden genutzt, zwei davon dienen als Einfamilienhaus. Die Sanierung des Gebäudes Görnische Gasse 35 ist in Vorbereitung, die Baugenehmigung wurde erteilt. Alle Obergeschosse werden weiterhin zu Wohnzwecken genutzt. Dabei ist zu beobachten, dass die historisch gewachsenen Strukturen ohne nennenswerte Vorbehalte von den Bewohnern angenommen werden. Soweit die hofseitigen Laubengänge bzw. Galerien noch erhalten sind, werden sie als Balkon bzw. Freisitz weiterverwendet.

Die sechs untersuchten ehemaligen Freihäuser befinden sich sämtlich in sehr gutem Zustand und wurden unmittelbar nach der politischen Wende 1989 grundlegend instandgesetzt. Dies

hat mehrere Gründe: Zum einen sind es Grundstücke in bevorzugten ruhigen Wohnlagen am Hang oder auf der Höhe über der Stadt, und die dazu gehörigen Freiflächen sind gärtnerisch gestaltbar, so dass sich schnell Kaufinteressenten fanden. Zum anderen war ihr Wert als Baudenkmal immer bekannt, so dass die Sanierung in allen Fällen mit finanziellen, nicht rückzahlbaren Zuschüssen gefördert wurde.

Große Probleme bereiten hingegen offenbar die sinnvolle Erhaltung und Nachnutzung der vornehmen Bürgerhäuser. Von den 4 behandelten Beispielen ist nur eines überhaupt genutzt. An der Frauenkirche 3, genannt das „Bahrmannsche Brauhaus“, Görnische Gasse 4 und 7 stehen leer und warten noch auf Instandsetzung und neue Funktionen. Ein Grund hierfür mag ihre eher ungünstige Lage innerhalb des Altstadtorganismus sein. Das durch die weitgehende Einäscherung durch schwedische Truppen 1637 verschonte 4. Viertel liegt heute abseits der Besucherströme. Die Betreibung der Webergasse 1 als Museum „Patrizierhaus“ ist allein dem Enthusiasmus seines Eigentümers zu danken, der in diesem Hause geboren wurde und als Geisteswissenschaftler den Wert des Denkmals schätzt.

Eine Nachnutzung überkommener historischer Wohnbauten wird vor allem durch die stagnierende demographische Entwicklung und strukturelle Schwäche jener sächsischen Klein- und Mittelstädte, in denen sie noch erhalten sind, behindert. Das trifft bisher auch für Meißen zu. Nach der schleichenden Reduzierung von Fördermöglichkeiten seit Ende der 90er Jahre ist die Innenstadtsanierung hier nahezu zum Erliegen gekommen. Allerdings deutet sich vielleicht eine langsame Trendwende an: Es scheint, als profitiere Meißen genau wie das übrige Elbtal hinauf bis Pirna vom Wachstum Dresdens. Dort wird das Wohnen aufgrund starker Nachfrage immer kostspieliger. Bei einem Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs werden auch die peripheren Altstädte zunehmend interessant.

Zudem wird die prognostizierte Verteuerung des Individualverkehrs aufgrund schwindender Erdöl- und Energiereserven sicherlich zu einer städtebaulichen Rückkehr zu verdichteten Strukturen führen müssen. Dann werden die Altstädte, die die Forderung nach „Autogerechtigkeit“ nicht erfüllen konnten, hoffentlich wieder attraktiv. Die vielfältigen Möglichkeiten funktioneller Verflechtungen emissionsarmer Arbeitsstätten mit Wohnquartieren haben sich seit dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit in den vorhandenen baulichen Strukturen nämlich nicht nennenswert verändert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen:

Die Nutzungsmöglichkeiten historischer Wohngebäude werden grundsätzlich durch die Notwendigkeit des bewahrenden Umganges mit der Denkmalsubstanz nicht so eingeschränkt, dass daraus eine Bedrohung für ihr Fortbestehen erwächst. Kein Bauherr der betrachteten Bauvorhaben hat sich nachdrücklich gegen die denkmalgerechte Sanierung gesträubt. Im Gegenteil: Die innere Wiederherstellung wurde ausdrücklich gewünscht, und die ästhetischen Qualitäten waren auch der Grund für den Erwerb. Stattdessen erweist sich die räumliche Binnengliederung gerade von Handwerkerhäusern auch heute noch als sinnvoll und die räumlichen Größen und Proportionen als angenehm.

Die Gefahr für die weitere Erhaltung frühneuzeitlicher Innenstädte in Sachsen geht eher vom demographischen Wandel, der weiteren Förderung der Zersiedlung und der anhaltenden

wirtschaftlichen Strukturschwäche der Klein- und Mittelstädte aus. Es gibt zu wenige Interessenten, die wirtschaftlich in der Lage sind, solche Gebäude als Eigennutzer zu erwerben und zu sanieren. Hinzu kommt das Problem der Vermietbarkeit der Erdgeschosse. Der Einzelhandel hat es inzwischen durch die ungebremst wachsenden autogerechten Einkaufszentren in den Randlagen schon in den ausgesprochenen Laufwegen der Innenstädte schwer und wird schrittweise durch auf den Touristen als Konsumenten abzielende Souvenirläden ersetzt.

IV. ZUSAMMENFASSUNG

Handwerkerhäuser in Meißen:

1. Die älteste nachgewiesene Baustruktur (1458) besteht aus einem massiven Erdgeschoß aus Ziegelmauerwerk auf einem quadratischen Bruchsteinkeller mit Tonnengewölbe. Das erste Obergeschoss wurde wahrscheinlich von einer Fachwerkkonstruktion gebildet, in der eine Blockstube abgezimmert war.

Die Gebäude mit massivem Erdgeschoss und einem Holzbau-Obergeschoß und reine Massivgebäude treten im 16. Jahrhundert parallel auf, komplette zweigeschossige Fachwerkhäuser sind eher selten. Alle Häuser sind traufständig mit Spitzsäulendachstühlen. Freispannende Längstragwerke und liegende Stühle sind die Ausnahme und nur bei reichen Häusern zu finden.

2. Die frühe Raumstruktur (1458) ist das Einraum-Haus mit erdgeschossiger Ladenstube mit offenem Herd und obergeschossiger Wohnstube.

3. Die Meißner Handwerkerhäuser besaßen grundsätzlich nur hölzerne Außentreppen zu den hofseitigen Oberlauben, keine Innentreppen aus dem Erdgeschoss. Ursprüngliche Innentreppen sind nur ausnahmsweise nachweisbar bei Existenz eines zweiten Obergeschosses.

4. Spätestens im 16. Jahrhundert setzte eine fortschreitende Binnengliederung ein: Zunächst erfolgte eine räumliche Teilung der Gebäudebreite in Flur/Eingangshalle und Ladenstube, im Obergeschoß analog in Stube und über dem Flur liegender unbeheizbarer Schlafkammer. Als nächster Entwicklungsschritt erfolgte die Differenzierung der Gebäudetiefe durch Abtrennung einer hofseitigen Küchenzone, darüberliegend mit Diele und Rauchkammer.

Vornehme Bürgerhäuser in Meißen:

5. Die vornehmen Bürgerhäuser sind Ziegelbauten mit Sandsteingewänden und besitzen mindestens ein, häufig jedoch zwei Obergeschosse. Die Wände sind mit Blindbögen auf Konsolen gegliedert. Die Dachkonstruktionen bestehen meist aus Kehlbalkendächern mit fachwerkartigen freispannenden Längstragwerken, so dass die untere Dachebene stützenfrei bleibt und sich besonders für Lagerzwecke eignet. Die Gebäude sind in der Bauflucht traufständig.

6. Die Raumstruktur der vornehmen Bürgerhäuser hat sich aus dem Handwerkerhaus entwickelt. Die Binnengliederung ist zunächst sehr ähnlich, nur großzügiger. Aus dem Flur wird eine Eingangshalle, aus der Stube eine Saalstube. Die breiten Bürgerhäuser entstehen durch

Zusammenlegung von benachbarten Parzellen, bestehend aus zwei schmalen Handwerkerhäusern mit dazwischen liegender Durchfahrt oder Traufgasse. So ergibt sich eine Breitengliederung in drei Trakte mit Nutzräumen, mittlerer Eingangshalle und erdgeschossigem Repräsentationsraum. Die Obergeschosse nehmen Stube-Kammer-Appartements auf.

7. Die Bürgerhäuser wurden mit steinernen Spindeltreppen errichtet. Nur ausnahmsweise gab es eine hofseitige Außenerschließung.

8. Im 17. Jahrhundert wird eine Hinwendung zu mehr Komfort und räumliche Differenzierung spürbar: Räume erhalten eine reichere farbige Gestaltung, Erdgeschosse werden nachträglich eingewölbt, Wendelsteine durch geradläufige Innentreppe ersetzt, Küchen in Obergeschosse verlegt, Schreibstuben und Alkoven abgeteilt.

9. Die Grundstücksbebauungen bestehen nicht nur aus den überkommenen Vorderhäusern, sondern zusätzlich aus heute zumeist fehlenden Seitenflügeln und Hinterhäusern sowie Malz- und Brauhäusern. Erst dadurch funktionierte das vornehme Bürgerhaus als Brauhaus, Kaufmannshaus und Wohnhaus.

Freie Häuser in Meißen: Klerikale Wohnformen:

10. In den Domherrenhäusern auf der Freiheit, dem Höhenrücken vor dem Burgtor, hat sich die älteste Wohnbausubstanz Meißens erhalten. So wurden Freiheit 6 und 7 in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet. Es waren Steinhäuser mit dicken Bruchsteinwänden und kräftigen Holzbalkendecken.

Im 15. und 16. Jahrhundert gab es aber verstärkt auch zahlreiche Kurien mit Fachwerkobergeschossen. Die erhaltenen Dachkonstruktionen des 15. und 16. Jahrhunderts sind Kehlbalkendächer mit Längstragwerk unter der Firstebene und sind mit Spitzsäulen zwischenunterstützt, so dass sich die Dachräume weniger für Lagerung eignen.

11. Die frühen Raumstrukturen orientieren sich im Falle der Domherrenkurien an den Residenzen mit Hofhaltung oder den Burgen des Meißner Landadels. Die kleinen Vikarien Häuser für das „geistliche Proletariat“³¹⁷ erinnern dagegen eher an Handwerkerhäuser.

12. Die Domherrenhöfe wurden durch Spindeltreppen erschlossen, die „Pfaffenvikarienheuselein“ durch hölzerne Außentreppe und Oberlauben.

13. In nachreformatorischer Zeit verloren die Domherrenhäuser und Vikarien Häuser rasch an Bedeutung und gerieten teilweise mangels Instandhaltung in einen baufälligen Zustand, dem nur ungenügend abgeholfen wurde. Sie fristeten bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Dasein als Dienstwohnungen für Lehrer der Fürstenschule St. Afra, Pfarrhäuser oder Wohnhäuser für Diakone und Verwaltungsangestellte, bis sie ihres „freien“ Status endgültig verlustig gingen und auch an Stadtbürger verkauft wurden. Da der „Modernisierungsdruck“ aufgrund des fehlenden Privateigentums gering war- die Häuser gehörten dem Hochstift, dem Prokuratoramt, Kreisamt, Schulamt, der Afra Kirche oder der Landesschule- erhielten sich auf der Freiheit alte Baustrukturen bis heute.

³¹⁷ Blaschke 1993,335

Der Vergleich zum elbaufwärts benachbarten, der albertinischen Linie der Wettiner spätestens seit 1496³¹⁸ als Residenz dienenden Dresden liegt nahe. Er fällt insofern nicht leicht, als innerhalb des ehemaligen Stadtmauerrings Dresdens kein einziges profanes Wohngebäude aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg oberirdisch erhalten blieb. So helfen nur archäologische Befunde und historische Abbildungen und Fotos aus der Zeit vor der Zerstörung am 13. Februar 1945 weiter. Dennoch kann festgestellt werden: Die Grundstrukturen und Binnengliederungen der Bürgerhäuser weisen erhebliche Analogien auf. So kann man die Tendenz der Zusammenlegung benachbarter, wohl giebelständiger freistehender Häuser zu breiten traufständigen Bürgerhäusern im ausgehenden 15. und 16. Jahrhundert ebenso nachweisen³¹⁹ wie die generelle Grundstücksbebauung mit Vorderhaus, Seitenflügel mit Laubengang und Hinterhaus³²⁰ bis hin zur Tatsache, dass viele Obergeschosse und auch die Holzgalerien erst im 17. und 18. Jahrhundert „versteint“ worden sind. Erhaltene Abbildungen von Architekturdetails wie Portale³²¹, Holzlaubengänge und Giebel deuten auf entsprechende Ähnlichkeiten hin.

Der Blick zur 60 Kilometer elbaufwärts gelegenen, baugeschichtlich vergleichsweise gut erforschten Stadt Pirna am Rande des Elbsandsteingebirges zeigt bei den vornehmen Bürgerhäusern ebenfalls durchaus Analogien, aber auch Unterschiede. Die Bürgerstadt Pirna war gegenüber Meißen privilegiert mit dem Stapelrecht³²², mehreren Marktrechten³²³ und dem Handel mit Sandstein und Holz, während Meißen, am Fuß des politisch so bedeutenden Burgbergs der gleichnamigen Mark und des späteren Kurfürstentums Sachsen gelegen, überhaupt erst 1475 einen überregional wirksamen Jahrmarkt zugesprochen bekam³²⁴. Pirna verfügt über mehrere am Markt gelegene prachtvolle „Durchhäuser“ mit langen, durch Laubengänge und Arkaden gegliederten Innenhöfen, die sowohl vom Markt als auch von der Schmiedestraße aus begeh- und befahrbar waren. In Leipzig entwickelten sich aus dieser offenbar bevorzugt in Fernhandelsstädten anzutreffenden baulichen Gestaltung die berühmten Messe-Passagen. In Meißen gab es solche großzügigen Gebäudekomplexe von Kaufleuten hingegen nicht.

Andererseits ist sowohl in Pirna³²⁵ als auch in Meißen das Phänomen des Zusammenwachsens ursprünglich giebelständiger Gebäude mit breiter Traufgasse oder Zwischenhof zu breiten traufständigen Bürgerhäusern nachweisbar. Die Schössergasse 3 in Pirna, das so genannte Zinzendorfsche Haus, weist deutliche Ähnlichkeiten mit der Görnischen Gasse 4 in

³¹⁸ Rogge 2005, 191

³¹⁹ Beispiel Zahngasse 7, ein Wohn- und Malzhaus mit versteintem Laubengang. Hiptmaier u.a. 2002, 213.

³²⁰ Beispiel Zahngasse 13 und Breite Straße 13. Hiptmaier u.a. 2002, 220 u. 249.

³²¹ Das Portal der Zahngasse 13 (Hiptmaier u.a. 2002, 220) ähnelt stark den Portalen Theaterplatz 14 oder auch Webergasse 1 in Meißen.

³²² Das Stapelrecht war die bereits von Markgraf Heinrich dem Erlauchten verliehene äußerst wichtige und einträgliche Bestimmung, alle auf der Elbe und dem Landweg vorbeiziehenden Waren 3 Tage lang anhalten und auf dem Markt feilbieten zu dürfen oder aber Dispens durch eine Abgabe zu verlangen (Meltzer 1924, 9).

³²³ Zu nennen wären hier unter anderem der Matthäusmarkt, verliehen 1373 durch König Wenzel von Böhmen, ein Markt am Dienstag seit 1373 und ein Markt am Sonnabend (Meltzer 1924, 13).

³²⁴ Zuletzt Spehr 2011, 94. Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht verlegten 10 Jahre vor der Leipziger Erbteilung den Lommatzscher Jahrmarkt nach Meißen. Dies erfolgte wohl mit dem Ziel, Meißen als Standort des prächtigen neuen Residenzschlossbaues eine größere wirtschaftliche Bedeutung zu verleihen.

³²⁵ zuletzt Uricher 2003, 263

Meißen auf³²⁶. Beide Anwesen waren fünfberige Brauhöfe mit drei Trakten Breite und zwei Zonen Tiefe des Vorderhauses, welches in Pirna 24 m, in Meißen 22,5 m breit ist. Allerdings besitzt das Pirnaer Bürgerhaus ein zweites Obergeschoss und damit allein im Vorderhaus über ein Drittel mehr Geschossfläche. In Pirna wurde die Schössergasse 3 nach 1558, in Meißen die Görnische Gasse 4 um 1572 großzügig auf älterer Substanz neu aufgebaut. Ebenso findet man auch in Pirna zweitraktige Bürgerhäuser mit einseitiger großzügiger Eingangshalle und danebenliegender Saalstube. Markt 14, von Albrecht Sturm 2006 untersucht³²⁷, stammt von 1540 und weist eine ganz ähnliche Binnengliederung auf wie die Görnische Gasse 7 in Meißen, verfügt allerdings über ein zweites Obergeschoß und daher auch über eine innere Wendeltreppe. Die Struktur der jeweils anschließenden Neben- und Hintergebäude dürfte ähnlich gewesen sein. Sowohl in Pirna als auch in Meißen haben sich Laubenganghöfe erhalten, die in Pirna sogar versteint auftreten. Ebenso ist die konstruktive Ausbildung der hölzernen Dachtragwerke nahezu gleich. Bei den Bürgerhäusern des 16. Jahrhunderts überwiegen jeweils die Kehlbalkendächer mit fachwerkartigen freispannenden Längstragwerken³²⁸.

Es ist ein Verdienst Albrecht Sturms, das „Nachleben“ der sowohl beim Handwerkerhaus als auch beim Kaufmannshaus auftretenden grundrisslichen Binnengliederung in zwei Trakte Breite und zwei Zonen Tiefe mit Eingangshalle und Ladenstube im Erdgeschoss und dem darüberliegendem Stube-Kammer-Appartement mit hofseitiger Küche und Erschließung bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein nachgewiesen zu haben³²⁹.

Torgau, 80 Kilometer nordnordwestlich an der Elbe gelegen und zeitweise Residenz der Ernestiner bis 1547, hat mit dem Bürgermeister-Ringenhain-Haus, erbaut 1596 als vornehmes Bürgerhaus mit Braugerechtigkeit³³⁰, dem Handwerkerhaus „Am Beckerwall“ von 1616d³³¹ und dem Katharina-Luther-Haus mehrere sorgfältig sanierte und erforschte Renaissancegebäude, die sich zu Vergleichen anbieten. Das Museum Bürgermeister-Ringenhain-Haus weist mit seinen großzügigen Dielen mit Holztreppe und angrenzenden reich ausgestalteten appartement-artigen Raumfluchten deutliche Ähnlichkeiten zur Webergasse 1 in Meißen auf. Auch das schlichte Handwerkerhaus „Am Beckerwall“, heute ebenfalls museal genutzt, ist in seiner Binnengliederung den Meißner Verhältnissen verwandt.

Im nördlich angrenzenden Kurfürstentum Brandenburg ist es vor allem die Stadt Cottbus, die noch einen- wenn auch meist erst aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert stammenden Bestand an Bürgerhäusern aufweist, der zu Vergleichen herangezogen werden kann.

In Cottbus gelang der Nachweis eines ehemaligen Einraumhauses Burgstraße 15-ähnlich der Görnischen Gasse 35- durch Karl Eicke bereits vor 1914³³². Auch hier wurde ein nahezu quadratischer Grundriss später durch eine leichte Trennwand in einen schmalen Flur und eine Ladenstube geteilt. Das typische Handwerkerhaus beschreibt Eicke als schmales, in der Tiefe

³²⁶ Sturm 2003,26-34

³²⁷ Ders. 2006,51-68

³²⁸ Kraft 1999

³²⁹ Sturm 1998

³³⁰ Herzog 2008

³³¹ Ders. 2011,21

³³² Eicke 1917,11

dreizoniges Gebäude mit innenliegender Schwarzküche. Breite Kaufmannshäuser sind nicht überliefert. Sie ähneln eher den Handwerkerhäusern in ihrer geringen Breite und tiefen Dreizonigkeit. Wegen der schmalen Grundstücke fehlen die repräsentativen Eingangshallen. Stattdessen gibt es nur schmale Flure, bei Binnengliederungen mit drei Trakten in der Breite dann im zweiten Viertel eines vier Achsen breiten Gebäudes. Im Unterschied zu Kursachsen wurden in Cottbus auch im ausgehenden 17. Jahrhundert noch zahlreiche Giebelhäuser mit nur je einem Obergeschoß am Markt errichtet, so dass man sich fast an eine mährischen Landstadt wie Teltsch erinnert fühlt. Die länger ackerbürgerlich geprägte Entwicklung hat somit doch weniger urban wirkende Strukturen gezeitigt als in den markmeissnischen Städten.

Nach heutigem Erkenntnisstand deutet sich als Fazit an, dass die herausgestellten Meißner Gebäudetypologien keine ausgeprägten regionalen Besonderheiten darstellen. Im Gegenteil: Auffällige räumliche Gestaltungen wie in Görlitz das Hallenhaus oder in Pirna, Zittau oder Leipzig das „Durchhaus“ fehlen. Somit lassen sich die Binnengliederungen weitgehend in den gesamten markmeissnischen bzw. kursächsischen wettinischen Herrschaftsbereich und urbanen Kontext einordnen. Das verwundert nicht: Die wirtschaftliche Bedeutung der Bürgerstadt lag weit hinter der politischen und historischen Bedeutung des namensgebenden Burgberges als „Wiege Sachsens“ zurück und brachte daher mangels finanzieller Möglichkeiten der Bürger eher unauffälligere Profanarchitektur hervor.

Literaturverzeichnis

Abkürzungen:

JHF: Jahrbuch für Hausforschung. Herausgegeben vom Arbeitskreis für Hausforschung seit 1975, Bd. 28 ff. Bd. 1- 27 hrsg. als *Tagungsberichte d. Arbeitskreises f. Hausforschung* (bis 1971: für deutsche Hausforschung, Münster 1950 ff.

MittVGMeißen : Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen, Bd. 1, 1886 bis Bd. 12, 1937.

MGH: Monumenta Germaniae Historia

Bedal 1993: Konrad Bedal: Historische Hausforschung. Eine Einführung in die Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (Bad Windsheim 1993)

Bednarek u. Nitzsche 2004: Andreas Bednarek, Frank-Ernest Nitzsche .: Biblisches Haus Görlitz.(2004 Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg)

Benndorf 1994: Wolfgang Benndorf.: Restauratorische Voruntersuchungen zur Architekturfassung, Dokumentation Haus Görnische Gasse 7 Meißen, erstellt im Juli 1994 , nach Untersuchungen von Wolfgang Benndorf und Hans-Christoph Walther, Dresden. Ungedruckte unveröff. Dokumentation im Auftrag des Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

Blaschke 1990: Karl-Heinz Blaschke: Geschichte Sachsens im Mittelalter. (Berlin 1990).

Borst 1983: Otto Borst: Alltagsleben im Mittelalter. (Insel Verlag Frankfurt am Main 1983).

Brandt 1935: Otto Brandt: Urkundliches über Maß und Gewicht in Sachsen. (Dresden 1935)

Christl 1992a: Andreas Christl: Erkenntnisse zur frühgeschichtlichen Wegeföhrung in Meißen. In: Meissen plant und baut. Denkmalpflege und Archäologie. Forschungen 1991/92. (Meißen o.J.). 19 – 20.

- 1992b: Andreas Christl: Archäologische Untersuchungen im Hof „Markt 3“/ „Marktgasse 1“. In: Meissen plant und baut. Denkmalpflege und Archäologie. Forschungen 1991/92. (Meißen o.J.). 45.

- 2003: Andreas Christl : Bohlenstuben und Vertäfelungen in Meißen. In: JHF, Bd. 51 (2003), 149 -158.

- 2004: A.ndreas Christl: Die Stadtgenese Meißen auf der Grundlage archäologischer und mediävistischer Quellen. In: Die Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit e.V. Mitteilungsblatt 15. 2004, 53-58.

-2012: Andreas Christl: Untersuchungen an zwei ehemaligen Domherrenhäusern- Ein Beitrag zur Geschichte der Bebauung der Freiheit in Meißen. In: JHF, Bd. 53 (2012) Jonas-Verlag Marburg. 211 -230.

Coblenz 1971: Werner Coblenz: Frühgeschichtliche Wegeföhrung unter dem Markt in Meißen. In: Ausgrabungen und Funde, Band 16 1971, Heft 2. Berlin. 89-99 u. Taf.13-16.

Czeczot 1975: Ursula Czeczot: Die Meißenner Albrechtsburg. Leipzig o. J. (1975).

Dathe 1997: Christian Dathe: Der Bau der unterirdischen Stadtschleuse in Pirna. Zur kommunalen Abwasserpolitik und –technik im 18. Jahrhundert. In: Pirnaer Hefte. Beiträge zur Stadt -und Regionalgeschichte, Baugeschichte und Denkmalpflege. Heft 1, (1997) 55-78.

Delang 2011: Steffen Delang: Das Torgauer Handwerkerhaus „Am Beckerwall“ aus denkmalpflegerischer Sicht. In: Haus „Am Beckerwall“ Torgau, Rosa-Luxemburg-Platz 4. Handwerkerhaus des 17. Jahr-hunderts. Torgau o.J. (2011). 7-13.

Der Stadt Meißen Reyh- Brau- und Reyh-Schanck-Ordnung. Meißen, Gedruckt bey George Schulzen o.J. (18.Septbr. 1767 publiciret).

Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg, herausgegeben von Robert Holtzmann. München 1996. MGH-Bibliothek.

Donath u. Vohland 1998: Matthias Donath, Peter Vohland: Bauarchäologische Untersuchungen am Nordwestturm des Meißner Doms. In: Ecclesia Misnensis, Jahrbuch des Dombau-Vereines Meißen 1998. 8-18.

Donath 2004: Matthias Donath.: Das Bischofsschloß in Meißen. In Monumenta Misnensia, Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen. Band 6 (2003/2004). 62-113.

-2004 b: Matthias Donath (Herausgeber): Grabmonumente im Dom zu Meißen. Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Band 1. Leipzig o.J. (2004)

van Dülmen 2005: Richard van Dülmen.: Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Erster Band. Das Haus und seine Menschen. (München 2005).

Eicke 1917: Karl Eicke: Das bürgerliche Wohnhaus in Cottbus. (Cottbus 1917).

Finger 1998: Birgit Finger: Burg- und Schloßkapellen der Spätgotik in Obersachsen. In: Denkmalpflege in Sachsen 1894-1994, Zweiter Teil. Verlag Janos Stekovics, Halle 1998. 289- 310

Flathe 1882: Theodor Flathe: Der Überfall Meißens durch die Schweden 7. Juni 1637. In: Mitt VGMeißen Band 1, 1882, 51-62.

Förster 1994: Steffen Förster : Eine Kachelgruppe um 1600 aus Meißen. In: Ausgrabungen und Funde 39 (1994) 1, 47 -53

Frontzek 2005: Werner Frontzek : Das städtische Braugewerbe und seine Bauten vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Untersuchungen zur Entwicklung, Ausstattung und Topographie der Brauhäuser in der Hansestadt Lübeck. Häuser und Höfe in Lübeck Bd. 7 (Neumünster 2005)

Gröger 1927: Helmuth Gröger: Meissen. Ein Beitrag zur Städtegeschichte der ostdeutschen Kolonisationszeit. In: Deutsche Siedlungsforschung. (Leipzig 1927)

- 1930: Das Brauhaus, Haus der Arbeit, Haus der Würde. Geschichte des Meißner Bürgerhauses „An der Frauenkirche 3“. Im Jahre 1930 aus alten Papieren zusammengetragen und geschrieben von Dr. Helmuth Gröger, Archivar der Stadt Meißen. Verlag Die Truhe in Meißen.

Grotegut 1991: Einhard Grotegut: Ungedruckte Dokumentation der bauarchäologischen Voruntersuchungen von 1991. Raumbuchartig gegliedert. Teilweise mit partiellen archäologischen Dokumentationen wie Schnittzeichnungen. Denkmalakten der Stadt Meissen im Stadtarchiv.

- 1992: Einhard Grotegut: Untersuchungen und verformungsgerechtes Aufmaß am Hauptgebäude des „Löthainer Hofes“. In: Meissen plant und baut. Denkmalpflege und Archäologie. Forschungen 1991/92. (Meißen o.J.), 10 -13.

Gruner und Schmidt 2001: Untersuchungen zur Substanzerfassung in Vorbereitung der Sicherungsmaßnahmen an Gebäuden, Haus Görnische Gasse 38 . Bearbeiter: Michael Gruner, Dieter Schmidt, Dipl.-Restauratoren (FH), Juli 2001, ungedruckte Dokumentation mit 60 Seiten. Stadtarchiv Meißen/ Denkmalakten.

Gruner und Schmidt 2010: Görnische Gasse 35: Restauratorische Voruntersuchungen zu historischen Farbfassungen an drei Holzbalkendecken des Gebäudes, speziell: 1. Decke Flurdurchgang EG, 2. Decke Großer Raum EG, 3. Decke Großer Raum 1.OG, Bearbeiter: Michael Gruner, Dieter Schmidt, Dipl.-Restauratoren (FH), Schlossstr.2, 01665 Klipphausen (Schloß Batzdorf), 01.04. 2010, ungedruckte Dokumentation mit 31 Seiten. Archiv M. Gruner.

Gurlitt 1917: Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des K. Sächsischen Altertumsvereins. Neununddreißigstes Heft: Meißen (Stadt, Vorstädte, Afrafreiheit und Wasserburg). (Dresden 1917)

Gut 1917: Albert Gut: Das Berliner Wohnhaus. (Berlin 1917).

Herz 1998: Silke Herz: Zur malerischen Ausstattung des Saales im kurfürstlichen Lust- und Berghaus in der Hoflößnitz. In: Denkmalpflege in Sachsen 1894-1994. Zweiter Teil. (Halle 1998). 389 -410.

Herzog 2008: Jürgen Herzog: Das Bürgermeister-Ringenhain-Haus in Torgau. (Museum Torgau 2008).

- 2011: Jürgen Herzog: Die Geschichte des „Handwerkerhauses“. In: Haus „Am Beckerwall“ Torgau, Rosa-Luxemburg-Platz 4. Handwerkerhaus des 17. Jahrhunderts. Torgau o.J. (2011).19-43.

Heydenreich, Tobias 1635: Tobias Heydenreich, beider Rechte Doctorn: Leipzigsche Cronicke und zum Theil Historische Beschreibung der fürnehmen und weitberühmten Stadt Leipzig. Zu Leipzig gedruckt. Bey und in Verlegung Gregorii Ritzschens o.J. (1635).

Hiptmair, Kroker, Olbrich 2002: Peter Hiptmair, Martin Kroker, Hartmut Olbrich: Zwischen Wallstraße und Altmarkt. Archäologie eines Stadtquartiers in Dresden. Landesamt für Archäologie. Dresden 2002.

Hofmann 1928: Josef Hofmann: Ländliche Bauweise, Einrichtung und Volkskunde des 18. und 19. Jahrhunderts in der Karlsbader Landschaft. Karlsbader Heimatbücher 5. Band. (Karlsbad 1928)

Kirbach 1900: Dr. Kirbach: Der Meißner Weinbau. In: Mitt VGMeißen Band 5, 1898/1900, 14-87.

Kirchbach 1603: Paul Kirchbach d. J.: Leichpredigt auf Gregor Strigenitz am 19. Mai 1603 in der Stadt- und Pfarrkirche zu Meissen. Reprint in: Gregor Strigenitz 1548-1603, Hg. v. J.A. Steiger, Freimund-Verlag o. J. (2003), 389-457.

Kleinere Mitteilungen (ohne Verfasser) 1900: Die Beleuchtung der Stadt im vorigen Jahrhundert. In: MittVGMeißen 5, 1900, 262.

Kluge, Wenzel 1996: Christiane Kluge u. Sascha Wenzel: Görnische Gasse 4 in Meißen. Restauratorisches Spezialgutachten in Vorbereitung der Altstadtsanierung Meißen. Zeitraum: August bis Oktober 1996. Aufbaustudium Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Abschlussarbeit SS 96. Ungedrucktes Manuskript im Stadtarchiv Meißen/ Denkmalakten.

Kluttig-Altman 1999: Ralf Kluttig-Altman: Ein Beitrag zur Stadtentwicklung Leipzigs- Funde und Befunde der Ausgrabung L-23 Hainstraße 12. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege Band 41, Stuttgart 1999. 175-235.

Kraft 1999: Susanne Kraft: Zur Konstruktion und zum Tragverhalten gezimmerter Kehlbalkendächer mit fachwerkartigem Längstragwerk. Untersuchungen an Dachwerken des 16. Jahrhunderts in Pirna. Institut für Tragkonstruktionen der Universität Karlsruhe. Aus Forschung und Lehre Heft 37. (Karlsruhe 1999)

Kreyssig 1876: M. A. H. Kreyssig, Pfarrer zu Beicha bei Lommatzsch: Afraner-Album. Verzeichniss sämtlicher Schüler der Königlichen Landesschule zu Meissen von 1543 bis 1875, 8422 an der Zahl. Meissen 1876.

Kunath 2010: Christian Kunath: Kursachsen im Dreißigjährigen Krieg. (DGH Verlag Dresden 2010).

Kunert 1980: Günter Kunert: Aufhören der Geschichte. In: Kurze Beschreibung eines Momentes der Ewigkeit. Kleine Prosa. Leipzig 1980. 105.

Kunze 1929: Arno Kunze: Das oberdeutsche Handelskapital und die sächsische Leinwand im 16. Jahrhundert. In: Meißenisch-Sächsische Forschungen. Zur Jahrtausendfeier der Mark Meißen und des Sächsischen Staates, herausgegeben von Woldemar Lippert. (Dresden 1929). 109-123.

Landmann 1991: Landmann, Helge : Bestandsaufnahme und Sicherung der Wand- und Deckenfassung im Gebäude Meißen, Webergasse 1 (Alter Ritter). Gebäude- und Raumbuch Abschnitt 4.2.4, Februar 1991. Teil 1 : Vorhalle EG; 1.OG. Ungedruckte unveröff. Dokumentation im Auftrag des Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

- 1991 a: Erfassung denkmalpflegerischer Belange im Pilotprojekt Altstadt Meißen, Dipl.-Ing. Restaurator H. Landmann, 12/91 bis 01/92 Maschinenmanuskript zu An der Frauenkirche 9 in den Denkmalakten der Stadt Meißen,

- 1991/92: „Webergasse 1“- der ehemalige „Alte Ritter“. In: Meissen plant und baut. Denkmalpflege und Archäologie. Forschungen 1991/92. (Meißen o.J.). 27 - 29

- 1992: Erfassung denkmalpflegerischer Belange im Pilotprojekt Historische Altstadt Meißen. Flächendeckende Erfassung der Bausubstanz/ Denkmalpflegerische Zielstellung Webergasse 1. Arbeitszeitraum 11/92. Ungedruckte unveröff. Dokumentation im Auftrag des Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

- 1994: Restauratorische Untersuchung Webergasse 1 (Alter Ritter), Arbeitszeitraum 08/1994. Ungedruckte unveröff. Dokumentation im Auftrag des Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

Langer u. Ditscherlein 2000: Claus-Dirk Langer, Lars Ditscherlein,: Alte Brunnen in der Meißner Altstadt. In: Brunnen in der Meißner Altstadt. Meissen plant und baut Heft 5 o.J. (2000).8-18.

Langer 2006: Claus-Dirk Langer: Architekturführer Meissen. (Meissen 2006)

-2009: Claus-Dirk. Langer: Wendezeichen. Bilder vom Bauen und Nicht-Bauen im Meißen der 80er Jahre.Selbstverlag, Meißen 2009.

-2011: Claus-Dirk Langer: Meißens alte Stadtpläne. Historische Stadtpläne und Umgebungskarten vom 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.Meißen o.J. (2011).

Lauerwald, Kern u. Kern 1999: Tom Lauerwald, Angelika u. Andreas Kern: Das gotische Rathaus in Meißen. Archivalien und Baubefunde. Meißner Beiträge zur Bauforschung 2. Jonas Verlag (Marburg 1999).

Lehmann 2006: Katrin Lehmann: Das Bürgermeister-Ringenhain-Haus in Torgau. Nach Forschungen von Jürgen Herzog und Untersuchungen von Peter Ehrhardt. (Museum Torgau 2006).

Lippert 1992: Hans-Georg Lippert: Das Haus in der Stadt und das Haus im Hause: Bau- und Wohnformen des 13. -16. Jahrhunderts gezeigt an Beispielen aus Limburg an der Lahn und anderen Städten in Hessen. (München1992)

Löffler 1987: Fritz Löffler.: Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten.(8.Auflage,Leipzig 1987)

Loose 1886: Wilhelm Loose: Meissner Polizeiordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts. In: MittVGMeißen 1, Heft 5, 1886, 58-96.

-1887: Text über das Haus Nr. 303 in: Meißner Tageblatt Nr. 245, S.1866.

-1891: Die Ratslinie der Stadt Meißen. In: MittVGMeißen 2, 1891, 23-89.

-1894a: Die Topographie der Stadt Meißen. In: MittVGMeißen 3, 1894, 76-156

-1894b : Ein Meißner Hausstand vor dem dreißigjährigen Kriege. In: MittVGMeißen 3,1894, 300- 326

- 1895-1897: Meißens Zustand nach dem schwedischen Brande von 1637. In: MittVGMeißen 4, 1895-1897, S.424-508 (Abschrift des Aktenstückes V.10 des Meißner Ratsarchivs mit Zuordnung der Brandkatasternummern des 19.Jh. zu den erwähnten Gebäuden, die vorher nur nach Eigentümern identifiziert wurden)

-1895-1897b: Die Topographie der Stadt Meißen. 3. Die Innenstadt. In MittVGMeißen 3, 1895-1897, 511-531.

- 1901/04: Über das Haus zum sog. Alten Ritter in der Webergasse. Mitt VGMeißen Band 6 1901/04, 364

Mai 1999: Arne Mai: Restaurierungsdokumentation zur Festigung, Reinigung und Retusche der Farbfassung und der Ergänzung fehlender Füllbretter und abgearbeiteter Balken. Webergasse 1 („Alter Ritter“), 01662 Meißen. Gegenstand: Renaissancebalkendecke im 1.OG Mitte. 18.06.1999. Ungedruckte unveröff. Dokumentation im Auftrag des Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

Mai /Sommer 2003: Arne Mai u. Ulrike Sommer: Restaurierungsdokumentation Meißen, Webergasse 1, „Alter Ritter“, Leinwandbespannung der Deckenfelder mit dekorativer Bemalung in Raum 0/07, um 1700. Dresden, 30.01.2003. Ungedruckte unveröff. Dokumentation im Auftrag d. Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

Mansberg 1903: R. Freiherr von Mansberg: Erbarmannschaft wettinischer Lande. Urkundliche Beiträge zur obersächsischen Landes- und Ortsgeschichte in Regesten des 12. bis Mitte 16.Jahrhunderts. Band I – IV. Dresden 1903- 1908.

Markus 1895/97: Paul Markus: Meißen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges . Teil I und II in: Mitt VGMeißen Band 4 1895/97, 272-347 und 369-424.

Mechelk 1970: Harald W. Mechelk: Stadtkernforschung in Dresden. (Berlin 1970).

Meckes u.a.1991: Franz Meckes (Herausgeber, Arbeitsgruppenleiter): MEISSEN, Vorbereitende Untersuchungen Sanierungsquartier 6. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart, im Juli 1991. Ungedruckte unveröff. Dokumentation.

Meltzer 1876: Dr.Otto Meltzer: Ein Rückblick auf Pirnas Vergangenheit. Neudruck aus dem Pirnaer Anzeiger vom 22.Oktober bis 26.November 1876. In: Pirnaer Geschichtsblätter Heft 1. Pirna 1924.

Misterec 1996: René Misterek.: Pirna- so wie es war. (Düsseldorf: Droste 1996)

Möller 1992: Roland Möller.: Restauratorische Untersuchungen zu den historischen Farbgestaltungen der Innenräume im Haus „Burgstraße 24“. In: Meissen plant und baut. Denkmalpflege und Archäologie. Forschungen 1991/92. (Meißen o.J.) 21 -23.

Mrusek 1989: Hans-Joachim Mrusek: Meißen. (Leipzig 1989)

Naumann 2009: Günther Naumann: Stadtlexikon Meißen. (Sax-Verlag Beucha 2009)

Niederfeilner 2004: Alexander Niederfeilner: Vom Dorf zur Metropole des Erzgebirges- die Stadtkerngrabung „Theaterquartier“ in Freiberg/ Sachsen. Dissertation an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, vorgelegt am 17.07.2003, Erstgutachter: Prof. Dr. Ericsson. Elektronisch veröffentlicht: <http://www.ub.uni-bamberg.de/elib/volltexte/2004/13.html>

Nitzsche 2006: Frank-Ernest Nitzsche: Spurensuche im Schönhof. Die mittelalterlichen Häuser in einem Stadtpalast der Frührenaissance. In: Schlesisches Museum zu Görlitz- Museum für eine europäische Kulturregion. (Verlag Janos Stekovics 2006).

Noll-Minor 1997: Mechthild Noll-Minor: Das Erscheinungsbild der Katharina-Luther-Stube im 16. bis 18.Jahrhundert- ein repräsentatives Beispiel für Raumausmalungen in Bürgerhäusern. In: Kleine Schriften des Torgauer Geschichtsvereins Heft 7, Beiträge zum Katharina-Luther-Haus in Torgau. (Torgau 1997).

Oelsner, Richter 2002: Norbert Oelsner, Uwe Richter: Wohnturm oder Steinhaus? Frühe Steinbauten in Freiberg, Zwickau und Dresden. In: Wohntürme. Sonderheft der Zeitschrift „Burgenforschung aus Sachsen“. Langenweißbach: Beier und Beran, 2002.

Palladio 1570: Andrea Palladio: Die vier Bücher zur Architektur (I quattro Libri dell'Architettura). Deutschsprachige Übersetzung. (Birkhäuser Basel 1995).

Piper 1912: Otto Piper: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte. München 1912. Unveränderter Nachdruck Köln 2007.

Pohl 1983.: Hans-Jürgen Pohl: Geschichte des Grundstückes Freiheit 12 in Meißen, unsigntes unveröff. Schreibmaschinenmanuskript vom 06.09.1983.

- 1998: Die „Huttenburg“, Ungedruckte denkmalpflegerische Erfassung und Zusammenstellung von fotografischen, zeichnerischen und textlichen Quellen zum 1974 weitgehend zerstörten Gebäudekomplex aus der Mitte des 19. Jh. Meißen, den 24.02.1998. Auftrag des Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

Preuß 1992a: Dipl.Restaurator Gunter Preuß: Meißen, Bürgerhaus Hohlweg 4, Untersuchungen zur Farbigeit & Struktur. September 1992. Ungedruckter Untersuchungsbericht. Stadtarchiv Meißen/ Denkmalakten.

Preuß 1992b: Gunter Preuß: Das Renaissancegiebelhaus „Kleinmarkt 10“. In: Meissen plant und baut. Denkmalpflege und Archäologie. Forschungen 1991/92. (Meißen o.J.) 46-48.

Preuß 1996: Gunter Preuß: Meißen, Webergasse 1, „Alter Ritter“: Restauratorische Untersuchung zum Bestand der Hoffassade. Unveröff. Bericht. Bearbeiterin in der Restaurierungswerkstatt Preuß: Dipl.-Rest. Kerstin Förster. Mai 1996. Auftrag des Denkmalamtes der Stadt Meißen. Archiv Denkmalamt.

Radestock 1904: Oskar Radestock: Zur Geschichte des Tuchmacherhandwerkes in Meißen. MittVGMeißen 6 1904, 460-468.

-1906/1909: Zur Geschichte des Meißner Wochenmarktes. In: MittVGMeißen 7, 256-259.

Radová-Stiková 2002: Milada Radová-Stiková: Zellengewölbe. In: Ecclesia Misnensis. Jahrbuch des Dombau-Vereins Meißen 2002. 131-141.

Rannacher 1910: Albert Rannacher: Das bürgerliche Wohnhaus in Meißen, Gedruckte Dissertation, vorgelegt an der Technischen Hochschule Dresden, Verein für Geschichte der Stadt Meißen o.J. (1910)

Reh 1997: Claudia Reh: Wassertröge in Pirna. Über die Wasserversorgung im 18.Jahrhundert und ihre steinernen Zeugen. In: Pirnaer Hefte. Beiträge zur Stadt -und Regionalgeschichte, Baugeschichte und Denkmalpflege. Heft 1, (997) 19-54.

Richter 1882: Ratsarchivar Dr. Richter: Zur Bevölkerungs- und Vermögensstatistik Meißens im Jahre 1481. In: MittVGMeißen 1,1882, 1-22.

Rieß 1997: Restauratorische Untersuchung des Hauses Fleischergasse 3 in Meißen. Ungedruckter Untersuchungsbericht von Beate Rieß, Juli bis Dezember 1997. Quelle: Stadtarchiv Meißen, Denkmalakten.

Rogge 2005 : Jörg Rogge: Die Wettiner. Aufstieg einer Dynastie im Mittelalter.Thorbecke o.J. (2005).

Römer, Jobst-Christoph von: Brief an Denkmalamt vom 11.08./13.08.1993, die Geschichte des Löthainer Hofes betreffend. Ungedruckt. Archiv Knut Hauswald.

Rühle 1954: E.K. Rühle: Die Wasserversorgung der Stadt Dresden vom 13. bis 19.Jahrhundert. Schriftenreihe: Forschungen zur ältesten Entwicklung Dresdens. Heft 2. (Leipzig 1954)

Sandner 2006: Ingo Sandner: Die Bemalung historischer Holzbalkendecken in Pirnaer Bürgerhäusern – Funde seit 1990. In : Pirnaer Hefte. Beiträge zur Stadt -und Regionalgeschichte, Baugeschichte und Denkmalpflege. Heft 6, (2006) 23-49.

- Schellenberger 2004: Simona Schellenberger: Selbstauskünfte eines Bildwerkes. Die Tafel des Jüngsten Gerichtes in Weesenstein. In: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen 2004. Jahrbuch Band 12.
- Schneider 1992: Jürg E. Schneider: Der mittelalterliche Steinbau in Zürich. In: Stadluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. 1992 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und die Stadt Zürich. 239-247.
- Schulze, Mäser, Marschner 2000: H.Schulze, P.Mäser und R.Marschner: Die Meißner Röhrfahrten. In: Brunnen in der Meißner Altstadt. Meissen plant und baut Heft 5 o.J. (2000).20-26.
- Schwabenicky 1998: Wolfgang Schwabenicky: Bauarchäologische Untersuchungen an Bürgerhäusern der Stadt Mittweida. In: Denkmalpflege in Sachsen 1894-1994. Zweiter Teil (Halle 1998). 233-238.
- Spehr 1980: Reinhard Spehr: Archäologische Topographie der Steinsburg bei Römhild. Dresden 1980.
- 1994: Reinhard Spehr: Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen. Ein Versuch. In: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte Band 23. Stuttgart 1994. 9-63.
- 2011: Reinhard Spehr: Gana-Paltzschen-Zehren. Eine archäologisch-historische Wanderung durch das Lommatzcher Land. Dresden 2011.
- Steinecke 2011: Gerhard Steinecke: Weinbergs-Villa mit wechselhafter Geschichte. In: Meißner Tageblatt v. 24.03.2011, S.8.
- Stendal 1996: Hans-Jürgen Stendal: Die Stadtansichten Meißen von 1558 bis um 1815. Meißner Beiträge zur Bauforschung 1. Jonas-Verlag o.J. (1996)
- Sturm 1998: Albrecht Sturm: Dohnaische Straße 41- ein Pirnaer Kaufmannshaus aus dem Jahre 1776. In: Pirnaer Hefte. Beiträge zur Stadt -und Regional-geschichte, Baugeschichte und Denkmalpflege. Heft 2, (1998/1999). 41-62.
- 2003: Albrecht Sturm: Bürgerhaus und Adelsitz- das Zinzendorfsche Haus in Pirna. Zur baulichen Entwicklung des Anwesens Schössergasse 3. In: Pirnaer Hefte. Beiträge zur Stadt -und Regional-geschichte, Baugeschichte und Denkmalpflege. Heft 5, (2003). 15-46.
- 2006: Albrecht Sturm: Das Haus Markt 14 und die Geschichte seiner Holzbalkendecken. In : Pirnaer Hefte. Beiträge zur Stadt -und Regionalgeschichte, Baugeschichte und Denkmalpflege. Heft 6, (2006). 51-68.
- Tepper 2004: Tim Tepper: Die spätgotische Schlossarchitektur in Sachsen. Funktionen und Strukturen. In: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen (2004). Jahrbuch Band 12. 187-198.
- Thietmar von Merseburg: Siehe unter: Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg.
- Uricher 2003: Christoph Uricher: Görlitzer Hallenhäuser. Untersuchungen zur Entwicklung eines Haustyps. Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe. Materialien zu Bauforschung und Baugeschichte 13, 2003.
- Weidensdorfer 1992: Gisa Weidensdorfer. : Untersuchungen zu den historischen Raumaufmalungen in einem Zimmer des Hauses „Marktgasse 1“. In: Meissen plant und baut. Denkmalpflege und Archäologie. Forschungen 1991/92. (Meißen o.J.) 42-44.
- Wolf 1995: Karl-Heinz Wolf : Das Brauen im 16. Jahrhundert im Raum Görlitz und Breslau. In : JHF, Bd. 43 (1995), 171- 178
- Zedler 1744: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges UNIVERSAL-LEXIKON Aller Wissenschaften und Künste, Bd. 40, Leipzig und Halle/S. 1744, Sp.977-982: Artikel über Strigenitz. In: Gregor Strigenitz (1548-1603) Hg. von J.A. Steiger. Freimund-Verlag o.J. (2003).

Zink 1937: Paul Zink (Herausgeber): Wohnhausinschriften in Sachsen. Verlag Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1937.

Abbildungen:

Abb. 1: Verfasser unter Verwendung des „Generalbebauungsplanes Stadt Meissen, Bestandsgrundkarte Altstadt kern“ des Büros für Städtebau des Rates des Bezirkes Dresden M 1:1000, o.J., wohl 70er oder Anfang 80er Jahre. Hinweis: Die unterschiedlichen Schraffuren markieren Wohngebäude (enge Diagonalschraffur), öffentliche Gebäude (weite Diagonalschraffur) und Flachdächer (rechtwinklige Schraffur).

Abb. 9 und 11: Ausschnittsvergrößerungen einer lavierten Federzeichnung aus dem Kupferstichkabinett Dresden ,Sax top VI 2,1 C 4346, vor 1722, digitales Foto von Herbert Boswank.

Alle anderen Abbildungen im Textteil: Verfasser.

Die Herkunft der Abbildungen im Katalog ist dort unter den Rubriken „Plangrundlagen/ Vermessungen“ und „Abbildungen“ angegeben.